

Worte
der
Ermunterung
für das tägliche **L**eben

von

C. H. Spurgeon

Hamburg
Verlag von I. G. Onken Nachfolger (Phil. Bickel), 1896

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
9/2018

Inhalt

	Seite
1. <i>Freude in schweren Lebenstagen</i>	3
2. <i>Der Glaube wider die Furcht</i>	6
3. <i>Frei von der Todesfurcht</i>	9
4. <i>Leiden und Trost</i>	12
5. <i>Die Christen sind Könige</i>	15
6. <i>Der Heilige Geist ein Tröster</i>	19
7. <i>Das zerstoßene Rohr und der glimmende Docht</i>	23
8. <i>Wider die Welt</i>	27
9. <i>Gott ist unsre Zuversicht!</i>	30
10. <i>Nutzen der Züchtigung</i>	33
11. <i>Kinder Jakobs</i>	37
12. <i>Prediger des Evangeliums und ihr Erfolg</i>	39
13. <i>Zeiten der Finsternis</i>	42
14. <i>Mangel an Freude und Frieden!</i>	46
15. <i>Herr Gernstehenbleiben und seine Genossen</i>	49
16. <i>Mittel wider Heimweh</i>	53
17. <i>Ein Wort an die Verzagten</i>	56
18. <i>Alles zum Besten</i>	59
19. <i>Vor uns Schwierigkeiten – hinter uns Feinde</i>	64
20. <i>Liebliche Harfentöne</i>	68
21. <i>Trostworte</i>	72

I.

Freude in schweren Lebenstagen.



Um den Abend wird es Licht sein (Sach. 14,7)

Ich werde weder auf die besondere Gelegenheit weisen, bei welcher diese Worte geredet wurden, noch versuchen, die Zeit ausfindig zu machen, auf welche sie sich besonders beziehen, sondern möchte vielmehr diesen Ausspruch betrachten als ein Reichsgesetz, als eine der großen göttlichen Gnadenregeln, dass es „um den Abend Licht sein wird.“ Wenn Philosophen ein allgemeines Gesetz aufzustellen gedenken, halten sie es für notwendig, eine ansehnliche Anzahl persönlicher Beispiele zu sammeln, um diese zusammensetzen und daraus eine allgemeine Regel zu entwerfen. Glücklicherweise braucht dies nicht zu geschehen in Bezug auf Gott. Es ist nicht erforderlich, eine große Anzahl Ereignisse aus den göttlichen Führungen zu sammeln, um nach ihnen die Schlüsse festzusetzen, denn da Gott unveränderlich ist, genügt schon eine seiner Gnadentaten, uns die Regel seines Tuns zu erschließen. An einer Stelle in der Bibel wird also berichtet, dass bei einer gewissen Gelegenheit, während einer ungünstigen Lage eines Volkes, Gott verheißen hat, es werde um den Abend Licht sein. Würde ich solche Worte in irgend einem menschlichen Buche finden, so würde ich vermuten, dass solches bei einer gewissen drängenden Gelegenheit geschehen sei, ich könnte aber keineswegs eine Folgerung daraus ziehen. Wenn ich aber im Worte Gottes lese, dass einmal zu einer gewissen Zeit, als es für die Seinen Abend geworden war, es Gott gefiel, ihnen Licht zu geben, so halte ich es für mehr als berechtigt, daraus den Schluss zu ziehen, dass bei Gottes Kindern es immer um den Abend Licht sein wird.

Die Kirche im großen und ganzen hat viele Abendzeiten. Ich möchte das Bild ihrer Geschichte dem Meere vergleichen. Zuzeiten ist der Reichtum der Gnade herrlich in ihr sichtbar gewesen. Woge auf Woge rollte triumphierend ans Land, bedeckte den Schlamm der Sünde und beanspruchte die Ernte für den Herrn der Heerscharen. Das Vordringen des Christentums ist zuzeiten ein so rasches gewesen, dass es kaum durch die Felsen der Sünde und des Lasters in seinem Lauf gehemmt werden konnte. Die immer weiter sich ausdehnende Verbreitung der Wahrheit verhieß einen völligen Sieg. Die glückliche Kirche glaubte schon, der Tag ihres letzten Triumphs sei sicherlich angebrochen; so mächtig war ihr Wort unter ihren Dienern, so herrlich war der Herr inmitten ihrer Heere, dass nichts ihr zu widerstehen vermochte. Sie war „schön wie Thirza, lieblich wie Jerusalem, schrecklich wie die Heeresspitzen.“ Ketzerei und Schismen waren weggefegt, falsche Götter und Götzen verloren ihren Thron, Jehovah, der Allmächtige, wohnte inmitten seiner Kirche, und der auf dem weißen Rosse ritt siegend dahin. Aber diesem allem folgte alsbald eine Ebbezeit. Die Flut der Gnade trat alsbald zurück, die arme Kirche wurde durch Verfolgungen oder inneren Verfall zurückgetrieben. Statt über das menschliche Verderben zu siegen, wurde anscheinend sie vom menschlichen Verderben besiegt. Wo ehemals Gerechtigkeit gewesen war wie die Meereswogen, war jetzt der schwarze Schmutz und

Schlamm der unreinen Menschheit. Welche Klagelieder wurden laut, als Israel an den Wassern Babylons saß und seine ehemalige Herrlichkeit und jetzige Erniedrigung beweinte! So ist es von jeher gewesen. Fortgang, Rückgang, zeitweiliger Stillstand, dann wieder Fortgang und Rückgang. Die ganze Geschichte der Kirche ist eine Geschichte von Vorwärtsmarschieren und raschem Sichzurückziehen, eine Geschichte, die aber doch im ganzen eine Geschichte von Vorangehen und Wachstum ist, die, wenn man ein Kapitel nach dem andern liest, ein gemischtes Bild von Erfolg und Misserfolg, von Sieg und Entmutigung entrollt. Und so wird es voraussichtlich bis ans Ende bleiben. Wir werden unsre Sonnenaufgänge, unsre Mittage und Sonnenuntergänge haben; unsre lieblichen Morgenröten, die Verkündiger besserer Tage, unsre Reformationen, unsre Männer wie Luther und Calvin. Wir werden unsre volle, helle Mittagszeit haben, wenn das Evangelium voll und ganz gepredigt und die Macht Gottes erkannt werden wird – werden aber auch unsern Sonnenuntergang kirchlicher Schwäche und des Verfalls haben. Aber so gewiss, wie anscheinend die Abendzeit der Kirche nahe ist, ebenso gewiss „wird es um den Abend Licht sein.“

Es stehen uns vielleicht dunklere Abendzeiten bevor, als man sie je gesehen hat. Man wähne nicht, dass, wenn nicht der Herr sie bewahrt, unsre Zivilisation eine dauerhaftere sein werde, als irgend eine vergangene. Es mag ja sein, dass die so oft als Torheit belächelte Vermutung, dass eines Tages die Leute auf den zerbrochenen Bögen der Londoner Brücke sitzen und sich über die vergangene Zivilisation wundern werden, ähnlich wie die Menschen über die Gräber Nimrods wandern und sich über die dort begrabenen Städte wundern – es mag ja immerhin sein, dass diese Aussicht verwirklicht werden wird. Es ist ja nicht unmöglich, dass alle Zivilisation unsres Landes in schwärzester Nacht ersterben wird; es mag sein, dass Gott die so oft erzählte große Geschichte wiederholen wird: „Und siehe, im Geist sahe ich ein großes und schreckliches Tier, welches das Reich hatte über die Könige auf Erden, und das Tier ist gewesen und ist nicht.“ Aber wenn so etwas sich je ereignet, wenn je die Welt wieder zum Barbarentum und zur Finsternis zurückkehren sollte, wenn statt eines beständigen Fortschrittes dem hellsten Tage entgegen, all unsre Hoffnungen vereitelt werden sollten, so lasst uns dessen getrösten, dass „um den Abend es Licht sein wird,“ dass das Ende der Weltgeschichte ein Ende in Herrlichkeit sein wird. Wie rot etwa Blut, wie schwarz von Sünde jetzt auch die Welt noch sein mag, eines Tages wird sie nicht minder rein und vollkommen sein, als bei ihrer Erschaffung. Der Tag wird kommen, wenn dieser arme Planet sich der Wickelbänder der Finsternis entbunden finden wird, die seinen Glanz nicht zum Durchbruch kommen lassen wollten. Gott wird seinen Namen verkündigen lassen vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang. „Um den Abend wird es Licht sein.“

Wir wissen, dass in der Natur dasselbe Gesetz, das das Sonnenstäubchen regiert, auch den Sternenhimmel beherrscht. Ebenso ist es mit den Gesetzen der Gnade. „Um den Abend wird es Licht sein“ in Bezug auf die Kirche; „um den Abend wird es Licht sein,“ das soll auch jeder einzelnen Persönlichkeit gelten. Christen, lasst uns hinuntersteigen zu geringen Dingen! Du, lieber Freund, hast im Irdischen deine hellen Tage gehabt, du hast manchmal große Segnungen genossen. Du erinnerst dich noch des Tages, an welchem das Kalb im Stalle war, da der Olivenbaum seine Frucht brachte und der Feigenbaum nicht auf die Ernte warten ließ. Du hast Jahre gekannt, in welchen deine Scheunen das Korn kaum zu fassen vermochten und das Ölfass überfloss, Jahre, in welchen der Strom deines Lebens tief war und dein Schiff ruhig vorwärts trieb, ohne von einer störenden Trübsalswelle belästigt zu werden. Du sprachst in jenen Tagen: „Ich werde gewiss keinen

Kummer sehen, Gott hat mich beschützt und bewahrt, ich werde besonders von Ihm bevorzugt, ich weiß, dass alles mir zum besten dienen muss, denn ich sehe es ja deutlich.“

Nun, mein Christ, diesen Tagen folgte ein Sonnenuntergang. Die Sonne, welche dir so freundlich schien, fing an, von Augenblick zu Augenblick ihre Strahlen in einer schrägeren Richtung fallen zu lassen, bis zuletzt ihre Schatten lang wurden, denn die Sonne ging unter und die Wolken sammelten sich. Mochte auch das Licht des Angesichts Gottes diese Wolken mit Herrlichkeit umleuchten, es wurde doch finster. Trübsale aller Art suchten dich heim: die Deinen wurden ans Krankenlager gefesselt, deine treue Lebensgefährtin starb, die Ernte war eine spärliche, dein tägliches Einkommen wurde geringer, dein Schrank war nicht mehr voll, es fehlte dir fast das tägliche Brot; du wusstest nicht weder aus noch ein; der Kiel deines Schiffeins stieß an den Felsen, es war nicht genug Vorrat da, um es über die Felsen der Armut treiben zu lassen. Du hast an Fleiß, an Sparsamkeit und Ausdauer alles mögliche aufgeboden – aber umsonst! „Es war umsonst, dass du frühe aufstandest und hernach lange saßest, und aßest dein Brot mit Sorgen“ (Ps. 127,2), alle deine Versuche, der Not zu entgehen, waren vergeblich. Du warst der Verzweiflung nahe. Es war, als ob die Nacht deines Lebens mit ewiger Finsternis enden würde. Du hättest nicht immer leben, sondern lieber dieses Tränental verlassen mögen.

War es aber nicht um den Abend Licht bei dir? Die Zeit deiner äußersten Not war gerade der Augenblick für die gelegene Zeit Gottes. Als die Flut bis aufs Äußerste zurückgetreten war, da fing sie an, wieder zu steigen. Deine Ebbe hatte ihre Flut, dein Winter seinen Sommer, deinem Sonnenuntergang folgte der Sonnenaufgang – „um den Abend wurde es Licht.“ Plötzlich, wie es dir vorkam wie durch ein Wunder, wurdest du vollständig gerettet. „Er brachte deine Gerechtigkeit hervor wie das Licht, und dein Recht wie den Mittag“ (Ps. 37,6) Der Herr erschien dir in alten Tagen: „Er schickte aus von der Höhe und holete dich, und zog dich aus großen Wassern.“ (Ps. 18,17) „Er stellte deine Füße auf einen Fels, dass du gewiss treten konntest.“ (Ps. 40,3)

II.

Der Glaube wider die Furcht.



Der Gläubige, der zum Frieden mit Gott gekommen ist, zittert nicht beim Gedanken an die Macht Gottes. Er fragt nicht: „Wird Er mit seiner großen Macht gegen mich auftreten?“ O, nein, er sagt vielmehr: „Gerade diese Macht, ehemals mir zum Entsetzen und zur Furcht, ist jetzt meine Zuversicht und meine Hoffnung, seine Kraft ist meine Stärke! Ich freue mich, dass Gott allmächtig ist, denn Er wird mir seine Kraft verleihen, Er wird mich stark machen. Gerade durch die Kraft, durch welche meine Seele zermalmt worden wäre, wird sie errettet. Er will ja seine Macht nicht gebrauchen, um mich zu verderben, sondern um auch mich seiner Kraft teilhaftig zu machen und sein Heilswerk in mir zu vollenden. Siehst du den Allmächtigen auf seinem Thron? Gefürchteter, unumschränkter Herrscher, ich sehe Deinen gewaltigen Arm! Wie, willst Du den Sünder zerschmettern? Willst Du ihn völlig zermalmen mit Deiner Stärke?“ – „Nein,“ sagt Er, „komm her mein Kind!“ Und wenn du dich seinem allmächtigen Throne nahest, spricht Er: „Siehe hier denselben Arm, vor dem du zitterst, ich gebe ihn dir. Gehe hin und lebe. Ich habe dich mir gleich zum Tun meiner Werke mächtig gemacht; ich will dir Kraft geben. Dieselbe Macht, welche dich zermalmt hätte, soll dir jetzt verliehen werden, damit du mächtige Werke tun kannst.“

Diese große Stärke zeigt sich manchmal im Gebet. Habt ihr je jemand beten hören, den Gott mit seiner Kraft ausgerüstet hatte? Ihr habt manchen von uns armen, geringen Seelen beten hören, habt ihr aber je einen Mann beten hören, den Gott zu einem Riesen gemacht hat? O, nicht wahr, es ist etwas Gewaltiges um solches Beten! Ich habe einen solchen Beter gehört, bei dem es war, als ob er den Engel ergriffen hätte, um ihn niederzureißen. Ich habe gesehen, dass der Beter beim Ringen hin und wieder auszugleiten schien, aber alsbald behauptete er wieder wie ein Riese seine Stellung und warf anscheinend wie Jakob den Engel zu Boden. Ich habe gesehen, wie der Mann den Gnadenthron umklammerte und rief: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!“ Ich habe ihn gesehen, wenn die Himmelstore verschlossen zu sein schienen und ihn sagen hören: „In Jesu Namen, ihr Tore, öffnet euch weit!“ und ich habe die Tore auffliegen sehen, als ob der Mann Gott selbst gewesen wäre. Ist er doch ausgerüstet mit der allmächtigen Kraft Gottes. Ich habe jenen Beter gesehen, wenn er auf irgend einen großen Berg stieß – er betete ihn nieder, bis der Berg zu einem Maulwurfshügel wurde. Er hat durch seine gewaltige Macht die Hügel geschlagen und zu Spreu gemacht.

Mancher von euch denkt vielleicht, ich rede begeisterte Ideale, aber solche Fälle sind wirklich vorgekommen und kommen noch vor. O, wer hätte nicht Luther beten hören mögen! Bekanntlich begab er sich auf die Nachricht von der schweren Krankheit seines Freundes Melanchthon an das Sterbebett desselben. „O, Melanchthon, du darfst nicht sterben!“ rief er. „Ich muss sterben! Es ist eine Welt voll Mühe und Unruhe!“ antwortete Melanchthon. „Melanchthon,“ versetzte Luther, „ich brauche dich und die Sache Gottes braucht dich – so gewiss ich Luther heiße, du sollst nicht sterben!“ Der Arzt sagte

indessen, er werde sterben. Nun, da fiel Luther auf die Knie und fing an, mit dem Tode zu ringen. Der alte Tod kämpfte mächtig um Melanchthon und hatte ihn beinahe auf den Schultern. „Lass von ihm! lass von ihm!“ rief Luther; „ich brauche ihn!“ „Nein,“ sagte der Tod, „er ist mein Raub, ich will ihn nehmen.“ „Nieder mit ihm! nieder mit ihm, Tod, oder ich will mit dir ringen!“ versetzte Luther. Und es war, als ob er das finstre Ungeheuer ergriffen und an den Boden geworfen hätte, und der Sterbende kam wie ein Orpheus siegend aus dem Todesschatten hervor. Luther hatte durch Gebet Melanchthon vom Tode errettet. „O,“ höre ich diesen und jenen sagen, „das ist aber ein außergewöhnlicher Fall.“ Nein, nicht halb so außergewöhnlich wie ihr meint. Es gibt Fälle, in welchen Männer und Frauen ähnliches getan; sie haben etwas gebeten und es erhalten, sind mit einer Verheißung vor den Gnadenthron gegangen und haben gesagt, sie würden nicht fortgehen ohne die Erfüllung und sind als Sieger des Allmächtigen vom Gnadenthron zurückgekommen. Bewegt doch Gebet den Arm, der die Welt bewegt.“ „Gebet ist der Nerv Gottes,“ sagt einer, „er bewegt seinen Arm,“ und so ist es in der Tat. Wahrlich, im Gebet mit der Kraft eines gläubigen Herzens liegt eine herrliche Erfüllung der Worte: „Gott stärket mich mit Kraft“ (Ps. 18,33)

Ein Mensch mit großem Glauben, den Gott begürtet hat mit Stärke, ist nicht nur mächtig im Beten, sondern wie riesenhaft wird er auch in der Pflichterfüllung! Habt ihr nie von den Helden gelesen, durch welche ganze Armeen in die Flucht geschlagen und Könige zerstreut wurden? Habt ihr nie gelesen von jenen Männern, die so furchtlos ihren Feinden und Widersachern entgegengingen, als ob ihnen der Tod ebenso lieb gewesen wäre wie das Leben? Ich habe von einem solchen Fall gelesen, der sich in der alten Kirche Schottlands ereignete, ehe König Jakob seinen Untertanen „die schwarze Prälatur“ aufdrängen wollte. Andreas Melville und einige Gesinnungsgenossen wurden als Deputierte zum König gesandt. Ehe sie mit ihrer geschriebenen Eingabe diesen Weg antraten, wurden sie gewarnt; man sagte ihnen, sie setzten ihr Leben aufs Spiel. „Nach kurzem Besinnen antwortete Andreas Melville: „Gott sei Dank, ich fürchte mich nicht, bin in der Sache und der Botschaft Christi nicht wankelmütig; unser Auftrag soll ausgeführt werden, es mag davon kommen, was wolle.“

Durch diese Worte ermutigt, trat die Deputation den gefährvollen Weg an. Sie erreichte den Palast und wurde zur Audienz beim Könige vorgelassen. Um Se. Majestät waren Lennox und Arran samt einigen englischen Edelleuten. Die Gesandten reichten ihre Schrift ein. Arran nahm sie vom Tische. Nachdem er einen flüchtigen Blick darin getan, wandte er sich an die Geistlichen und fragte wütend: „Wer wagt es, diese verräterischen Artikel zu unterschreiben?“ „Wir,“ antwortete Melville furchtlos, „und wir sind bereit, unser Leben für die Sache hinzugeben.“ Nach diesen Worten trat er an den Tisch, nahm die Feder und unterschrieb; dasselbe taten auch die übrigen Brüder. Arran und Lennox waren außer sich vor Wut; der König schaute schweigend, die Edelleute erstaunt zu. So erschienen unsre guten Voreltern vor Königen und wurden doch nicht beschämt. Nachdem die Deputierten ihre Pflicht erfüllt hatten, wurde ihnen nach einer kurzen Konferenz gestattet, in Frieden heimzukehren. Der König zitterte mehr vor ihnen, als wenn eine ganze Armee an seinen Toren gewesen wäre – weshalb? Weil Gott seine Gläubigen zum Hinausführen ihrer Pflicht mit seiner Kraft ausgerüstet hatte. Und ihr habt noch jetzt solche in eurer Mitte. Mögen sie auch zu den von der Welt Verachteten gehören – Gott hat sie den löwenähnlichen Männern Davids gleich gemacht, so dass sie mitten im Winter in die Grube gehen, den Löwen beim Hals ergreifen und erwürgen könnten. Wir haben solche in unsren Gemeinden, wenn auch nur einen Rest, die sich nicht scheuen, ihrem Gott zu dienen, die wie Abdiel treu unter den Untreuen erfunden werden. Wir haben

einige, die über die Sitten der Zeit erhaben sind, die es verschmähen, die gezierte Sprache so vieler moderner Kanzelredner zu führen, die vielmehr für das göttliche Evangelium eintreten, und die reine, weiße Kreuzesfahne unbefleckt und unvermischt mit Lehren menschlicher Weisheit hoch halten. Dann sind sie mächtig! Und weshalb? Weil Gott sie mit Kraft ausgerüstet hat.

„Und werde ich beharren bis ans Ende?“ fragt der Gläubige. Ja, gewiss, denn Gottes Kraft ist ja in dir. „Werde ich imstande sein, diese und jene Trübsal zu ertragen?“ Ja, du wirst es. Kann nicht die Allmacht dem Strom steuern? Und in dir ist ja Allmacht; denn wie vor alters Ignatius, der Gottesträger, es tat, so trägst auch du Gott mit dir. Dein Herz ist ja ein Tempel des Heiligen Geistes, deshalb wirst du überwinden. „Aber könnte ich je an diesem und jenem Tage fest stehen?“ O, ja, du kannst es, denn Er wird dich stark machen mit seiner Kraft!

Vor einiger Zeit war ich mit einigen Amtsbrüdern beisammen. Einer machte die Bemerkung: „Brüder, wenn wieder Scheiterhaufen in Smithfield¹ aufgerichtet würden, so würden, wie ich fürchte, sich wenige unter uns finden, die sich dort verbrennen lassen möchten.“ „Wohl,“ erwiderte ich, „ich weiß nicht, wie du es machen würdest, aber davon bin ich überzeugt, dass es nie an Menschen fehlen wird, die bereit sind, für ihren Herrn zu sterben.“ „O,“ versetzte er, „aber dies ist nicht die rechte Art Menschen!“ „Nun,“ antwortete ich, „glaubst du denn, dass sie Gottes Kinder sind?“ „O, ja,“ sagte er, „aber es ist nicht die rechte Art Menschen.“ „Aber,“ entgegnete ich, „sie würden sich, ein jedes von ihnen, als die rechte Sorte erweisen, wenn sie die Probe zu bestehen hätten. Sie haben freilich noch keine Märtyrernade empfangen; was würde es auch nützen? Wir brauchen diese Gnade erst, wenn der Scheiterhaufen droht, würden aber Gnade haben, des Feuertodes zu sterben, wenn die Flammen drohen. Wenn jetzt hundert von uns aufgerufen würden, den Scheiterhaufen zu besteigen, so würden, wie ich glaube, nicht nur hundert, sondern fünfhundert gefunden werden, die singend dem Tode entgegengehen würden. Wo ich nur Glauben finde, da glaube ich auch, dass Gott den Menschen ausrüsten wird mit seiner Kraft. So lange geschrieben steht: „Gott stärket mich mit Kraft,“ halte ich für einen Menschen mit Glauben an Gott nichts für unmöglich.

Cäsar war nicht imstande, in seiner Waffenrüstung den Tiber zu durchschwimmen, und du hoffst mit deinem Fleisch den Jordan zu durchschwimmen? Nein, du wirst sinken; wenn nicht, wie Aeneas den Anchises von den Flammen Trojas rettete, Jesus dich auf seine Schultern hebt und dich über den Strom trägt. Du würdest nie imstande sein, allein den Jordan zu durchkreuzen. Du würdest nie jenem Tyrannen ins Angesicht schauen können, wenn du nicht etwas mehr hast als vergängliche Dinge. Es wird dir dann Not tun, mit dem Gürtel der Göttlichkeit umgürtet zu sein, oder deine Knie werden erlahmen, die Kraft wird dir fehlen, wenn du sie am nötigsten hast. Mancher hat sich in eigener Kraft an den Jordan gewagt, aber o, wie hat er geschrien und geheult, wenn die erste Woge seinen Fuß berührte! Aber nie ist einer, in dem Gott wohnte, als Weichling in den Tod gegangen; er fand sich stärker als das Grab. Also vorwärts, mein Christ! Gilt doch auch dir die Verheißung: „Gott stärket dich mit Kraft!“ Vorwärts! Statt dich vor Gottes Macht zu fürchten, freue dich vielmehr derselben. Er will dich ja mit seiner Kraft ausrüsten und sie nicht gebrauchen, um dich zu zermalmen.

1 Der Ort in London, wo namentlich zur Zeit der blutigen Maria so viele Märtyrer des Feuertodes starben.

III.

Frei von der Todesfurcht.



in wahrhaftig wiedergeborenes Gotteskind dient seinem Herrn mehr als je.

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit von der Todesfurcht. O Tod, wie manchen lieblichen Becher hast du mit Wermut gefüllt! O Tod, wie manchem Gelage hast du ein Ende gemacht, wie manchen Schmaus hast du verdorben! O Tod, wie manche Sündenlust hast du in Schmerz verwandelt! Nimm das Teleskop und siehe auf einige Jahre zurück – was siehst du da? Ist nicht der grimmige Tod in der Ferne, stets nach seiner Sense greifend? Er kommt, er kommt – und was ist in seinem Gefolge? Ah, das hängt ganz und gar von dir selbst ab! Bist du ein Kind Gottes, so bringt er dir den Palmenzweig, wo nicht – nun du weißt, was dem Tode folgt: die Hölle! O Tod, dein Gespenst hat manches Haus erschreckt, wo sonst die Sünde getobt haben würde! O Tod, deine kalte Hand hat manches Herz berührt, das ganz von der Lust eingenommen war, und hat es entsetzt vor dem Verbrechen zurückbeben lassen. O, wie viele Menschen sind Sklaven der Todesfurcht!

Die halbe Bevölkerung der Welt fürchtet sich vor dem Tod. Es gibt ja einzelne, die sich wie Wahnsinnige vor eine geladene Kanone stellen, oder Toren, die mit blutigen Händen vor den Richterstuhl Gottes treten, aber die meisten Menschen fürchten sich vor dem Tode. Wer ist der Mensch, der es nicht täte? Lass mich es dir sagen. Es ist der Gläubige. Den Tod fürchten? Gott sei Dank, ich tue es nicht. Mag immerhin die Cholera wiederkommen, (ich bitte Gott, dass es nicht geschehe) wenn sie kommt, werde ich arbeiten, bei Tag und bei Nacht die Kranken besuchen, bis ich niederfalle, und sollte ich ein Opfer der Plage werden, was macht's? Ein plötzlicher Tod ist ja eine plötzliche Herrlichkeit. Und so ist es mit dem schwächsten Gläubigen: bei der Aussicht auf die Auflösung erzittert er nicht. Ob er sich wohl auch fürchtet, er freut sich desto häufiger. Setze dich hin und denke ruhig über den Tod nach. Was ist der Tod? Ein niedriges Tor, durch welches du gebückt in den Himmel gehst. Was ist das Leben? Eine schmale Schutzwehr, welche uns von der Herrlichkeit trennt und die von dem Tod hinweggetan wird.

Ich erinnere mich einer frommen Greisin, die zu mir sagte: „Sich vor dem Tode fürchten? Seit den letzten fünfzig Jahren habe ich jeden Morgen vor dem Frühstück meinen Fuß in den Jordan getaucht; wie könnte ich mich denn jetzt fürchten, zu sterben? Sterben? Wir sterben ja hundertmal, wir sterben jeden Morgen und jeden Abend, wenn wir uns zum Schlafen niederlegen. Wir sterben im Glauben, deshalb, wenn's zum Sterben geht, wird es eine alte Beschäftigung sein. Wir werden sagen: ‚Ah, Tod, du und ich wir sind alte Bekannte, ich habe dich jeden Abend bei mir in der Kammer gehabt, habe jeden Tag mit dir geredet, den Totenschädel auf meinem Kammertisch gehabt und oft an dich gedacht. Tod, endlich bist du gekommen, du bist aber ein willkommener Gast. Du bist ein

Engel des Lichts, der beste Freund, den ich je auf Erden gehabt habe.“ Warum denn sollten wir den Tod fürchten, da nimmermehr zu befürchten ist, dass Gott uns im Tode verlassen wird!“

Hier fällt mir eine Geschichte ein von einer welschen Dame, die auf ihrem Sterbebette von ihrem Seelsorger besucht wurde. Er fragte sie: „Schwester, bist du im Sinken?“ Statt zu antworten, sah sie ihn verwundert an. Er wiederholte seine Frage: „Schwester bist du im Sinken?“ Sie sah ihn abermals an, als ob sie's nicht fassen konnte, wie er solche Frage an sie richten könne. Schließlich erhob sie sich ein wenig und antwortete: „Im Sinken? Hast du je gehört, dass ein Sünder durch einen Fels gesunken ist? Hätte ich auf dem Sand gestanden, so möchte ich wohl sinken, aber Gott sei Dank, ich stehe auf dem Fels des Heils, da gibt's kein Sinken!“ Wie herrlich, so zu sterben! O Engel, kommt! O Heere des Herrn der Heerscharen, streckt eure breiten Flügel über uns und hebt uns empor von der Erde! O, beflügelte Seraphinen, tragt uns weit über den Bereich dieser irdischen Dinge! Aber bis ihr kommt, will ich singen: „Jesus lebt, mit ihm auch ich. Tod, wo sind nun deine Schrecken.“

In Bezug auf diese Fragen gibt es aber zwei Seiten. Es gibt herrliche Dinge, zu welchen wir Freiheit haben. Wir sind nicht nur in jeglichem Sinne des Gesetzes von der Sünde und von der Todesfurcht befreit, sondern haben auch die Freiheit, etwas zu tun. „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit,“ und diese Freiheit gibt uns gewisse Rechte und Privilegien. Wir haben Freiheit zu der himmlischen Verfassungsurkunde.“ Diese Magna Charta, diese Verfassungsurkunde, ist die Bibel; sie steht zu deinen Diensten. Es gibt in derselben eine Auswahl köstlicher Troststellen, z. B.: „Denn so du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht sollen ersäufen“ (Jes. 43,2) Diese Verheißung ist für dich. Hier ist eine andre: „Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.“ (Jes. 54,10) Diese Verheißung gilt auch dir. Ferner: „Wie Er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis ans Ende.“ (Joh. 13,1) „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2. Kor. 3,17) Hier ist ein Kapitel von der Gnadenwahl; wenn du zu den Erwählten gehörst, hast du ein Recht auf dasselbe, ebenso wie zu dem von der Nichtverdammnis der Gerechten. Du hast überhaupt ein Recht auf alles, was in der Bibel steht, und hast damit einen unvergänglichen Schatz, gestillt mit unermesslichem Vorrat an Gnade. Sie ist die Himmelsbank, von der du jederzeit ohne Aufschub und Hindernis ziehen kannst, so viel du brauchst. Nur bringe weiter nichts mit, als Glauben. Bringe so viel Glauben, wie du kannst, und du bist willkommen zu allem, was in der Bibel ist. Es ist kein einziges Wort, keine einzige Verheißung darin, die nicht dir gilt. Lass dich von ihr trösten in den Trübsalstiefen; inmitten der stürmischen Wogen lass dich durch sie erheitern; wenn Kummer dich umgibt, lass sie dir als Helfer dienen. Die Bibel ist das Liebeszeichen deines Vaters, deshalb lass sie nie verschlossen und mit Staub bedeckt sein. Sie steht dir offen, deshalb benutze deine Freiheit.

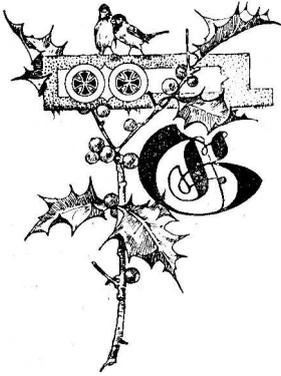
Ferner bedenke, dass es dir gestattet ist, zum Gnadenthron zu kommen. Wie es ein Privilegium des Engländers ist, dass er zu jeder Zeit eine Bittschrift beim Parlament einreichen kann, so hat der Gläubige das Recht, zu jeder Zeit eine Bitte zum Throne Gottes emporzusenden. Der Thron Gottes steht mir offen. Wenn ich morgen früh zu Gott reden will, so darf ich es; wenn ich heute Abend ein Gespräch mit meinem Herrn haben möchte, so kann ich zu Ihm gehen. Ich habe das Recht, vor seinen Thron zu treten, gleichviel, wie viel ich gesündigt habe. Ich gehe und bitte Ihn um Vergebung. Es hat nichts zu bedeuten, dass ich so arm bin – ich gehe und berufe mich auf seine Verheißung,

dass Er all meine Notdurft erfüllen will. Ich habe ein Recht, zu jeder Zeit vor seinen Thron zu treten – in der dunkelsten Mitternachtsstunde oder in der Mittagshitze. Wo ich auch sein mag, ob auch am äußersten Ende der weiten Erde, ich habe doch beständig Zutritt zu seinem Thron. Macht von diesem Rechte Gebrauch, Geliebte, macht Gebrauch davon! Es gibt keinen unter euch, der sein Recht ganz ausnutzt. Mancher Herr braucht mehr, als er einnimmt, verzehrt mehr, als er einzunehmen hat – aber es gibt keinen Christen, der, was sein geistliches Einkommen betrifft, solches tut. O nein, ihr habt ein unendliches Einkommen: ein Einkommen an Verheißungen, ein Einkommen an Gnade, und kein Christ hat je dieses sein Einkommen ganz verbraucht. Mancher sagt: „Hätte ich mehr Geld, ich würde ein größeres Haus, Pferde und Wagen u.s.w. haben.“ Nun wohl, ich möchte, dass alle Christen dasselbe täten, dass sie sich größere Häuser bauten und Größeres für Gott täten, dass sie ein fröhlicheres Gesicht machten und die Tränen aus den Augen wischten.

Mit solchen Schätzen Gottes in der Bank und in der Hand, habt ihr kein Recht, arm zu sein. Auf denn, freuet euch! freuet euch! Der Christ sollte seinem geistlichen Einkommen gemäß leben und nicht weniger verbrauchen.

IV.

Leiden und Trost.



leichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. (2. Kor. 1,5) Das ist ein gesegnetes Verhältnis. Gott hat stets eine Schale: in die eine Seite legt Er die Leiden der Seinen, in die andre ihre Tröstungen. Wenn die Leidensschale fast leer ist, wirst du auch die Schale der Tröstungen demgemäß finden, ist aber die Leidensschale voll, so ist das Gewicht der Schale der Tröstungen nicht minder voll, denn „gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum.“ Dies ist eine Sache, die einfach auf Erfahrung beruht. O, es ist etwas Wunderbares, dass gerade dann, wenn die schwarzen Wolken sich am drohendsten sammeln, das Licht in uns immer am hellsten ist! Wenn die Nacht anbricht und der Sturm sich erhebt, ist immer der himmlische Führer seiner Mannschaft am nächsten. Es ist etwas Köstliches, dass gerade dann, wenn wir am niedergeschlagendsten sind, wir am meisten von den Tröstungen Christi emporgehoben werden.

Leiden machen dem Trost mehr Raum. Nichts verhilft einem Menschen so sehr zu einem weiten Herzen, als großes Leiden. Ich habe stets gefunden, dass Leute, deren Herz kaum größer ist als ein Senfkorn, nie viel von Leiden heimgesucht worden waren, dass die, welche wenig Teilnahme für ihre Mitmenschen haben, die nie weinen mit den Weinenden, selten selbst Schmerzen durchgemacht hatten. Große Herzen entstehen nur durch große Leiden. Durch den Leidensspaten wird der Behälter des Trostes tiefer gegraben und mehr Raum für die göttlichen Tröstungen gemacht. Gott kommt in unser Herz. Er findet es voll und fängt an, unsre Tröstungen aufzubrechen und es leer zu machen, damit desto mehr Raum für die Gnade da sei. Je demütiger einer ist, desto mehr Trost wird Er stets haben.

Eines Tages traf ich auf dem Wege einen Ackersmann, einen Mann, der tief in Gottes Wort gegründet war, (nebenbei gesagt, mancher einfache Ackersmann würde ein besserer Prediger sein, als mancher gelehrte Herr) der zu mir sagte: „Verlassen Sie sich darauf, wenn Sie oder ich je einen Zoll weit über den Boden gehen, so gehen wir gerade diesen Zoll zu hoch.“ Ich glaube, das ist wahr, denn je niedriger wir liegen, desto näher sind wir dem Boden, desto mehr demütigen uns unsre Trübsale, desto empfänglicher sind wir für Trost, und Gott gibt uns ja immer Trost, wenn wir am empfänglichsten dafür sind. Darin liegt ein Grund, weshalb unsre Tröstungen in demselben Maße zunehmen wie unsre Leiden.

Ferner, durch Trübsale werden unsre Kräfte geübt, und solche Übung dient dazu, uns getroster und glücklicher zu machen. Wo die meisten Regenschauer fallen, ist das Gras am grünsten. Ich denke, Nebel und Regen machen Irland zu der „Grünen Insel;“ und wo sich große Trübsalsnebel finden, finden sich gewöhnlich auch grüne Herzen, voll lieblichen

Duftes des Trostes und der Liebe Gottes. O Christ, sage nicht: „Wohin sind die Schwalben gegangen? sie sind gegangen, sie sind tot!“ Sie sind nicht tot, sondern vielmehr über das blaue Meer in ein fernes Land gezogen und werden nach und nach wiederkommen. Kind Gottes, sage nicht: „Die Blumen sind tot,“ sage nicht: „Der Winter hat sie getötet und sie sind dahin!“ O nein, mag auch der Winter sie mit seinem weißen Leichentuch zugedeckt haben, sie werden das Haupt wieder erheben und bald wieder auferstehen. Sage nicht, Kind Gottes, die Sonne sei verschwunden, weil sie hinter den Wolken verborgen ist. O nein, sie ist hinter den Wolken und braut den Sommer für dich; wenn sie wieder hervorkommt, wird sie die Wolken geeignet gemacht haben, Tropfen Aprilschauer, alle Mütter der lieblichen Maiblumen zu spenden. Und o, vor allem, wenn Gott sein Angesicht verbirgt, sage nicht, Er habe dich vergessen! Er verzieht nur ein wenig, damit du Ihn besser lieben lernst; und wenn Er kommt, wirst du Freude haben an dem Herrn und dich freuen mit unaussprechlicher Freude. Durch Warten wird unsre Kraft geübt, unser Glaube geprüft; daher warte und hoffe, denn wenn auch die Verheißung verzieht, sie kann nie zu spät kommen.

Eine andre Ursache, weshalb wir häufig in Trübsalen am glücklichsten sind, ist die, dass wir dann den vertrautesten Umgang mit Gott haben. Ich rede aus eigener Herzenerfahrung. Wir haben nie so vertrauten Umgang mit Gott, wie in Trübsalszeiten. Wenn die Scheune voll ist, kann der Mensch ohne Gott fertig werden; wenn der Geldbeutel voll ist, ist das Bedürfnis zum Beten eben nicht groß. Aber wo diese Stützen hinweggenommen werden, braucht man seinen Gott; wo das Haus von den Götzen gereinigt wird, geht man zu Jehovah und ehrt Ihn.

Viele von euch beten nicht halb so viel, wie sie es sollten. Seid ihr Gottes Kinder, so kann euch die Rute nicht erspart bleiben, und, durch sie getrieben, lauft ihr zum Vater. – Es ist ein schöner Tag, das Kind geht vor dem Vater, aber sobald sich der Löwe auf dem Wege blicken lässt, kommt, es und ergreift des Vaters Hand. Vorher, so lange alles fein und schön war, konnte es zwar eine lange Strecke allein vorauslaufen, aber sobald der Löwe in Sicht kommt, heißt es: „Vater! Vater!“ es flieht zum Vater, so nahe es kann. Gerade so ist es mit dem Christen. Wenn alles gut geht, vergisst er so leicht Gott. „Da Israel fett und satt ward, ward er geil.“ (5. Mose 32,15) Aber wenn seine Hoffnungen vereitelt werden, sein Freudenlicht ausgeblasen wird, wenn das Kindlein im Sarge liegt, die Ernte vernichtet, die Herde vom Stalle hinweggerafft wird, wenn die breite Schulter des Mannes im Grabe liegt und die Kinder vaterlos sind, o, dann zeigt es sich, dass Gott wahrhaftig Gott ist! O, nehmet mir alles, was ich habe, macht mich arm, einen Bettler, hilflos, ohne einen Pfennig; zerschlagt jenen Brunnen in Stücke, zerstört jene Hoffnung, löscht die Sterne aus, verdunkelt die Sonne, umschließt den Mond mit Finsternis, und stellt mich ganz allein, ohne einen Freund, ohne einen Helfer auf Erden – dennoch: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir!“ Kein Geschrei ist so gut, wie das, welches aus tiefem Bergesgrund kommt, kein Gebet auch nur halb so herzlich, wie das, welches aus den Tiefen der Seele, durch tiefe Leiden und Trübsale emporsteigt. Von dorthier bringen sie uns zu Gott, und in Gottes Nähe leben, ist ja der Weg, glücklich zu sein. So, „wenn wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum.“

Mancher bezeichnet Trübsale mit dem Namen Lasten, und das sind sie auch wirklich. Ein Schiff mit großen Segeln und günstigem Wind braucht Ballast. Trübsale sind der Ballast des Gläubigen. Die Augen sind die Pumpen, welche das Schlagwasser aus der Seele ziehen und ihn vorm Sinken bewahren. Wenn aber Leiden Lasten sind, so möchte ich euch ein herrliches Geheimnis verraten. Es gibt etwas, durch welches ihr durch eine Last gehoben werdet. Wenn eine Last an mich gekettet wird, hält sie mich nieder; aber

verseht mich mit Flaschenzügen und gewissen Handhaben, so kann ich machen, dass sie mich emporhebt. Ja, es gibt ein etwas, durch welches Leiden mich zum Himmel emporheben. Ein Herr, dem es auffiel, dass ein prächtiges Pferd seines Freundes mit einem Klotz am Fuß auf dem Rasen weidete, fragte den Freund: „Weshalb belästigst du ein so edles Tier mit dem Klotz?“ „Freund,“ war die Antwort, „weil ich es viel lieber mit einem Klotz gehen lasse, als es verlieren möchte, denn es ist geneigt, über die Hecken zu springen.“ Ebenso macht es Gott; Er will den Seinen lieber den Holzklotz anlegen, als sie verlieren. Ohne den Klotz würden sie über die Hecken springen und davonlaufen. Sie bedürfen eines Zaumes, um dem Irregehen vorzubeugen; ihr Gott bindet sie mit Trübsalen, um sie in seiner Nähe zu halten und sie zu bewahren. Gesegnete, köstliche Tatsache: „Gleichwie des Leidens Christi viel haben, also werden wir reichlich getröstet durch Christum!“

V.

Die Christen sind Könige.



ir wollen uns das königliche Amt der Christen ansehen. Sie sind Könige, werden nicht nur dereinst im Himmel Könige sein, sondern sind es schon auf Erden. In der Heiligen Schrift stehen die Worte: „Du hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht.“ (Offb. 5,10) „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum.“ (1. Petr. 2,9) Wir sind Könige, sind es sogar jetzt. Ich möchte, dass ihr das verstehtet, ehe ich weiter auf diesen Gedanken eingehe. Jedes Kind des lebendigen Gottes hat nicht nur die Aussicht, im Himmel ein König zu werden, sondern ist vor Gottes Angesicht schon hienieden ein solcher. Jeder Gläubige darf im Blick auf sich selbst und seine Mitchristen sagen: „Du hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden.“ Ein Christ ist ein König, nicht einfach wie ein König, sondern er ist ein König, wirklich und wahrhaftig. Lasst uns jetzt sehen, inwiefern er ein solcher ist.

➤ Wir denken zunächst an seine königliche Abstammung. Wie viel Aufhebens machen manche Leute über ihre Großvater und Großmutter und ferne Ahnen! Ich habe in Trinity College den Stammbaum eines großen Herrn gesehen, der bis auf Adam reichte, und Adam stand da, den Acker bauend der erste Mensch. Der Stammbaum sollte wirklich so weit reichen; ich glaubte es natürlich nicht. Ich habe gehört von Stammbäumen, die noch weiter zurückgingen, und überlasse es eurem gesunden Menschenverstand, daran zu glauben oder nicht. O, was würden die Menschen geben für einen Stammbaum, in welchem Herzöge und Grafen, Könige und Fürsten vertreten wären! Ich glaube indessen, nicht das, was unsre Vorfahren waren, sondern das, was mir selbst sind, ist es, das uns groß in Gottes Augen macht. Es kommt nicht darauf an, dass königliches oder priesterliches Blut in unsren Adern fließt, sondern vielmehr darauf, dass wir unserm Geschlecht zur Ehre gereichen, dass wir auf den Wegen des Herrn wandeln und eine Zierde der Gemeinde sind. Da aber mancher sich gar zu gern etwas auf seine Abstammung einbildet, so will ich rühmen, dass Christen die höchste Abstammung in der ganzen Welt haben. Redet von Cäsaren oder Alexandern, oder von unsrer eignen guten Königin (oder wir Deutsche von unsrem teuren Kaiser und unsrer geliebten Kaiserin), ich behaupte kühn, dass ich von eben so hoher Abstammung bin wie Ihre Majestäten oder die stolzesten Fürsten in der Welt es sind. Stamme ich doch ab von dem König der Könige. Der Christ mag wohl reden von seinem Stammbaum und sich dessen freuen und rühmen; ist er doch wirklich ein Kind Gottes, ist doch seine Mutter die Gemeinde, die Braut Jesu; ist er doch ein wiedergeborenes Himmelskind und gehört dem königlichen Geblüt des Weltalls an. Die ärmste Frau, der ärmste Mann auf Erden, wer überhaupt Jesus lieb hat, ist königlichen Geschlechtes. Sobald der Mensch die Gnade Gottes im Herzen hat, ist er von edler Abstammung. Ich kann die Rolle meiner Abstammung zurückschlagen und behaupten, dass sie so alt ist, dass sie gar keinen Anfang hat; sie ist älter, als alle

Geschlechtsregister mächtiger Männer zusammengetan es sind. War doch mein Vater von Ewigkeit her da, deshalb habe ich wirklich einen königlichen, alten Stammbaum.

➤ Ferner, Fürsten ähnlich, haben auch die Kinder Gottes ein prächtiges Gefolge. Könige und Fürsten können nicht reisen ohne viel Pomp. In alten Zeiten entfalteten sie gar viel mehr Pracht, als heutzutage, aber auch in unsren Tagen sehen wir viel davon, wenn ein hoher Fürst auf Reisen ist. Ein besonderes Reitpferd, eine prachtvolle Equipage, sowie Vorreiter u.s.w. dürfen dabei nicht fehlen. Ah, und die Könige Gottes, die durch Jesus Christus zu Königen und Priestern gemacht worden sind, haben nicht minder ein königliches Gefolge! „Aber,“ höre ich diesen und jenen einwenden, „ich sehe viele in Lumpen; sie wandeln ganz allein, oft ohne einen Helfer oder Freund einher!“ Nun, Lieber, der Fehler findet sich in deinen Augen. Wenn du Augen hättest zu sehen, so würdest du eine Leibgarde sehen, die stets dem bluterkauften Geschlechte das Geleite gibt.

Ihr wisst die Geschichte, die uns 2. Kön. 6 über Elisa und seinen Diener erzählt wird, wie der Diener nichts sah, bis auf das Gebet Elisas dem Knaben die Augen geöffnet wurden, und „siehe, da war der Berg voll feuriger Rasse und Wagen um Elisa her.“ Und du, Kind Gottes, wo du auch sein magst, da sind auch Rosse und Wagen um dich her. In der Kammer, in welcher ich geboren wurde, standen Engel, um droben meine Geburt anzukündigen. Auf dem Trübsalsmeer, wenn Welle auf Welle über mich geht, sind Engel da, um mein Haupt emporzuheben; wenn's zum Sterben geht, wenn trauernde Freunde um mich weinen und mich zu Grabe tragen, werden Engel an meiner Bahre stehen, und wenn ich ins Grab gelegt werde, werden Engel meinen Staub bewachen und um seinen Besitz mit dem Teufel kämpfen. Warum sollte ich mich denn fürchten? Habe ich doch eine Engelschar um mich, und wenn ich in der Ferne umherwandle, die herrlichen Cherubim. Könige und Fürsten haben manches, was ihnen von Rechts wegen zukommt: ihren Palast, ihre Krone, ihren Zepter u.s.w. Aber hat denn auch der Christ einen Palast? Ja, ich habe einen Palast, dessen Mauern nicht aus Marmor, sondern aus Gold gemacht sind, deren Gründe geschmückt sind mit allerlei kostbaren Edelsteinen. Dieser Palast wird eigentlich eine Stadt genannt, aber als König darf ich sie auch Palast nennen. Im Blick auf Gott ist es eine Stadt, im Blick auf die Menschen ein Palast. Aber die Hauptsache ist, dass diese himmlische Wohnung „von der Herrlichkeit Gottes erleuchtet wird, und ihre Leuchte ist das Lamm.“ Ich habe kein Erbe in irgend einem fernen Lande, von welchem die Menschen träumen, kein Eldorado, aber es ist ein fester Ort. Drüben unter den himmlischen Höhen ist es gelegen. Ich könnte zwar nicht genau seine Lage unter den andren himmlischen Wohnungen angeben, aber dort ist es, und „ich weiß, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, dass ich einen Bau habe von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.“ (2. Kor. 5,1)

➤ Aber haben denn die Christen eine Krone? O ja, aber sie tragen sie nicht jeden Tag. Sie haben zwar eine Krone, aber ihr Krönungstag ist noch nicht erschienen. Sie sind gesalbte Monarchen, haben auch etwas von der Autorität und Würde derselben, sind aber noch keine gekrönten Fürsten. Aber die Krone ist bereitet. Gott wird nicht in späterer Zeit die himmlischen Goldschmiede beauftragen, sie herzustellen, sie ist schon gemacht und wartet des Trägers in der Herrlichkeit. „Mir ist beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“ (2. Tim. 4,8) O Kind Gottes, wenn du irgend eine geheime Tür im Himmel auftun und in die Schatzkammer gehen könntest, du würdest sie gefüllt mit Kronen finden! Als Cortez in den Palast von Montezuma drang, fand er eine zugemauerte heimliche Kammer, und es waren so viele Schätze darin aufgehäuft, dass er glaubte, alle Reichtümer der ganzen Welt gefunden zu haben. Könntest du aber in Gottes verborgene Schatzkammer dringen, was für Schätze würdest du dort sehen! „Gibt es denn so viele Monarchen?“ würdest du

erstaunt fragen, „so viele Kronen, so viele Fürsten?“ Ja, und irgend ein glänzender Engel würde sagen: „Siehst du jene Krone dort? Sie gehört dir!“ und wenn du sie näher betrachten könntest, du würdest die Inschrift lesen: „Gemacht für einen Sünder, der aus Gnaden selig geworden, namens . . .“ und du würdest kaum deinen eignen Augen trauen, wenn du deinen Namen läsest. Du bist wirklich vor Gott ein König; denn auch dir ist beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Auch die übrigen königlichen Insignien werden dem Kinde Gottes zu teil. Die Christen sollen angetan werden mit weißen Kleidern, sie werden alles ihrem königlichen Stande gemäß haben. Wir werden wirklich Herrscher sein, nicht etwa Spottkönige in einem Purpurmantel, die, wie der König aller Könige spottweise König der Juden genannt werden, sondern wir sind wirklich Könige. „Er hat uns unsrem Gott zu Königen und Priestern gemacht.“

➤ Königen wird stets große Ehre bezeigt. Sobald es heißt: „Der König kommt!“ würde man ihm auf der Straße Platz machen. Wenn ein gewöhnlicher Mensch sich zwischen einer Volksmenge bewegt, wird er wenig oder gar nicht beachtet, sobald aber der Ruf erschallen würde: „Der Kaiser kommt!“ würde jeder an die Seite treten und ihm Platz machen. Ein Herrscher beansprucht gewöhnlich Ehre. Wir halten weltliche Fürsten für die Angesehensten auf Erden. Anders ist's bei Gott. Er würde sagen: „Meine Kinder, an denen ich meine Freude habe, diese sind die Angesehenen.“ Sprich mir nicht von Tand und Flitterwerk, rede nicht von Gold und Silber, von Diamanten oder Perlen, nicht von Stammbaum und Rang, halte mich nicht auf mit Beschreibung von Pomp und Macht – aber o, sage mir, dass ein Mensch ein Kind Gottes ist, denn dann ist er ein angesehener Mensch. Ein Mensch, groß vor dem Herrn, geachtet von den Engeln, und eines Tages, wenn Christus zu ihm spricht: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen – gehe ein zu deines Herrn Freude!“ (Matth. 25,21) wird das ganze Weltall ihn achten. Du magst jetzt ein Kind Gottes verachten, es verlachen und verspotten, du magst es einen Heuchler, einen Scheinheiligen, einen Mucker oder wie du willst schelten, aber wisse, o Sünder, dass diese deine Titel seine Würde durchaus um nichts schmälern! Der von dir Verspottete ist dennoch der Angesehene auf Erden, und Gott hält ihn für einen solchen.

„Aber,“ höre ich jemand einwenden, „ich möchte, dass du deine Behauptung, dass Christen Könige sind, mit Beweisen belegtest, denn wenn wir Könige sind, sollten wir doch nie Schmerz und Trauer haben. Könige sind doch nie arm, wie wir es sind, und leiden nicht wie wir.“ Wer hat dir das gesagt? Du meinst, als König ein leichtes Leben haben zu müssen. Meinst du denn, dass Könige gar nichts zu leiden haben? War nicht David ein gesalbter König? und wurde er nicht gejagt wie ein Rebhuhn in den Bergen? Ging nicht der König über den Bach Kidron, und weinte nicht das ganze Land laut, als er vor seinem aufrührerischen Sohne Absalom fliehen musste? Und schlief er nicht als König auf dem harten Erdboden ohne ein Kissen zum Schutz vor der feuchten Heide? – O ja, auch Königen fehlt es nicht an Leiden, auch gekrönte Häupter haben ihre Trübsale.

Erwarte also nicht, dass du, weil du ein König bist, von Trübsalen verschont bleiben wirst. „Lamuel, (Salomo) gib den Königen nicht Wein zu trinken, noch den Fürsten starkes Getränk.“ (Spr. 31,4) Nach diesen Worten geht es oft. Der Christ bekommt hier gewöhnlich nur wenig Wein. Es ziemt sich nicht für Könige, den Becher des Vergnügens zu trinken und sich in den berausenden Freuden der Welt zu ergehen. Sie werden droben Freude die Fülle haben, wenn sie droben mit ihrem Heiland trinken werden von dem Gewächs des Weinstocks in seines Vaters Reich. Das bedenke, du armes Kind Gottes! Du bist ein König! Ich bitte dich, lass dir das nie aus dem Sinne kommen, sondern inmitten aller Trübsale freue dich dessen. Wenn du um Christi willen durch den finsternen Tunnel

der Schmach gehen musst, wenn man dich verspottet und verachtet, so freue dich doch der Tatsache: „Ich bin ein König, und alle Reiche der Welt werden mein sein!“

VI.

Der Heilige Geist ein Tröster!



1.

Der Heilige Geist ist ein sehr liebevoller Tröster. Ich bin traurig und bedarf des Trostes. Irgend ein Vorübergehender hat von meinem Kummer gehört, er tritt herein, setzt sich zu mir und versucht mich zu erheitern. Er spricht beruhigende Worte, aber er hat kein Herz für mich, ist ein Fremder, der mich gar nicht kennt. Er ist nur hereingetreten, um seine Kunst an mir zu versuchen – und was ist die Folge? Seine Worte gleiten an mir ab, wie Öl an einem Marmorstein – sie sind nicht wie der tröpfelnde Regen auf dem Felsen, sie lindern nicht meinen Schmerz; weil er keine Liebe zu mir hat, bleibe ich unbewegt wie ein Stein. Wenn aber einer tröstend zu mir kommt, der mich lieb hat wie sein eignes Leben, so sind mir seine Worte wie Musik und schmecken wie Honig. Er kennt das Losungswort zu meiner Herzenstür, mein Ohr lauscht auf jedes seiner Worte. Ich fasse die Betonung jedes seiner Worte, wie sie über seine Lippen kommen, sie sind mir wie die Harmonie der Himmelsharfen. O, es gibt eine Stimme in der Liebe, die ihre eigne Sprache redet, einen Ausdruck, den niemand nachzumachen vermag! Keine Weisheit vermag sie nachzubilden, keine Beredsamkeit sie zu erreichen. Nur Liebe ist imstande, das trauernde Herz zu erreichen, Liebe ist das einzige Taschentuch, welches die Tränen des Weinenden zu trocknen vermag. Weißt du, o Kind Gottes, wie sehr der Heilige Geist dich liebt? Vermagst du, die Liebe des Heiligen Geistes zu messen? Weißt du, wie groß seine Liebe zu dir ist? Geh', miss den Himmel mit deiner Spanne, wäge die Berge in einer Schale; geh', schöpfe das Wasser des Ozeans und zahle jeden Tropfen; geh', zahle die Sandkörner am weiten Meeresufer – und nachdem du dieses alles ausgerichtet hättest, könntest du sagen, wie sehr Er dich liebt. Er hat dich lange, von jeher, geliebt und wird dich ferner lieben. Wahrlich, gerade Er ist es, der dich trösten kann, eben weil Er dich liebt. Lass Ihn denn ein in dein Herz, o Christ, damit Er dich tröste in deiner Traurigkeit!

2.

Er ist ein treuer Tröster. Die Liebe erweist sich zuweilen als eine treulose. Ein treuloser Freund ist schärfer, als der Zahn einer Schlange. Es ist bitterer, als die Galle der Bitternis, einen Freund zu haben, der sich im Elend von mir abgewendet. O, wie weh tut es, einen zu haben, der mich in guten Tagen liebt und in dunklen Trübsalstagen mir den Rücken kehrt! Ja, wahrlich, das ist traurig. Aber das ist nicht die Weise des Geistes Gottes. Er liebt mich immer, liebt bis ans Ende – ist ein treuer Tröster. Kind Gottes! du bist in Not. Es ist noch nicht lange her, dass Er dir ein lieblicher Tröster war; als alles andre sich als zerbrochene Brunnen erwies, hast du Erleichterung von Ihm erhalten; Er beschützte dich in seinem Busen und trug dich auf seinen Armen. O, warum vertraust du Ihm denn

nicht auch jetzt? Hinweg mit deiner Furcht, denn Er ist ein treuer Tröster. Du sagst: „Ah, ich fürchte, ich werde krank und seiner Gnadenmittel beraubt werden!“ Trotzdem wird Er dich auf dem Krankenbette besuchen und mit seinen Tröstungen an deinem Lager sitzen. „Ah, aber meine Noth sind größer als ihr glaubt; Welle auf Welle stürzt über mich; beim Gebrause der ewigen Gewässer ruft es aus der Tiefe in die Tiefe!“ Trotzdem bleibt Er seiner Verheißung getreu. „Ah, aber ich habe gesündigt!“ Ja, das ist wahr, aber Sünde kann dich nie von seiner Liebe trennen; Er liebt dich doch. Denke nicht, du armes, niedergeschlagenes Kind Gottes, weil die Narben deiner alten Sünden deine Schönheit getrübt haben, dass Er dich darum desto weniger lieb hat. O nein, Er liebte dich, als er deine Sünde vorhersah, Er liebte dich mit der Erkenntnis, was die Zusammenhäufung deiner Bosheit sein würde – und Er liebt dich jetzt nicht weniger. Komm zu Ihm mit kühnem Glaubensmut; sage es Ihm, dass du Ihn betrübt hast, und Er will deine Irrwege vergessen und dich wieder aufnehmen. Er wird dir seinen Liebeskuss nicht entziehen und dich mit seinen Gnadenarmen umfassen. Er ist treu – vertraue Ihm. Er wird dich nimmermehr täuschen; vertraue Ihm, Er wird dich nie verlassen.

3.

Er ist ein unermüdlicher Tröster. Ich habe manchmal versucht, solche zu trösten, die betrübt waren. Man trifft hin und wieder eine nervöse Person und fragt, was ihr fehle? Nachdem man es erfahren, sucht man womöglich den Druck zu entfernen, aber während man seine Artillerie zur Bekämpfung des Übels in Bereitschaft stellt, stellt es sich heraus, dass es seine Quartiere geändert und eine ganz entgegengesetzte Richtung eingenommen hat. Man ändert demgemäß seine Stellung, aber siehe, das Übel steckt schon wieder sonst irgendwo und man steht verlegen da. Es ist einem zu Mute wie einem Herkules, den immer wieder wachsenden Köpfen der Hydra gegenüber, und man gibt schließlich ratlos seine Aufgabe daran. Man trifft solche, die zu trösten eine Unmöglichkeit ist, die einen erinnern an den Mann, der sich in Ketten einschloss und den Schlüssel fortwarf, damit niemand ihn befreien könne. Ich habe Seelen in den Banden der Verzweiflung gefunden. „O, ich bin ein Kreuzträger, habt Erbarmen mit mir, o, meine Freunde!“ ruft er, je mehr man aber versucht, einen solchen zu trösten, desto ärger wird's mit ihm, und es bleibt einem schließlich nichts andres übrig, als den Unglücklichen allein, unter den Gräbern seiner früheren Freuden, umherirren zu lassen. Aber der Heilige Geist verliert denen gegenüber, die Er trösten möchte, nie den Mut. Er versucht uns zu trösten, wir aber laufen fort von dem süßen Trank und wollen nicht trinken, was Er uns zu unsrer Genesung bietet. Er gibt eine wundervolle Arznei, um all unsre Beschwerden zu vertreiben, wir aber weisen sie ab. Trotzdem gibt Er uns nicht auf. Mögen wir uns auch nicht trösten lassen wollen, Er will, dass wir es sollen. Er lässt sich weder durch all unsre Sünden, noch durch all unser Murren ermüden.

4.

Und o, welcher weiser Tröster ist der Heilige Geist! Hiob hatte Tröster und hat gewiss die Wahrheit geredet, als er sagte: „Ihr seid allzumal leidige Tröster!“ (Hiob 16,2) Ich denke aber, sie hielten sich für recht weise. Wer hätte den Freund so trösten können wie sie! Und doch – sie vermochten es nicht. Weshalb nicht? Sie glaubten, Hiob sei nicht wirklich ein Gotteskind und hielten ihn vielmehr für einen Selbstgerechten, eben deshalb

gaben sie ihm nicht die richtige Arznei. Es ist ein schlimmes Ding, wenn der Arzt eine Krankheit falsch beurteilt, demzufolge ein verkehrtes Rezept schreibt und auf diese Weise vielleicht den Tod des Patienten bewirkt. So kommt es vor, dass wir die Krankheit der Leute nicht verstehen; wir möchten sie in einem Punkte trösten, wo sie durchaus nicht solchen Trostes bedürfen, und es wäre besser, sie gehen zu lassen, als ihnen durch solche unweise Tröster, wie wir es sind, zu schaden. Aber, o, wie weise ist der Heilige Geist! Er nimmt die Seele, legt sie auf den Operationstisch und untersucht sie; in einem Augenblick hat Er die Wurzel des Übels gefunden und wendet entweder das Messer an, wo etwas weggenommen werden muss, oder legt ein Pflaster auf die Wunde – und Er irrt sich nie. O, wie weise ist der hochgelobte Heilige Geist! Ich wende mich von allen Tröstern zu Ihm, der allein den weisesten Trost zu spenden vermag.

5.

Ferner siehe, welch ein sicherer Tröster der Heilige Geist ist! Jeder Trost ist kein sicherer, merke dir das! Ein junger Mann ist sehr schwermütig. Es ist ja bekannt, wie er dazu kam. Er betrat das Haus Gottes und hörte eine kräftige Predigt; das Wort wurde gesegnet, er wurde von seiner Sünde überzeugt. Als er nach Hause kam, bemerkten die Seinen etwas Außergewöhnliches an ihm. „O,“ hieß es, „John ist verrückt, er ist toll!“ und was sagte seine Mutter? „Schickt ihn auf einige Zeit aufs Land, lasst ihn den Ball und das Theater besuchen!“ John, hast du dort Trost gefunden? „Ach, nein, es wurde nur noch schlimmer mit mir! Während ich dort war, glaubte ich, die Hölle würde sich auftun und mich verschlingen!“ Hast du in der Lust der Welt Erleichterung gefunden? „Nein, es war eitel Zeitverschwendung.“ Dies ist ein elender Trost, aber es ist der Trost eines Weltmenschen, und wenn ein Christ in Not kommt, wie viele sind mit Empfehlung eines ihrer Mittel bei der Hand! „Gehe und höre diesen oder jenen Prediger,“ sagt der eine; „Lade dir Freunde ein,“ ein anderer; „Lies dieses oder jenes Trostbuch,“ ein dritter – und all diese Ratschläge sind höchst wahrscheinlich die unsichersten in der Welt. Der Teufel pflegt wohl auch als falscher Tröster an die Seele des Menschen zu treten und zu sagen: „Wozu denn so viel Aufhebens von der Buße zu machen? Du bist nicht schlechter als andre Leute!“ Ja, noch mehr, er pflegt nicht selten der Seele das, was Vermessenheit ist, als wirkliche Versicherung des Heiligen Geistes vorzuspiegeln und betrügt sie mit falschem Trost. O, wie viele sind durch falsche Mittel zu ihrem Verderben in Schlaf gelullt; wie vielen ist der Ruf: „Friede, Friede! wo doch kein Friede ist,“ zum Verderben geworden, wenn sie statt aufgeschreckt zu werden, sanfte, liebliche Reden hörten. Wie Kleopatras Natter in einem Blumenkorbe hereingetragen wurde, so lauert oft unter schönen, lieblichen Reden das Verderben des Menschen. Aber der Trost des Heiligen Geistes ist sicher, du kannst dich auf denselben verlassen. Lass Ihn das Wort reden, und es ist Wirklichkeit; lass Ihn den Trostbecher geben, und du magst ihn bis auf den letzten Tropfen leeren, denn in seinen Tiefen sind weder Hefe noch irgend etwas, was dich berauschen oder dir schaden könnte – alles ist sicher.

6.

Überdies ist der Heilige Geist ein tätiger Tröster. Er tröstet nicht nur mit Worten, sondern auch mit der Tat. Manche trösten die Armen mit einem: „Gott berate euch, wärmet euch und sättiget euch, geben ihnen aber nicht, was des Leibes Notdurft ist“ (Jak.

2,16) Der Heilige Geist aber gibt. Er vertritt uns vor Jesus, Er gibt uns Verheißungen, Er gibt uns Gnade, und so tröstet Er uns. Er ist stets ein erfolgreicher Tröster, der nie versucht, was Er nicht hinauszuführen vermöchte.

7.

Er ist auch ein stets gegenwärtiger Tröster, so dass du nicht nötig hast, Ihn erst herbeirufen zu lassen. Dein Gott ist dir immer nahe, und wenn du in deiner Not des Trostes bedarfst, siehe, das Wort ist dir nahe, es ist in deinem Munde und in deinem Herzen. Er ist in allen Trübsalszeiten ein stets gegenwärtiger Helfer.

VII.

Das zerstoßene Rohr und der glimmende Docht.



Der geschwätzige Ruhm liebt es, über den einen oder andren zu reden, ja, die Herrlichkeit gewisser Persönlichkeiten auszuposaunen und sie himmelhoch zu erheben. Einige sind seine besonderen Lieblinge, die, deren Namen in Marmor eingemeißelt sind und in jedem Lande und Klima gehört werden. Ruhm ist freilich kein unparteiischer Richter, er hat eben seine Lieblinge. Während er manche himmelhoch erhebt, ja, fast vergöttert, geht er an andren, deren Tugenden viel größer und lobenswerter sind, unbeachtet vorbei oder legt den Finger des Schweigens auf die Lippen. Man findet gewöhnlich, dass die von dem geschwätzigen Ruhm Begünstigten Männer von Stahl und Eisen und rauer Form sind. Ruhm preist Cäsar, weil er die Erde mit einem eisernen Stabe regierte. Ruhm liebt Luther, weil er sich kühn und männlich wider den Papst zu Rom erhob und unerschrocken dem Donner des Vatikans spottete. Ruhm bewundert den schottischen Reformator John Knox, weil er strenge war und sich als den Tapfersten unter den Tapfern erwies. Ruhm wählt gewöhnlich seine Begünstigten aus feurigen, furchtlosen Männern, die unerschrocken ihren Mitmenschen gegenüberstanden und sich nicht einschüchtern ließen. Ihr wisst aber, dass es eine andre Klasse Menschen gibt, die nicht minder tugendhaft, nicht minder hochzuachten, ja, die vielleicht noch mehr zu schätzen ist, die aber vom Ruhm völlig vergessen wird. Man hört nicht viel reden von dem sanften, friedliebenden Melancthon, und doch hat er vielleicht eben so viel zu der Reformation beigetragen, wie der gewaltige Luther. Man hört Ruhm eben nicht viel Wesens machen weder von dem sanften, reich gesegneten Rutherford und den himmlischen Worten, die über seine Lippen kamen, noch von dem Erzbischof Leighton, von dem gesagt wird, dass er nie in seinem ganzen Leben sich zur Heftigkeit habe fortreißen lassen. Ruhm liebt die rauen Granitspitzen, welche der Gewitterwolke trotzen; er kümmert sich nicht um den niedrigeren Stein im Tale, auf welchem der müde Reisende Ruhe sucht; er gibt etwas Kühnem, Hervorragendem, etwas Volkstümlichem, etwas vor der Welt sich Erhebendem den Vorzug.

Daher kommt es, dass der hochgelobte Jesus, unser anbetungswürdiger Herr, sozusagen dem Ruhm entgangen ist. Außer seinen Nachfolgern redet niemand viel über Jesus. Unter den Namen der Großen und Mächtigen dieser Welt steht sein Name nicht geschrieben, obgleich Er in Wahrheit der größte, mächtigste, heiligste, reinste und beste unter allen Menschen ist, die je gelebt haben. Aber weil Er der demütige Jesus, sanft und milde war, weil Er Der war, dessen Reich nicht von dieser Welt war, weil Er nichts Raues an sich hatte, sondern lauter Liebe war; weil seine Worte weicher waren als Butter, seine Äußerungen so milde wie Öl, weil nie ein Mensch so sanftmütig geredet hat wie Er, deshalb wurde Er vernachlässigt und vergessen. Er kam nicht, um durchs Schwert zu siegen, noch wie ein Mohammed mit feuriger Beredsamkeit, sondern um zu reden mit milder Stimme, einer Stimme, die doch den Fels des Herzens zerschmelzt, die die gebrochenen Herzen verbindet und beständig ruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr

mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Denn mein Joch ist: sanft und meine Last ist leicht.“ (Matth. 11,28 – 30) Jesus Christus war sanftmütig und demütig durch und durch, daher kommt es, dass Er nicht vom Ruhm gepriesen wurde, wie es sonst der Fall gewesen wäre.

Das Werk des Geistes Gottes beginnt mit Zerstoßen-, Aufgebrochenwerden. Um gerettet zu werden, muss der brachliegende Boden gepflügt, das harte Herz muss gebrochen, der Fels muss gesprengt werden. Ein alter Theologe sagt, es gehe nicht in den Himmel, ohne nahe an den Toren der Hölle vorbeizugehen – d. h., nicht ohne viel Seelenschmerz und Anstrengung. Ich denke, das zerbrochene Rohr ist ein Bild des armen Sünders, an dessen Seele Gott zuerst sein Wirken anfängt. Der Arme ist wie ein zerstoßenes Rohr, beinahe völlig zerbrochen und verzehrt; es ist ihm nur noch wenig Kraft geblieben. Der glimmende Docht ist meiner Meinung nach ein abtrünniger Christ, einer, der seiner Zeit ein brennendes, scheinendes Licht gewesen; aber durch Vernachlässigung der Gnadenmittel, das Entziehen des Geistes Gottes und durch Zurückfallen in Sünde ist sein Licht fast erloscht – nicht ganz – denn Christus sagt: „Ich will es nicht auslöschen.“ Aber sein Licht wird wie eine Lampe, die schlecht mit Öl versorgt und deshalb fast nutzlos ist. Ehedem ein nützliches Licht, ist es jetzt nur noch ein glimmender Docht. So, denke ich, wird der bußfertige Sünder als ein zerstoßenes Rohr, der abtrünnige Christ als ein glimmender Docht bezeichnet. Ich gedenke aber nicht, eine solche Teilung zu machen, sondern beide Bilder zusammensetzen und hoffe, wir werden einige anregende Gedanken aus denselben ziehen.

Was ist schwächer als ein zerstoßenes Rohr oder ein glimmender Docht? Ein im Marschboden wachsendes Rohr knickt, sobald sich nur eine wilde Ente darauf niederlässt, wenn aber der Fuß eines Menschen darauf tritt, ist es zerbrochen; jeder Wind, der heulend vom Strome her auf das schwache Rohr stürzt, bewegt es hin und her und reißt es beinahe mit der Wurzel aus der Erde. Man kann sich gar nichts Schwächeres, Zerbrechlicheres, nichts, dessen Dasein mehr von den Umständen abhängt, denken, als ein Rohr. Und nun seht auf den glimmende Docht – was ist das? Es mag ja noch einen Funken in sich haben, es ist aber fast völlig verlöscht. Der Atem eines Säuglings wäre imstande, es auszulöschen, die Tränen einer Jungfrau könnten es in einem Augenblick dämpfen. Nichts fristet ein unsichereres Dasein, als das in dem glimmenden Docht verborgene Fünklein. Ihr seht also, dass hier von schwachen Dingen die Rede ist. Der Herr sagt von denselben: „Das zerstoßene Rohr will ich nicht zerbrechen, den glimmenden Docht will ich nicht auslöschen.“

Manche Kinder Gottes, gelobt sei sein heiliger Name! sind so stark gemacht, dass sie mächtige Taten für Ihn tun können. Gott hat hier und dort seine Simsons, die imstande sind, die Tore Gazas aus den Angeln zu heben und auf die Spitze des Berges zu tragen. Er hat hier und da seine mächtigen Gideonshelden, die mutig an das Lager der Midianiter gehen und die Feindesheere überstürzen. Er hat seine Gewaltigen, die auch im Winter unverzagt in die Löwengrube gehen und die Löwen erwürgen – aber die Mehrzahl der Seinen ist ein schüchternes, schwaches Geschlecht. Sie sind den Staren gleich, die sich vor jedem Vorübergehenden erschrecken, eine kleine, furchtsame Herde. Wenn sich Versuchung naht, sie fallen schon vor derselben; kommt Trübsal, sie lassen sich von derselben überwältigen; ihr gebrechliches Schiff tanzt bei jeder Welle auf und nieder, und wenn sich Sturm erhebt, werden sie fortgetrieben wie Seevögel auf dem Kamm der Wogen. Wahrlich, schwache Geschöpfe ohne Stärke, ohne Macht und Gewalt! Wie oft fühle ich mich geneigt, zu sagen: „Ich möchte wohl singen, aber ich kann es nicht; ich

möchte wohl beten, möchte glauben, aber ich kann es nicht!“ Du sagst, du vermagst nichts zu tun, deine besten Vorsätze sind schwach und eitel, und wenn du rufst: „Stärke mich!“ fühlst du dich schwächer als vorher. Du bist schwach, nicht wahr? Ein zerstoßenes Rohr, ein glimmender Docht? O, wie freue ich mich, dass du dich der Gemeinschaft der Schwachen zuzählst! Ist doch hier eine Verheißung, die niemals gebrochen werden kann, die Verheißung, dass Er das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmende Docht nicht auslöschen will.

Ich habe von einem Manne gehört, der, wenn er auf der Straße ging, aus Sparsamkeit eine Stecknadel aufzunehmen pflegte, dass aber einer sich gebückt hätte, um ein zerstoßenes Rohr aufzuheben, habe ich nie gehört. Ein solches wäre nicht des Besitzes wert. Wem würde etwas an dem zerstoßenen Rohr, einem Stück Schilf gelegen sein, das an der Erde liegt! Es; ist eben wertlos. Und ein glimmender Docht – was ist das wert? Ebenfalls gar nichts. Keiner würde auch nur einen Finger danach ausstrecken.

Nun, unsrer Schätzung nach gibt es manche, die nutzlos sind. Wenn mancher sich auf der Schale des Heiligtums wägen und das Herz in die Balance des Gewissens legen würde – er würde als nichtsnützig, als wert- und nutzlos erscheinen. Es gab eine Zeit, wo ein solcher sich zu den besten Leuten zählte. Wenn damals einer ihm vorgehalten hätte, er habe mehr als er verdiene, er würde es sehr übel vermerkt haben. Hielt er sich doch für eine wundervolle Person, für einen, der besonderen Anspruch auf Gottes Liebe und Rücksicht habe; aber jetzt hat er sich für wertlos, für so wertlos und gering, dass er sich einbildet, Gott könne kaum von dem Dasein eines so verächtlichen Geschöpfes wissen, eines, der es nicht wert ist, dass Gott ihn ansieht. Du Armer verstehst es wohl, dass Gott auf ein mikroskopisches Tierchen in einem Tropfen Wasser oder auf ein Sandkörnlein im Sonnenschein, oder auf das Insekt am Sommerabend sehen kann; dass Er aber auch an dich, einen so Wertlosen, denken könnte, kannst du kaum fassen. „Was für Gutes tue ich denn? Gar nichts,“ sagst du. „Ein Diener des Evangeliums mag immerhin großen Segen stiften, ein Diakon, ein Sonntagsschullehrer tut Gutes – aber wozu bin ich denn nütze?“ Nun, Freund, was ist denn der Nutzen eines zerbrochenen Rohrs? Kann man sich darauf lehnen und sich darauf stärken? Kann es als Pfeiler in meinem Hause dienen? Kann man es zusammenbinden und Musik damit machen? – O nein, es ist zu nichts tauglich. Und wozu ist ein glimmender Docht nütze? Dem nächtlichen Wanderer bietet es kein Licht auf dem Wege, der Student könnte nicht dabei lesen. Es ist zu nichts nütze, denn dass es ins Feuer geworfen werde und verbrenne. Ah, gerade in dieser Weise redest du über dich selbst! Auch du taugst zu nichts. Aber, ob du auch wertlos bist, Christus will dich nicht wegwerfen. Du weißt nicht, wozu du noch dienen magst; du weißt nicht, wie Jesus Christus dich dennoch schätzt, wie wertvoll du in seinen Augen bist. Da ist eine fromme Frau, eine Mutter. Sie sagt: „Ich gehe selten aus, ich halte haus mit meinen Kindern und tue, wie’s scheint, kein Gutes.“ Sprich nicht so, Mutter! Deine Stellung ist eine hohe, erhabene, verantwortungsvolle. Wenn du deine Kinder für den Herrn erziehst, tust du nicht minder zur Verherrlichung seines Namens, als jener beredte Apollos, der so gewaltig das Wort predigte. – Und du, armer Mann, alles, was du zu tun vermagst, ist, zu schaffen vom Morgen bis zum Abend und gerade so viel zu verdienen, wie du von einem Tage zum andren brauchst. Zum Verschenken bleibt dir nichts übrig. In der Sonntagsschule kannst du zwar nicht unterrichten, aber doch kleine Dienste tun – und wem wenig gegeben ist, von dem wird ja auch wenig gefordert. Weißt du nicht, dass man auch durch Straßenfegen Gott verherrlichen kann? Wenn zwei Engel vom Himmel herabgesandt würden, der eine, um ein Reich zu regieren, der andre, um eine Straße zu kehren, so würde beiden keine Wahl gelassen werden, so lange Gott ihnen ihren Platz angewiesen hätte. Wenn also Gott

dich berufen hat, im Schweiße deines Angesichtes dir dein tägliches Brot zu erarbeiten, so tue es zu seiner Ehre!

VIII.

Wider die Welt.



Es haben bekanntlich große Schlachten stattgefunden, bei welchen die Völker sich kämpfend gegenüber standen und ein Volk das andere besiegt hat; aber wer hat je von einem Weltsiege gelesen? Man sagt, Alexander habe die Welt besiegt – ich antworte darauf: Nein. Er war vielmehr der Besiegte, sogar als alles in seinem Besitze war. Er kämpfte um die Welt und eroberte sie, aber seht, wie sie ihren Sieger überwand und den Großen schlug, der ihre Geißel gewesen. Seht, wie der junge König weint und unter wahnsinnigem Geschrei die Hände ausstreckt nach einer andren Welt, die er verheerend durchziehen möchte. Anscheinend hatte er die Welt erobert, aber in Wirklichkeit, seiner innersten Seele nach, hatte die Welt ihn überwunden, ihn überwältigt, ihn eingehüllt in den Traum des Ehrgeizes, ihn umgürtet mit den Fesseln der Habsucht, so dass nach allem, was er hatte, er dennoch unbefriedigt war und schließlich schreiend, stöhnend, klagend wie ein armer Sklave auf den Wagenrädern der Welt fortgeschleppt wurde, weil er nicht noch eine zu gewinnen vermochte. Wer ist der Mann, der die Welt überwunden hat? Er möge hervortreten! Wenn er wirklich ein solcher Mann ist, überragt er alle Helden der alten und neuen Zeit. Wer wirklich solchen Anspruch erheben könnte, würde wie Saul eines Hauptes länger sein, als alle andren.

Der Christ überwindet die Welt! Ein zäher Kampf ist's wahrlich, den er zu kämpfen hat, nicht einer, den Teppichritter gewinnen könnten. Nicht etwa ein Gefecht, nach welchem an einem sonnigen Tage jemand stürzte, sich die Heere ansah, dann die Zügel seines Rosses wandte und sorgsam am Eingang seines seidenen Zeltel absaß; es ist nicht ein Kampf, den der gewinnen wird, der, erst heute als Rekrut eingetreten, seine Uniform anzieht und törichterweise sich einbildet, nach einem achttägigen Dienste werde ihm die Krone der Herrlichkeit sicher sein. O nein, der Kampf ist ein lehenslänglicher, ein Kampf, der alle Muskelkraft und ein starkes Herz erfordert; ein Streit, der, wenn wir als Sieger aus demselben hervorgehen wollen, all unsre Kraft in Anspruch nimmt, und wenn wir auch herauskommen mehr als Sieger, als solche, die überwunden weit, so wird's dennoch heißen: „Er hatte Kraft genug, aber keine übrig.“ Wenn der Streiter nicht dessen gewiss wäre, dass der Herr an seiner Seite ist, so möchte er wohl entsetzt zurückbeben. Aber mit dem Herrn – weshalb sollte er sich denn fürchten? Ist doch wie David (Ps. 27,1) sagt, „der Herr sein Licht und sein Heil; vor wem sollte er sich denn fürchten? Der Herr ist seines Lebens Kraft; vor wem sollte ihm denn grauen?“ Dieser Kampf mit der Welt ist nicht ein Streit mit äußerer Heeresmacht oder natürlicher Kraft. Wäre das der Fall, so möchte der Sieg nicht so schwer sein; der Kampf ist aber um so gefährlicher, weil es ein Streit des Gemütes und Herzens, des Geistes und der Seele ist. Wenn wir nach einer Seite hin die Welt überwunden haben, so ist damit unser Werk noch lange nicht zu Ende. Ist doch die Welt ein Proteus, die fortwährend ihre Gestalt ändert; dem Chamäleon ähnlich hat sie alle Farben des Regenbogens. Wenn du in einer Weise die Welt zurückgeschlagen

hast, wird sie dich von einer andren Seite angreifen; bis zu deinem Tode wird sie sich in immer neuen Erscheinungen an dich machen.

Wir widersetzen uns z. B. den Sitten und Gebräuchen der Welt. Was tut darauf unser Feind, die Welt? Sie ändert ihre Stellung. „Der und der ist ein Ketzer, ein Fanatiker, ein Mucker und Heuchler,“ – mit solchen und ähnlichen Angriffen ist sie sofort bei der Hand. Sie ergreift das Schwert, schaut finster drein wie ein Dämon und spricht: „Dieser Mensch wagt es, sich wider mein Regiment aufzulehnen, er will nicht tun, was andre tun. Nun, ich will ihn verfolgen. Verleumdung komme aus der Tiefe der Hölle und zische auf ihn! Neid, schärfe deine Zähne und heiße ihn!“ Sie greift alle möglichen falschen Gerüchte auf, um dem Verhassten zu schaden; versucht, ihm im Geschäft Schaden zuzufügen, oder wenn er als Vorkämpfer der Wahrheit dasteht, lasst sie ihren Hass mit Spott und Hohn an ihm aus und lasst keinen Stein unangerührt, den sie auf ihn schleudern könnte. Und wie verhält sich dem gegenüber der Streiter des Herrn? Ob auch die Welt ihre Waffen wider ihn erhebt und mit großer Heeresmacht auf ihn loszieht – er gibt nicht nach, er beugt sich nicht, sondern schreibt vielmehr wie Luther auf sein Banner: „*Cedo nulli*“ (deutsch: „Ich gebe keinem nach“) und bereitet sich zum Kampfe.

Das wiedergeborene Gotteskind kümmert sich wenig um die Meinung der Welt. „Ah,“ sagt der Christ, „mag auch das tägliche Brot mir fehlen, mag ich auch gezwungen sein, ohne einen Pfennig in der weiten Welt umherzuwandern – jeder Tropfen Blutes, der in meinen Adern fließt, gehört Christus, und ich bin bereit, um seines Namens willen es zu vergießen.“ Er achtet alles für Schaden, damit er nur Christus gewinne und in Ihm erfunden werden möge“ (Phil. 3,8), wenn die Gewitterstürme der Welt toben, kann er lächelnd, ja, leise singend, dem Aufruhr zuschauen. Wenn sie das Schwert zieht, sieht er unentwegt zu. Ist's ihm doch wie der Blitz, der wohl die Wolken durchzuckt und die Sterne erschreckt, der aber dem vom Felsen bedeckten Gebirgsmann so wenig Furcht einflößt, dass er entzückt das großartige Schauspiel der Natur beobachtet. So weiß der Christ, dass die Welt ihn nicht verletzen kann. „Birgt doch zur Zeit der Not sein Vater ihn heimlich in seinem Gezelt, und erhöhet ihn auf einem Felsen“ (Ps. 27,5) Wir besiegen also die Welt, wenn wir uns durch ihre Drohungen nicht einschüchtern lassen.

„Nun,“ sagt die Welt, „ich will einen andren Ton anschlagen,“ und glaubt mir, was sie jetzt vorhat, ist am gefährlichsten. Ein schmeichelndes Wort ist schlimmer, als ein drohendes. Die Welt sagt: „Da ich den Mann nicht mit meinen wiederholten Schlägen erreichen kann, will ich den Fehdehandschuh ablegen und ihm eine schöne, weiße Hand zum Kuss bieten. Ich will ihm sagen, dass ich viel von ihm halte, will ihm schmeicheln und freundlich mit ihm reden.“ John Bunyan beschreibt diese Madam Bubble ganz treffend. Sie hat ein herzwinnendes Wesen, endet jeden Satz mit einem Lächeln, sie spricht gern von feinen Sachen und versucht, zu gewinnen und zu werben. O, glaubt es mir, die Gefahr der Christen ist nicht so groß, wenn sie verfolgt, als wenn sie bewundert werden! Wer auf der Zinne der Volksgunst steht, mag wohl zittern und beben. Wir haben nicht so viel Ursache, uns zu fürchten, wenn man uns auszischt und mit Fingern auf uns zeigt, als wenn mir im Schoße des Glücks gewiegt und auf den Knien der Leute gepflegt werden; gerade wenn jedermann wohl von uns redet, ist die Gefahr groß. Nicht bei kalten Winterstürmen lege ich meinen Rock der Gerechtigkeit ab und werfe ihn von mir, sondern wenn die Sonne kommt, wenn das Wetter warm und die Luft balsamisch ist, lege ich in einem unbewachten Augenblick mein Gewand ab. Guter Gott, wie mancher ist durch die Liebe dieser Welt nackt geworden! Die Welt hat ihm geschmeichelt und Beifall zugerufen, er hat die Schmeichelei getrunken und erfahren, dass es ein berauscher Trank war. Er taumelte, er strauchelte, er sündigte und verlor seinen guten Ruf. Wie ein Komet, der

zuerst am Himmel leuchtete, sich schließlich in Finsternis verliert, so ist's auch ihm ergangen. Wie groß er auch war – er fällt; wie mächtig er auch ehemals war, er irrt ab und ist verloren. Mit dem wahren Gotteskinde ist's aber nicht so; es ist so sicher, wenn die Welt lächelt, als wenn sie droht; ihm ist so wenig an ihrem Lob wie an ihrem Tadel gelegen. Wird er mit Recht gelobt, so sagt er: „Was ich getan, mag ja lobenswert sein, aber alle Ehre gebührt allein meinem Gott.“ Große Seelen wissen, was sie von der Kritik verdienen, es ist ihnen deshalb weiter nichts, als ihr tägliches Einkommen. Mancher kann freilich kaum leben ohne viel Lob – nun, wer nicht mehr bekommt, als ihm zukommt, der mag es haben. Ist er ein Kind Gottes, so wird er fest bleiben, er wird sich nicht dadurch verderben lassen. „Dies ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“

Zuweilen steht die Welt dem Christen als Kerkermeister gegenüber. Gott sendet Leiden und Trübsale, bis das Leben einem Gefängnisse ähnlich ist – die Welt ist sein Kerkermeister, noch dazu ein elender. Seid ihr nie in der Leidenschule gewesen, meine Freunde, in welcher die Welt zu euch gekommen ist und gesagt hat: „Ihr armen Gefangenen, ich habe einen Schlüssel, durch welchen ihr hinauskommen könnt! Ihr seid in Geldverlegenheit; ich will euch sagen, wie ihr davon befreit werden könnt. Gebt diesem Herrn Gewissen kein Gehör. Es fragt, ob es eine unehrliche Tat sei. Kümmert euch nicht um diesen strengen Herrn, lasst ihn schlafen. Denkt über die Ehrlichkeit nach, wenn ihr im Besitz des Geldes gelangt seid – die Neue mag später folgen.“ So sagt die Welt, du aber antwortest: „Ich kann es nicht!“ „Nun,“ sagt die Welt, „dann stöhne und seufze – ein guter Mensch wie du hier eingekerkert!“ „Nein,“ antwortet der Christ, „mein Vater hat diese Not über mich kommen lassen, und zu seiner Zeit wird Er mich auch erretten; sollte ich aber hier sterben, ich will mich keiner unrechtmäßigen Mittel zum Entfliehen bedienen. Mein Vater hat mich zu meinem Besten hierher kommen lassen – ich will nicht murren. Wenn auch meine Gebeine hier liegen sollen, ob auch mein Sarg unter diesen Steinen stehen soll, hier will ich lieber sterben, als auch nur einen Finger zum Gebrauch ungerechter Mittel rühren.“ „Ah,“ sagt die Welt, „du bist wirklich ein Tor!“ und geht spottend und lachend fort; indem sie äußert: „Der Mensch hat keine Vernunft, ist nicht imstande, eine kühne Tat auszuführen; es fehlt ihm an Mut, er will sich nicht dem Meere preisgeben, sondern auf dem alten, festen Wege der Rechtlichkeit wandeln.“ Und das tut der Christ und überwindet die Welt.

Ich könnte lange erzählen von Schlachten, die geschlagen wurden. Wie manche arme Jungfrau gibt es, die gearbeitet hat Tag und Nacht, bis ihre Finger steif waren, nur um mit Nähen von Kleidungsstücken, die wir tragen, ohne daran zu denken, dass wir das Blut, die Knochen und Nerven der armen Mädchen mittragen, ihr kärgliches Brot zu verdienen. Tausendmal ist die Versuchung an sie herangetreten, der Böse hat versucht, sie zu verführen, sie hat einen furchtbaren Kampf gekämpft und steht inmitten ihrer Armut streng sittlich rein da. „Klar wie die Sonne, rein wie der Mond, schrecklich wie eine Armee mit Fahnen“ – eine Heldin, unbesiegt durch die Versuchungen und Verlockungen des Lasters. – Ferner: mancher Mann hat Gelegenheit gehabt, in einer Stunde reich zu werden, wenn er nur hätte tun wollen, was er nicht anzusehen wagte, weil die Stimme Gottes in ihm nein sagte. Die Welt ruft: „Sei reich! sei reich!“ aber der Heilige Geist spricht: „Nein, sei ehrlich, diene deinem Gott!“ O, der heftige Kampf, der männliche Widerstand, der in solchem Herzen vorging! „Aber,“ hieß es in ihm, „wenn ich auch die Sterne in Welten von Gold verwandeln könnte, ich würde um dieser goldnen Welten willen nicht meinen Grundsätzen untreu werden und meine Seele gefährden.“ So geht er als Sieger einher. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

IX.

Gott ist unsere Zuflucht!



Die Kinder Israels waren während ihres Aufenthalts in Ägypten und in der Wüste ein Sinnbild von der sichtbaren Kirche Gottes auf Erden. Mose sprach zwar zunächst zu ihnen, aber zugleich auch zu allen Auserwählten Gottes jeden Zeitalters. Nun, wie Gott der Schutz seines alten Bundesvolkes war, so ist Er zu allen Zeiten die Zuflucht der Seinen gewesen. Zuerst war Er augenscheinlich der Schutz der Israeliten, als sie in der Dienstbarkeit waren und das Joch schwer war. Als sie Ziegel brennen mussten ohne Stroh und die Vögte sie sehr quälten, schrien sie zum Herrn, und der Herr hörte ihr Schreien und sandte ihnen seinen Knecht Mose. So kommen dem Menschen manchmal Zeiten, in welchen er anfängt, den Druck des Satans zu fühlen. Ich glaube, mancher ungöttliche Mensch fühlt die Sklaverei seiner Lage. Sogar ein Unbekehrter hat manchmal das Gefühl, dass der Dienst des Satans ein harter ist, wenig Freude gewährt und schreckliche Wagnisse in sich schließt. Einige können es nicht lange fertig bringen, Ziegel ohne Stroh zu machen, ohne es sich mehr oder weniger bewusst zu werden, dass sie im Hause der Dienstbarkeit sind. So lange sie nicht dem Volke Gottes angehören, suchen sie bei dieser Entdeckung bei irgend welchem Vergnügen oder bei Selbstgerechtigkeit Zuflucht, um ihrer Last und ihres Joches zu vergessen; Gottes Auserwählte hingegen schreien zu ihrem Gott. Es ist eins der ersten Zeichen einer auserwählten Seele, dass sie wie durch einen innern Trieb weiß, wo ihre wahre Zuflucht ist.

Du erinnerst dich wohl noch der Zeit, da du, obgleich du nur noch wenig von Christus musstest und deine religiösen Anschauungen sehr unsicher waren, da mochtest du auch vielleicht deine eigne Not noch gar nicht recht kennen, dennoch ein gewisses Etwas in dir dich zum Beten trieb und dich einsehen ließ, dass du nur am Gnadenthron Zuflucht finden konntest. Ehe du ein Christ wurdest, ehe du sagen konntest: „Der Heiland ist mein und ich bin sein!“ war dein stilles Lager Zeuge von vielen Tränen; dein blutendes Herz schüttete sich aus in Äußerungen wie diese: „O Gott, ich brauche etwas, ich weiß nicht, was, aber mein Geist ist schwer, mein Gemüt ist belastet, und ich fühle, dass nur Du mich entlasten kannst! Ich weiß, dass ich ein Sünder bin; o, dass Du mir vergeben wolltest! Ich verstehe wenig von dem Ratschluss der Erlösung, aber eins weiß ich, dass ich gern selig werden möchte. Ich möchte mich aufmachen und zu meinem Vater gehen; mein Herz sehnet sich, Deine Brust zu meiner Zufluchtsstätte zu machen!“ Wie schon angedeutet, ist dies eines der ersten Kennzeichen, dass eine solche Seele von Gott auserwählt ist. Es ist wahr, gerade so wie es bei den Kindern Israels in Ägypten der Fall war, dass Gott die Zuflucht der Seinen ist, auch wenn sie unter dem Joche sind.

❶ Wenn die Gefangenschaft gefangen geführt worden ist, dann wird der ewige Gott die Zuflucht der Seinen von ihren Sünden. Die Israeliten wurden aus Ägypten geführt; sie waren frei; obgleich sie hinzogen ohne zu wissen, wohin, doch waren

ihre Ketten gelöst, sie waren emanzipiert und brauchten keinen Menschen Herr zu nennen. Aber seht, Pharaos ist wütend und verfolgt sie, er eilt ihnen mit seinen Rossen und Kriegswagen nach. Der Feind sagt: „Ich will ihnen nachjagen und sie erhaschen und den Raub austeilen und meinen Mut an ihnen kühlen.“ So gibt es auch Zeiten im geistlichen Leben, wo die Sünde versucht, den Sünder zurückzubringen, der ihr vor kurzem entronnen ist. – Kriegsbereiten Heeren gleich, eilen alle vergangenen Missetaten dem entflohenen Sünder nach und ereilen ihn an einem Orte der von allen Seiten eingeschlossen ist. Wie gern möchte der arme Flüchtling entfliehen, aber er kann es nicht; was soll er denn tun? Ihr wisst, was Mose tat: da schrie er zum Herrn. Als gar nichts zu finden war, was den armen entflohenen Sklaven Schutz hätte bieten können, als vor ihnen das Rote Meer rauschte, an beiden Seiten von Bergen eingeschlossen, hinter sich die mächtigen Feinde, als gar kein Ausweg da zu sein schien, gab es noch einen Weg, der nicht verschlossen war. Es war die königliche Landstraße, die hinauf zum Throne führt, der Weg zu ihrem Gott, deshalb betrat Mose sofort diesen Weg. Er schrie zum Herrn. Ihr wisst, wie er auf Gottes Befehl den Stab aufhob und ihn übers Meer reckte, wie darauf die Fluten sich teilten und die Kinder Israels trocknen Fußes durchs Rote Meer gingen, wie aber Pharaos mit seinen Heeren von den Wellen des Meeres begraben wurde. In diesem Sinne ist noch jetzt Gott die Zuflucht der Seinen. Unsre Sünden, von welchen wir so heiß verfolgt wurden, sind in die Tiefen des Blutes unsres Heilandes versenkt. Nicht eine einzige ist übriggeblieben, und wir, die wir sicher am Ufer stehen, können jubeln: „Ich will dem Herrn singen, denn Er hat eine herrliche Tat getan!“ (2. Mose 15,1) „Er hat alle unsre Sünden in die Tiefe des Meeres geworfen.“ (Micha 7,19)

② Wie Gott so die Zuflucht der Seinen ist, wenn sie unter dem Joche sind oder wenn die Sünde ihnen droht, so ist Er auch in Zeiten der Not ihre Zuflucht. Die Kinder Israels wanderten in der Wüste, es gab aber dort nichts zu ihrem Lebensunterhalt, weder Zwiebeln noch Knoblauch, noch Kürbisse, weder Bäche noch Flüsse, an welchen sie ihren Durst hätten stillen können. Wären sie auf die Erzeugnisse des Bodens angewiesen gewesen, sie hätten Hungers sterben müssen. Sie fanden wohl ein Mara, aber das Wasser war bitter, an andren Orten gab es gar keine Quellen, so dass nicht einmal bitteres Wasser vorhanden war. Was denn? Die stets sich bewährende Zuflucht des Volkes Gottes in der Wüste war das Gebet. Mose, der Mittler und Vertreter, wandte sich immer wieder an den Allerhöchsten, zuzeiten in großer Angst vor Gott auf dem Angesichte liegend, zu andren Zeiten die Spitze des Berges ersteigend, um dort den Herrn um die Errettung seines Volkes anzuflehen. Ihr wisst, wie die Israeliten in der Wüste mit Engelsbrot gespeist wurden, wie Jehovah Brot vom Himmel niederregnen ließ und der harte Fels den Durstenden Wasser gab. Ihr habt nicht vergessen, wie der starke Wind blies und ihnen Fleisch brachte, so dass sie aßen und wurden satt. Kein Bedürfnis der Wandernden blieb unbefriedigt; ihre Kleider veralteten nicht, ihre Schuhe zerrissen nicht, bei allem Wandern durch die Wüste wurden ihre Füße nicht wund. Gott erfüllte all ihre Notdurft. Wir in unsrem Lande müssen zum Bäcker, zum Schlachter, zum Schneider und zu vielen andern gehen, um uns mit allem Nötigen zu versehen, aber die Kinder Israels; gingen um alles zu Gott. Wir haben Geld zurückzulegen, um an einem Orte dieses, an einem andren Orte jenes zu kaufen, ihnen hingegen war für alles der ewige Gott die alleinige Zuflucht. Wo sie an irgend etwas Mangel hatten, hatten sie weiter nichts zu tun, als ihre Stimme zu Ihm zu erheben. Ebenso ist es mit uns im geistlichen Sinne. Im Glauben erkennen wir unsre Lage heutzutage genau so, wie die der Kinder Israels in damaliger Zeit; welcher Art auch unsre Bedürfnisse sein mögen, der ewige Gott ist unsre Zuflucht. Gott hat verheißen, dass Er uns mit Brot und Wasser versorgen will; Er, der die geistlichen Gaben gibt, wird uns die irdischen nicht versagen. Der Allmächtige wird dich gewiss nicht umkommen lassen,

während Er es in seiner Macht hat, dir zu helfen. Gehe zu Ihm, welcher Art auch die Not sein mag, die dich drückt. Glaube nicht, dass deine Lage eine zu schlimme sei – nichts ist Ihm zu schwer; wähne nicht, dass Er nicht willig wäre, sowohl deine zeitlichen Bedrängnisse auf sich zu nehmen, als die geistlichen – Er sorgt in allem für dich. „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.“ (Phil. 4,6) In Zeiten, wenn der Ölkrug fast leer und nur noch eine Handvoll Mehls vorhanden ist, wende dich an den treuen, reichen Seelsorger, und du wirst es erfahren: „Die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut“ (Ps. 34,11)

③ Ferner, unser Gott ist die Zuflucht der Seinen, wenn ihre Feinde wüten. Auf ihrer Wanderung durch die Wüste wurden die Kinder Israels plötzlich von den Amalekitern angegriffen. Die Angegriffenen sahen sich nicht nach einer starken Kompanie Reiter um, oder wenn sie auch an solche gedacht hätten, ihr Führer war weiser als sie. Mose sah aus nach einem stärkeren Arm: er schrie zu Gott. Wie herrlich ist das Bild von Mose, da er mit aufgehobenen Händen auf der Spitze des Hügels steht und für Josua unten auf der Ebene den Sieg erlebt! Diese aufgehobenen Hände waren den Heeren Israels mehr wert, als zehntausend Kriegersleute, ja, zweimal zehntausend hätten nicht so leicht den Sieg errungen, wie diese beiden aufgehobenen Hände, welche die Allmacht selbst vom Himmel herniederholten. Dies war Israels Meisterkriegswaffe, sein Vertrauen auf Gott. Josua ging zwar mit den Leuten in den Streit, aber der Herr, „der Herr Nissi,“ war das Kriegspanier und half zum Siege. So ist der ewige Gott auch unsre Zuflucht. Wenn unsre Feinde wüten, wir brauchen uns nicht vor ihrer Wut zu fürchten. Wir sollen nur nicht vergessen, unsre Sache dem Herrn darzulegen und anheimzustellen. Wir können in keiner solchen Stellung sein, dass die Waffen unsrer Feinde uns verletzen könnten. Haben wir doch die Verheißung: „Denn aller Zeug, der wider dich zubereitet wird, dem soll es nicht gelingen. Und alle Zunge, so sich wider dich setzt, sollst du im Gericht verdammen. Mögen auch Welt und Hölle sich in Bosheit vereinigen, der ewige Gott ist unsre Burg und Zuversicht, bei Ihm finden wir für alle Ewigkeit eine sichere Zufluchtsstätte.

X.

Nutzen der Züchtigung.



inder Gottes können nimmermehr für ihre Sünden gezüchtigt werden. Die Sünden hat Gott schon in der Person Jesu Christi bestraft; Christus, der Stellvertreter, hat für die Seinen die volle Strafe für all ihre Schuld erlitten, und weder die Gerechtigkeit noch die Liebe Gottes könnte je etwas tun wider das, was Christus schon bezahlt hat. Strafe im gerichtlichen Sinne des Wortes könnte also nie über ein Kind Gottes kommen; der Begnadigte konnte nie wieder als ein der Schuld Angeklagter vor Gott als vor den Richter gebracht werden, weil seine Schuld schon längst auf Jesu Schultern gelegt wurde und Er die Strafe getragen hat. Aber doch, ob auch die Sünde nicht mehr an dem Christen gestraft wird, ob auch der Christ nicht mehr verdammt werden kann, so kann er doch gezüchtigt werden. Ob er auch nie als ein Verbrecher vor Gottes Richterstuhl gefordert und gestraft werden kann, so steht er jetzt in einer neuen Verwandtschaft zu Gott, in der eines Kindes zu seinem Vater und kann als Sohn wegen seiner Sünde gezüchtigt werden. Im Herzen aller Kinder Gottes ist noch Torheit, und die Rute des Vaters treibt diese Torheit aus. Es ist wichtig, den Unterschied zwischen Strafe und Züchtigung zu beachten. Strafe und Züchtigung mögen dem Wesen des Leidens- nach übereinstimmen; das eine Leiden mag so groß sein wie das andre; der Sünder, der die Strafe seiner Schuld erleidet, mag in diesem Leben nicht mehr zu leiden haben, als der Christ, der nur von seinem Vater gezüchtigt wird. Zwischen dem Wesen der Strafe mag zwar kein Unterschied sein, der Unterschied ist aber in dem Sinn des Strafenden und in der Beziehung des Bestraften zu demselben. Gott straft den Sünder um seiner selbst willen, weil sein Zorn auf dem Sünder ruht und seiner Gerechtigkeit Genüge geschehen, sein Gesetz geehrt und die Würde seiner Gebote gewahrt werden muss. Aber Er straft den Christen nicht um seiner selbst willen, sondern Er züchtigt sein Kind vielmehr um des Kindes selbst willen, zu seinem Besten. Er sendet den Seinen Leiden zu ihrem Heil, Er züchtigt sie zu ihrem Segen; mit ihrer Züchtigung ist eine gute väterliche Absicht verbunden. Während die göttliche Strafe einfach zur Verherrlichung Gottes dienen soll, soll die Züchtigung zum Besten, zum geistlichen Vorteil und Segen des Gezüchtigten dienen. Überdies wird einem Menschen Strafe im Zorn aufgelegt, Gott straft ihn in seinem Zorn, wenn Er aber sein Kind züchtigt, so wird die Züchtigung in Liebe erteilt, alle seine Schläge sind Liebesschläge. Die Rute ist in tiefe Liebe getaucht worden, ehe sie auf den Rücken des Gläubigen gelegt wird. „Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt Er.“ (Hebr. 12,6) Er sieht wohl ein, dass, wenn Er uns ungezüchtigt ließe, wir tausendfältig größeres Elend auf uns herabziehen würden, als die sanften Schläge, welche Er uns mit sanfter Hand zuteilt. Fasse dies ins Herz, dass, was auch deine Not, dein Leiden sein mag, es nimmermehr eine Strafe sein kann; sage nie, du Gotteskind: „Gott straft mich wegen meiner Sünden.“ Wenn du so redest, so stehst du nicht in festem Glauben. Gott hat die Strafe auf seinen eingebornen Sohn gelegt, ein für allemal. „Die Strafe liegt auf Ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir

geheilet“ (Jes. 53,5) Gott züchtigt dich straft dich aber nicht; Er züchtigt dich mit Maße, schlägt dich aber nicht im Zorn. In seinem Herzen ist kein Unwille. Mag auch seine Stirn gerunzelt sein, in seinem Herzen ist kein Zorn; mag Er auch das Auge vor dir verborgen haben, Er zürnt dir nicht, sondern liebt dich. Sein Zorn ruhet nicht auf seinem Erbteil, denn Er siehet weder Sünde in Jakob, noch Missetat in Israel. Sieht Er doch dieses Erbteil, welchem auch du angehörst, in seinem geliebten Sohne an. Also züchtigt Gott die Seinen einfach, weil sie seine Kinder sind, die Er lieb hat.

Warum solltest du denn unter den Züchtigungen Gottes murren? Könnte dein himmlischer Vater dich schärfer züchtigen, als du es verdient hättest? Bedenke, was für ein Empörer du ehemals warst und wie Er dich begnadigt hat. Wenn es Ihm jetzt gefällt, mit der Rute zu kommen, so hast du wahrlich keinen Grund, so aufzuschreien. Habt ihr nicht von der Sitte der alten Römer gehört, welcher gemäß sie mit den Worten: „Sei frei!“ dem Sklaven einen Schlag aufs Haupt gaben und ihm damit die Freiheit schenkten? Der Schlag, welchen dein Vater dir gibt, ist ein Zeichen deiner Freiheit, und bist du unzufrieden, weil der Schlag ein ziemlich harter ist? Und ist nicht nach allem die Zahl seiner Streiche geringer, als die deiner Übertretungen, sind nicht die Streiche leichter als deine Schuld? Bist du je so hart gezüchtigt, wie deine Sünden es verdient hätten? Denke an das dir anklebende Verderben, und du wirst dich nicht so sehr wundern, dass dir so oft die Zuchtrute Not tut. Wage dich selbst und siehe, wie viele Schlacken mit deinem Golde vermischt sind; wie könntest du bei solchem Anblick noch das Feuer für zu heiß halten, das so viele Schlacken zu vertreiben hat! Der Ofen ist wahrscheinlich nicht heiß genug; den vielen Schlacken gegenüber ist das Feuer zu klein; dein stolzer Geist zeigt, dass die Zuchtrute nicht scharf genug für dich ist, dass dein Herz noch nicht gründlich geheiligt ist. Mag es auch richtig zwischen dir und Gott stehen, deine Worte klingen nicht so, und in deinem Tau erweist sich nicht die Heiligkeit deines Wesens. Es ist der alte Adam in dir, der seufzt. Hüte dich, wenn du murrst, denn es wird den Murrenden hart ergehen. Gott züchtigt seine Kinder stets zum zweiten mal, wenn sie die ersten Schläge nicht geduldig hinnehmen. Ich habe wohl einen Vater sagen hören: „Junge, wenn du darüber meinst, so sollst du etwas haben, worüber du wirklich schreien magst! Wenn wir über eine Kleinigkeit murren, wird Gott uns etwas zum Weinen geben. Fasset euch also in Geduld, verachtet nicht die Züchtigung des Herrn; seid nicht unzufrieden mit Ihm, denn Er zürnt euch nicht; sagt nicht, dass Er zu streng mit euch verfährt. Lieber, sprich demütig: „Alles ist wohl, o Herr! Du bist gerecht, ich aber habe gesündigt; Du bist gerecht in Deinen Züchtigungen, und ich bedarf ihrer, dass sie mich näher zu Dir bringen. Wenn ich, ein armer Wanderer, nicht von Dir zurechtgebracht und gezüchtigt würde, so müsste ich in den Abgrund des Todes, in die ewige Verdammnis, versinken!“

Wir sind sehr geneigt, gewisse Lebensereignisse einer besonderen göttlichen Führung zuzuschreiben. Wenn z. B. dein Großvater stürbe und dir zwanzigtausend Mark vermacht hätte, was für eine gnädige Führung würde dir das sein! Wenn wir durch irgend ein besonderes Geschichtsereignis plötzlich zu großem Reichtum gelangten – welche eine gesegnete Führung wäre das! Wenn sich ein Unglücksfall ereignet und wir werden bewahrt, so dass uns kein Glied verletzt wird, das ist immer eine göttliche Bewahrung – das alles sieht jeder leicht ein. Gesetzt aber, wir hätten einen Verlust von zwanzigtausend Mark, wäre nicht auch das unter Gottes Leitung? Gesetzt, einer machte Bankrott, sein Geschäft ginge ein – wäre nicht auch das nach Gottes Führung? Oder falls jemand bei einem Unglücksfall das Bein bräche – wie dann? Da liegt eben die Schwierigkeit. Wir erkennen so leicht die gnädige Führung Gottes an, wenn es etwas Gutes gilt. Aber weshalb tun wir es denn nicht, wenn sich etwas ereignet, was uns

gerade nicht lieb ist? Steht doch das Unangenehme ebenso wohl unter Gottes Leitung, wie das Angenehme. Es steht geschrieben: „Der ich das Licht mache, und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe, und schaffe das Übel.“ Ich bin der Herr, der solches alles tut.“ (Jes. 45,7) Aber ist es nicht ein Geringachten der göttlichen Züchtigung, wenn wir ein glückliches Ereignis einem schweren voransetzen? Sollte doch meiner Meinung nach letzteres nicht minder zur Dankbarkeit veranlassen, als ersteres? Heißt es doch: „Seid dankbar in allen Dingen.“ Aber wie leicht sagt einer unter Leiden: „Wozu soll mir dieses Kreuz nützen? Ich sehe nicht ein, wozu es mir möglicherweise dienen könnte; gerade jetzt, nachdem ich angefangen, in der Gnade zu wachsen, hat es meinen Eifer erlahmt. Gerade da ich auf dem Berge der Verklärung war, brachte Gott mich hernieder in das Tal der Demütigung. Könnte mir das gut sein? Bis vor einigen Wochen hatte ich Geld und ich brauchte es zu Sachen des Reiches Gottes; jetzt habe ich keins. Wozu soll mir das nützen? Alles ist wider mich!“ Nun, du verachtest die Züchtigung des Herrn, wenn du meinst, dass sie keinen Nutzen hat. Kein Kind hält die Rute für wertvoll. Seiner Meinung nach wäre irgend etwas im Hause nützlicher als sie, und wenn man das Kind fragte, welches Stück Möbel im Hause entbehrt werden könnte, es würde Tische, Stühle u.s.w. behalten wollen, hingegen die Rute für ganz überflüssig halten. Es verachtet die Rute. Ebenso machen auch wir es. Wir möchten am liebsten die Rute los sein. „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn“ (Hebr. 12,5) Lass mich dir zeigen, wie unrecht du hast. Wie, veranlasst dich deine Unwissenheit, zu sagen, Gott sei unweise? Ich glaubte doch, dass geschrieben steht, Er könne sich nicht irren, und dass Er zu voller Güte sei, um hart gegen dich sein zu können. Und wagst du es, mit deiner kleinen Weisheit dir den Ehrenplatz anzumaßen? Erhebt sich deine irdische Weisheit wider deinen Schöpfer, um Ihm vorzuhalten, Er handle unweise? Wie, du wolltest wagen zu behaupten, eine seiner Absichten werde unerfüllt bleiben, Gott tue eine unweise Tat? O, dann wärest du höchst anmaßend, du wärest höchst unwissend, wenn du so reden wolltest! Führe also nicht solche Reden, beuge dich vielmehr demütig vor seiner unerforschlichen Weisheit und sprich: „O Gott, ich glaube, dass Du in der Finsternis Licht bereitest, dass Du in Gewitterstürmen Sonnenstrahlen sammelst, dass Du in den tiefen Minen Diamanten und im tiefen Meeresbette Perlen schaffst! Ich glaube, dass, wie unergründlich auch Deine Ratschlüsse zu sein scheinen, sie dennoch einen Grund haben. Auch in Sturm und Wetter hast Du einen Weg, und dieser Weg ist immerdar gut und gerecht. Ich möchte nicht, dass Du auch nur das Geringste an Deinen Wegen mit mir änderst; es sei gerade so, wie Du willst! Ich beuge mich vor Dir, und lasse meine Unwissenheit vor Dir schweigen, während Deine Weisheit Worte des Rechts redet!“ „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung,“ durch den törichten Gedanken, dass sie dir voraussichtlich nicht zum Nutzen sein kann.

Mancher ist vergeblich von Gott gezüchtigt worden. Ich habe Christen gekannt, die sich irgend welcher Sünde schuldig gemacht hatten; Gott gebrauchte die Zuchtrute, um ihnen das Übel zu zeigen, sie haben auch die Sünde gesehen, aber leider nicht davon gelassen. Das heißt, die Züchtigung des Herrn gering achten. Wenn ein Knabe, den der Vater gezüchtigt hat, alsbald nach der Züchtigung wieder ungehorsam ist, so achtet er die Züchtigung des Vaters gering. Ihr erinnert euch wohl eines Mannes, namens Eli. Gott warnte ihn einmal, als Er ihm durch den Propheten schreckliche Drohungen zukommen und ihm sagen ließ, seine Söhne sollten umkommen, weil er, der Vater, wusste, wie schändlich sie sich hielten und nicht einmal sauer dazu sehe. Aber Eli achtete nicht dieser Mahnung, ob welcher ihm die Ohren hätten gellen müssen. Nach einer Weile waren die Söhne mit der Bundeslade davongegangen. Da war's zum Nachholen des Versäumten zu spät. Wie viele werden von Gott gezüchtigt und achten der Züchtigung nicht! Wie viele sind taub und blind und lassen sich die Torheit nicht austreiben! Nicht jedes Leiden ist

dem Christen zum Segen; nicht jede Trübsal reinigt einen Himmelerben, sondern nur die, welche Gott selbst durch seine Gnade an ihm heiligt. Wenn Gott dich in die Leidenschule nimmt, so achte auf, prüfe und erforsche dich, um die Ursache ausfindig zu machen. Sind die göttlichen Tröstungen gering bei dir? Das hat sicherlich seinen Grund. Hast du die Freudigkeit verloren, die du ehemals fühltest? Auch dafür ist gewiss eine Ursache vorhanden. Mancher hätte vielleicht nicht halb so viel zu leiden gehabt, wenn er mehr nach der Ursache des Leidens geforscht hätte. Ich bin wohl einmal eine halbe Stunde lang hinkend gegangen, weil ein Steinchen in meinem Stiefel war und ich nicht stehen blieb, um nach demselben zu sehen. Mancher Christ geht jahrelang hinkend einher wegen des Steinchens in seinem Schuh; wenn er aber nur stehen bleiben und nach demselben sehen wollte, so würde er bald Erleichterung fühlen. Welche Sünde ist es, die dir Schmerz verursacht? Schaffe sie fort, denn wo du es nicht tust, hast du die Mahnung überhört, welche dir zuruft: „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn!“

XI.

Kinder Jakobs.



it den „Kindern Jakobs“ sind solche gemeint, die im Besitz besonderer Rechte und Titel sind. Jakob besaß solche zwar nicht von Geburts wegen, gelangte aber bald zu denselben. Er teilte ein Linsengericht mit seinem Bruder Esau und erlangte auf diese Weise das Recht der Erstgeburt. Ich möchte keineswegs die Mittel rechtfertigen, deren er sich dazu bediente, sondern nur sagen, dass er auch den Segen empfing und damit besondere Rechte erhielt. Wie oben gesagt, sind mit den „Kindern Jakobs“ solche gemeint, die im Besitz besonderer Rechte und Titel sind. „Denen, die an seinen Namen glauben, hat Gott das Recht und die Macht gegeben, seine Kinder zu werden.“ (Joh. 1,12) Sie haben Anteil an dem Blute Christi, sie haben ein Recht, „durch die Tore in die Stadt einzugehen;“ sie haben einen Titel zu unvergänglichen Ehren, eine Verheißung zu ewiger Herrlichkeit, das Recht; Gottes Kinder zu heißen. O ja, es gibt für die „Kinder Jakobs“ besondere Rechte und Privilegien.

➤ Aber diese „Kinder Jakobs“ waren Männer mit besonderen Offenbarungen. Jakob hatte von seinem Gott besondere Offenbarungen erhalten und war dadurch hoch geehrt. Einmal hatte er sich abends zum Schlafen niedergelegt; die Erde war sein Bett, ein Stein sein Kopfkissen. Und welche eine göttliche Offenbarung wurde ihm in jener Nacht zu teil! Er sah eine Leiter, an welcher die Engel Gottes auf- und niederstiegen. Es war eine Offenbarung von Jesus Christus, als der Leiter, welche von der Erde bis zum Himmel reicht, an welcher Engel auf- und niederstiegen, um uns Segnungen zu bringen. Ferner, welche Offenbarung war es bei Mahanaim, als die Engel Gottes Jakob begegneten, und abermals bei Pniel, als er mit Gott kämpfte und Gott sah von Angesicht zu Angesicht! Diese alle waren besondere Offenbarungen und beziehen sich auf die, welche wie Jakob auch solche gehabt haben.

Die „Kinder Jakobs“ haben besondere Offenbarungen gehabt. „Sie haben mit Gott geredet, wie ein Mann mit seinem Freunde redet (2. Mose 33,11); sie haben Jehovah ins Ohr geflüstert. Christus hat das Abendmahl mit ihnen gehalten und sie mit Ihm (Offb. 3,20), der Heilige Geist hat mit solchem Glanze in ihre Seele geleuchtet, dass sie nicht über besondere Offenbarungen in Zweifel hätten sein können. Die „Kinder Jakobs“ freuen sich solcher Offenbarungen.

➤ Ferner, sie sind Menschen mit besonderen Prüfungen. Ah, der arme Jakob! Ich hätte mir wahrlich nicht sein Los wünschen mögen, wenn ich nicht auch die Aussicht auf seinen Segen gehabt hätte. Jakobs Los war fürwahr ein hartes. Er musste von seinem elterlichen Hause zu Laban fliehen, und wurde all die Jahre, die er bei dem griesgrämigen Onkel zubrachte, von diesem betrogen – betrogen um sein Weib, um seinen Lohn, um seine Herden. Endlich kam es so weit, dass der Betrogene die Flucht vor

Laban nahm, dieser aber verfolgte ihn und holte ihn ein. Später kam Esau mit vierhundert Mann, um ihn mit Stumpf und Stiel auszurotten. Dann folgte eine stille Gebetszeit, darauf das Ringen mit dem Herrn, wobei seine Hüfte verrenkt wurde, infolgedessen er sein Leben lang hinken musste. Nicht lange danach stirbt sein geliebtes Weib Rahel. Nach einer Weile lässt seine Tochter Dina sich verführen, und seine Söhne richten unter den Sichemitem ein Blutbad an. In späteren Jahren wird sein lieber Joseph nach Ägypten verkauft und eine Teuerung tritt ein. Ruben besudelt des Vaters Lager, Juda macht sich an seiner eignen Schwiegertochter der Unzucht schuldig, die Söhne bereiten dem Vater viel Herzeleid. Endlich wird ihm auch Benjamin genommen, und fast gebrochenen Herzens ruft Jakob aus: „Joseph ist nicht mehr vorhanden, Simeon ist nicht mehr vorhanden, Benjamin wollt ihr nehmen; es gehet alles über mich!“ Selten wurde ein Mensch schwerer heimgesucht als Jakob, und das alles um der einen Sünde willen, dass er seinen Bruder betrogen hatte. Sein ganzes Leben hindurch wurde er von Gott gezüchtigt, und ich denke, es gibt manche, die dem alten lieben Jakob ihre Teilnahme nicht versagen können. Sie sind durch ähnliche Trübsalswege gegangen. Nun, ihr Kreuzträger! Gott spricht: „Ich bin der Herr, der nicht lüget. Und es soll mit euch Kindern Jakobs nicht gar aus sein.“ (Mal. 3,6.)

Arme geprüfte Seelen! Wegen des wahrhaftigen, unveränderlichen Wesens eures Gottes würde es nicht gar aus mit euch sein. Deshalb grämt euch nicht und sagt nicht mit dem Selbstbetrüge des Elendes: „Ich bin der Mann, der Leiden erfahren hat!“ Nun, „der Mann der Schmerzen“ hat mehr gelitten als ihr; Jesus war wirklich ein Dulder. Ihr seht nur den Saum der Leidengewänder. Ihr habt keine Schmerzen den seinigen gleich. Im Vergleich mit Ihm versteht ihr kaum, was Leiden ist; ihr habt kaum den Leidenskelch berührt, habt vielleicht nur einige Tropfen geschmeckt, Jesus aber leerte den Becher bis auf die Hefen. „Fürchtet euch nicht,“ spricht Gott. „Ich bin der Herr, ich lüge nicht, deshalb ihr Kinder Jakobs, ihr Menschenkinder mit besonderen Trübsalen, wird es nicht gar aus mit euch sein!“

➤ Ferner, die „Kinder Jakobs“ sind Menschen mit besonderem Charakter. Mag sich auch in Jakobs Charakter manches finden, was nicht zu empfehlen ist, es gibt doch auch etwas, was Gott wohlgefällig war. Es ist Jakobs Glaube, durch welchen sein Name unter der Zahl der Gläubigen geschrieben steht, die „gestorben sind im Glauben und haben die Verheißung nicht empfangen, sondern sie von fern gesehen.“ (Hebr. 11) Seid ihr Glaubenskinder, meine Geliebten? Wisst ihr, was es ist, im Glauben wandeln und leben, im Glauben euer tägliches Brot zu empfangen, im Glauben vom geistlichen Manna zu leben? Ist Glaube die Richtschnur eures Lebens? Ist das der Fall, so seid ihr „Kinder Jakobs.“

Jakob war ein Mann des Gebets. O, wie hat er gerungen, geweint und gebetet! „Ah, du armer Heide, betest du nicht?“ Du antwortest: „Nein, daran habe ich gar nicht gedacht; seit Jahren habe ich nicht gebetet!“ Nun, ich hoffe, du wirst anfangen, ehe du stirbst. Lebe und stirb ohne Gebet – das ist sicher der Weg zur Hölle. Da ist eine Frau. Sie hatte es so eilig, dass die Kinder zur Sonntagsschule kamen, dass ihr keine Zeit zum Beten übrigblieb. Keine Zeit zum Beten? Hattest du auch keine Zeit zum Ankleiden? Es gibt Zeit zu allem, was man ernstlich will; hättest du beten wollen, so hättest du gebetet. Ein Kind Gottes kann ohne Gebet nicht leben. Es ist dem ringenden Jakob ähnlich. Kinder Gottes sind Menschen, in denen der Heilige Geist so wirkt, dass sie eben so wenig ohne Gebet leben können, wie ich ohne Atmen zu leben vermag. Sie müssen beten. Merkt's euch: wer ohne Gebet lebt, lebt ohne Christus, und wer so stirbt, dessen Teil wird sein in dein feurigen Pfuhl. Gott wolle euch vor solchem Lohn bewahren! Aber ihr, die ihr den „Kindern Jakobs“ zugehört, seid getrost! Gott ist treu!

XII.

Prediger des Evangeliums und ihr Erfolg.



er Diener Gottes ist nicht für den Erfolg seines Wirkens verantwortlich. Er ist natürlich verantwortlich für das, was er predigt, sowie für sein Leben und Tun, er ist aber nicht verantwortlich für andre. Wenn ich das Wort Gottes treulich predigte, ohne dass auch nur eine einzige Seele gerettet würde, so würde der König dennoch sagen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht!“ Wenn ich nur das Evangelium verkündigte und auch niemand meiner Predigt lauschte, Er würde sagen: „Du hast den guten Kampf gekämpft“ und würde mir meine Krone reichen. Ihr kennt die Worte: „Wir sind Gott ein guter Geruch Christi, beides, unter denen, die selig werden, und unter denen, die verloren werden.“ („2. Kor. 2,15) Diese Stelle weist gerade darauf hin, was ein Diener des Evangeliums ist.

Er wird ein Bote, ein Gesandter genannt. Nun, wofür ist denn ein Gesandter verantwortlich? Er geht als ein mit voller Macht versehener Bevollmächtigter in ein Land. Er ist mit Friedensbedingungen versehen; er benutzt all seine Gaben für seinen Fürsten; er versucht zu beweisen, dass der Krieg dem Gedeihen und Wohlstand der beteiligten Staaten hinderlich ist; er bietet alles mögliche auf, um den Frieden wieder herzustellen. Aber der andre König weist ihn stolz ab. Würde nun bei seiner Rückkunft sein Fürst zu ihm sagen: „Weshalb hast du nicht Friede gemacht?“ „Nun, mein König,“ würde der Gesandte antworten, „ich habe ihnen die Bedingungen vorgehalten, sie wollten sich aber nicht darauf einlassen.“ „Wohl,“ würde der König erwidern, „du hast deine Pflicht getan, es ist nicht deine Schuld, wenn der Krieg fortgeht.“

Weiter: Der Prediger des Evangeliums wird ein Fischer genannt. Nun, ein Fischer ist nicht verantwortlich für die Quantität Fische, welche er fängt, sondern dafür, wie er fischt. Ah, welch ein Wort für manche Prediger, die weder Fische gefangen, noch solche um ihr Netz gesammelt haben! Sie haben von jeher mit eleganten seidenen Schnüren, mit goldenen und silbernen Angeln gefischt, haben stets künstlich polierte Redensarten gebraucht – aber trotz allem hat kein Fisch anbeißen wollen, während wir, Fischerleute derberer Art, hunderte geangelt haben. Wenn wir übrigens nur das Netz am richtigen Platze auswerfen, so würde der Herr uns nicht tadeln, selbst wenn wir keinen einzigen Fisch gefangen hätten. Er wird fragen: „Fischer, hast du gearbeitet? Hast du zur Zeit des Sturms das Netz ins Meer geworfen?“ „Ja, Herr.“ „Was hast du gefangen?“ „Nur einen oder zwei.“ „Wohl, ich hätte dir einen Haufen zuführen können, wenn es mir so gefallen hätte – es ist nicht deine Schuld. Ich gebe in meiner Oberherrschaft, wo es mir gefällt, oder ziehe zurück, was aber dich betrifft, du hast gut gearbeitet, hier hast du deinen Lohn.“

Ein Prediger wird auch mit dem Namen Säemann bezeichnet. Nun, kein Landmann würde den Säemann verantwortlich für die Ernte machen; alles, wofür er verantwortlich ist, ist, wie er den Samen ausstreut und dass er den rechten Samen säet. Wenn er ihn auf

guten Boden säet, so ist er glücklich; wer würde aber dem Säemann Vorwürfe machen, wenn es auf den Weg fällt? Ist es seine Schuld? Nein, er hat seine Pflicht getan, er streute den Samen aus und ist deshalb nicht zu tadeln.

Wenn also ein Knecht Gottes mit nur einer Garbe auf der Schulter in den Himmel kommt, wird der Herr sagen: „O Schnitter, ehemals ein Säemann, wo hast du diese Garbe geerntet?“ „Mein Herr, säete auf den Fels, aber der Same wollte nicht aufgehen; an einem Sabbatmorgen wurde aber nur ein Körnlein durch den Wind beiseite getrieben und fiel; in ein vorbereitetes Herz; dies ist meine eine Garbe.“ „Halleluja!“ erschallt's von den himmlischen Chören, „denn eine Garbe von einem Fels ist mehr Ehre für Gott, als tausend Garben von einem guten Lande. Deshalb lass diesen Mann einen Platz dem Throne ebenso nahe einnehmen, wie der, der gebeugt unter vielen Garben, mit denselben aus einem fruchtbaren Lande gekommen ist!“ Ich glaube, wenn es überhaupt im Himmel verschiedene Grade der Herrlichkeit gibt, so werden diese nicht nach dem Verhältnis unsrer Erfolge, sondern nach dem Ernste bemessen werden, mit welchem wir gewirkt haben. Wenn wir das Rechte wollen und mit all unsrer Macht als Diener am Wort uns bestreben, das Rechte zu tun, so werden wir unsre Krone empfangen, wenn wir auch gar keinen Erfolg aufzuweisen hätten. Aber wie viel glücklicher wird der sein, von dem es im Himmel heißen wird: „Er leuchtet wie des Himmels Glanz; wie die, so viele zur Gerechtigkeit geführt, leuchtet er wie die Sterne am Himmel“ (Dan. 12,3) Es ist mir stets ein lieblicher Gedanke, meine höchste Freude, dass, wenn ich in den Himmel eingehe und die Himmelstore sich mir auftun, ein Cherub herbeifliegen wird, der mir ins Gesicht schauen und dann lächelnd sich zum Throne Gottes begeben, sich, niederbeugen wird, und wenn er dem, der auf dem Throne sitzt, seine Huldigung und Anbetung dargebracht, wieder zu mir zurückfliegen mag, und, ob auch mir unbekannt, meine Hand ergreifen wird. Gabe es im Himmel Tränen, ich würde weinen, wenn ich ihn sagen hörte: „Bruder, von deinen Lippen habe ich das Wort gehört; deine Stimme warnte mich zuerst vor der Sünde; hier bin ich, und du bist das Werkzeug zu meiner Seligkeit!“ Und wenn ein Tor nach dem andren sich auftut, werden immer mehr teuer erkaufte Seelen herbeikommen, und für jeden gibt es einen Stern, ein neues Diadem der Herrlichkeit, für jede erlöste Seele ein andres Ehrenzeichen, eine neue Melodie in dem himmlischen Lobgesang! „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach“ (Offb. 14,13)

Was wird aus manchen guten Christen werden, wenn im Himmel die Kronen ausgeteilt werden nach dem Maße der geretteten Seelen? Manche werden wohl eine Krone haben ohne einen einzigen Stern darin. Vor einiger Zeit las ich über die sternlose himmlische Krone – über einen Mann im Himmel mit einer Krone ohne einen Stern! Nicht eine Seele wurde durch ihn zur Seligkeit geführt. Er wird ja im Himmel sitzen und selig sein, weil er von den allmächtigen Gnadenarmen gerettet wurde, aber o, im Himmel sein ohne einen einzigen Stern! Mutter, was sagst du dazu, im Himmel zu sein, ohne eines deiner Kinder als Stern an deiner Stirn! Prediger des Evangeliums, was würdest du sagen, ein beredter Prediger zu sein – und doch ohne Stern? Schriftsteller, würde es dich zieren, im Himmel ohne einen Stern gefunden zu werden, und ob du auch nicht minder herrlich geschrieben hättest, als der unvergessliche Milton? Ich fürchte, wir ziehen dies zu wenig in Erwägung. Manche schreiben mächtige Folianten und Bände, um sich in Bibliotheken zu verewigen und sich einen großen Namen zu machen, aber wie wenigen ist es Hauptsache, auf ewig Sterne im Himmel zu gewinnen! – Wirke, schaffe unermüdlich weiter, Kind Gottes, denn wenn es wirklich dein Anliegen ist, Gott zu dienen, so wirst du das Brot, das du über das Wasser hast fahren lassen, finden auf lange Zeit.“ (Pred. 12,1) Wenn du die

Füße eines Esels oder Ochsen einsendest, wirst du an dem Tage, an welchem der Herr kommt, um seine Auserwählten zu sammeln, eine herrliche Ernte haben.

Der Prediger ist zwar nicht für seinen Erfolg verantwortlich, aber doch ist das Amt eines Dieners des Evangeliums ein hohes und ernstes. Leider, nur zu oft wird der heilige Beruf als Geschäft angesehen. In unsren Tagen gibt es Prediger, die tüchtige Seeleute oder Kaufleute u.s.w. geworden wären, die aber nicht zum Predigtamt taugen. Sie wurden von Menschen gewählt, sind vollgepfropft mit Literatur und Gelehrsamkeit – das ist aber auch alles. Ich wünsche zwar allen das beste, ähnlich wie der gute Joseph Irons zu sagen pflegte: „Möge Gott mit manchem von ihnen sein, sei es auch nur, um sie zum Schweigen zu bringen!“ Solche arbeiten aufs Sorgfältigste ihre Predigten aus, lesen sie am Sonntag aufs Angenehmste vor, und die Zuhörer gehen befriedigt von dannen. Das ist aber sicherlich nicht die rechte Weise. Dann wäre ja das Predigen eine äußerst leichte Sache. Es gibt ja Predigten, die vielleicht schon fünfzigmal benutzt worden sind, für wenige Groschen zu kaufen. Aber das ist nicht das rechte. Gottes Wort predigen ist wahrlich nicht, wie mancher wähnt, ein Kinderspiel, ein Geschäft oder Handwerk, das jeder Beliebige treiben kann. Ein Mann soll zunächst fühlen, dass er von Gott zu seinem Amte berufen ist, dass er wirklich sich vom Geiste Gottes beeinflussen lässt, so dass er reden kann, wie Gott es will. Wo das nicht der Fall ist, sollte er die Kanzel verlassen. Wo er nicht die göttliche Wahrheit verkündigt, spricht Gott zu ihm: Was verkündigst du meine Rechte? Was ist denn im Blick auf das Predigen des Evangeliums so schwierig? Es muss doch ziemlich schwer sein, da sogar der Apostel Paulus fragt: „Wer ist hierzu tüchtig?“ (2. Kor. 2,16) Es ist zunächst so schwierig, weil man beim Predigen des Wortes so leicht von seinen eignen Vorurteilen irre geführt wird! Du möchtest gern etwas Ernstes sagen, dein Herz aber sagt: „Nun, damit würdest du über dir selbst den Stab brechen,“ und die Versuchung liegt nahe, zu schweigen. Eine andre Versuchung liegt darin, dass du es ungern mit den Reichen in deiner Gemeinde verderben möchtest. „Der und der teilt nicht meine Ansicht, deshalb erwähne ich sie lieber nicht,“ heißt es. Oder vielleicht möchte es dir gelingen, den Beifall der Zuhörer zu gewinnen, wenn du aber etwas sagst, was ihnen nicht gefällt, werden sie statt heute „Hosianna!“ morgen „kreuzige, kreuzige!“ rufen. Das Herz eines Dieners am Wort ist keineswegs über solche und ähnliche Dinge erhaben. Er ist eben ein Mensch und fühlt es. Dazu kommt noch das scharfe Messer der Kritik, samt den Pfeilen derer, die ihn und seinen Herrn hassen, und er fühlt das manchmal tief.

Noch in einer andren Gefahr steht er, nämlich in der, zu seiner Selbstverteidigung aufzutreten. Wer den Versuch dazu macht, ist ein großer Tor. Wer seine Verfolger unbeachtet lasst, wer wie der Adler sich nicht aufhält mit dem Verjagen von Sperlingen, oder wie der Löwe sich nicht umwendet, um den knurrenden Schakal zu zerreißen – ein solcher ist ein Mann und wird zu Ehren kommen. Aber die Gefahr liegt so nahe, unser Recht verfechten zu wollen. O, und wer wäre tüchtig, diesen Felsen der Gefahr zu entgehen, tüchtig, einen Sabbat nach dem andren, einen Wochentag nach dem andren „den unausforschlichen Reichtum Christi“ (Eph. 3,8) zu verkündigen?

XIII.

Zeiten der Finsternis.



Die Nacht ist anscheinend eine besonders günstige Zeit zum Gebet und geistlichen Betrachtungen. Ihre feierliche Ruhe dient dazu, das Gemüt dem beständigen Gewirr zu entziehen, welche die Dinge dieser Welt mit sich bringen. Die funkelnden Sterne scheinen uns zuzuwinken und uns zu Gott hinaufziehen zu wollen. Ich weiß nicht, welchen Einfluss die feierliche mitternächtliche Stille auf euch hat; wenn ich aber in nächtlicher Einsamkeit

mich mit dem großen Gott und dem unermesslichen Weltall beschäftigte, hat es mich besonders zur Anbetung getrieben, und ich habe mich im stillen dem Gesang des Psalmisten angeschlossen: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel, Du hast sie alle weislich geordnet. Ich werde sehen die Himmel, Deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die Du bereitest. Was ist der Mensch, dass Du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, dass Du Dich seiner annimmst?“ (Ps. 8) Ich habe gefunden, dass die nächtliche Stille nicht nur auf fromme Leute einen mächtigen Einfluss ausübt, sondern auch auf solche, die weit davon entfernt sind, Herz und Verständnis für wahre Herzensreligion zu haben, ja, die man nicht mit Unrecht als Gottesleugner bezeichnen könnte. Auch auf solche übt die Großartigkeit und feierliche Stille der Nacht eine gewisse Macht aus. Ich hoffe, viele von uns können mit David sagen: „Des Nachts denke ich an Dich,“ und mit dem Propheten: „Von Herzen begehre ich Deiner des Nachts, dazu mit meinem Geist in mir wache ich frühe zu Dir“ (Jes. 26,9)

Der Christ hat nicht immer eine hellleuchtende Sonne, er hat auch Zeiten der Finsternis und der Nacht. Es steht zwar geschrieben: „Großen Frieden haben, die Dein Gesetz lieben, und werden nicht straucheln.“ (Ps. 119,165) „Die Elenden werden das Land erben, und Lust haben in großem Frieden“ (Ps. 37,11), und es ist ja wahr, dass Gottseligkeit, wahre Gottseligkeit nicht allein die Verheißung des zukünftigen, sondern auch dieses Lebens hat, dass sie uns sowohl hienieden glücklich, als droben selig macht – aber trotzdem lehrt uns die Erfahrung, dass, ob auch der Weg des Gerechten wie ein schimmerndes Licht sein mag, doch manchmal dieses Licht verdunkelt wird. Zu gewissen Zeiten wird die Sonne durch Wolken und Finsternis verdeckt, man sieht nicht das klare Tageslicht, sondern wandelt in Finsternis.

Nun gibt es manche, die sich eine Zeit lang der Nähe ihres Gottes gefreut haben; sie haben sich gesont in dem Sonnenschein, den Gott ihnen zu Anfang ihres Christenlaufes geschenkt hat. Sie weideten „auf den grünen Auen,“ „an frischen Wassern“ – da plötzlich, vielleicht schon nach einigen Monaten, finden sie, dass der herrliche Sonnenhimmel umwölkt wird; statt auf „grüne Weiden“ werden sie auf sandige Wüstenwege geführt, statt „frischer Wasser“ finden sie schmackloses, bitteres Wasser, und sie sagen enttäuscht: „Wäre ich ein Kind Gottes, solches würde sicherlich nicht geschehen sein!“ – O, sprich nicht so, du, der du in der Finsternis wandelst! Den besten Kindern Gottes fehlt es nicht an Nächten, die liebsten seiner Kinder werden durch eine öde Wüste geführt. Es

gibt keinen Christen, der in beständigem Glück gelebt hätte; es gibt keinen einzigen Gläubigen, der ununterbrochen Loblieder hätte singen können. Nicht jede Lerche kann immer jubeln. Nicht jeder Stern ist immer zu sehen. Kein Christ ist fortwährend glücklich. Der König hat dir vielleicht zu Anfang, während du noch ein junger Rekrut warst, große Freude geschenkt; Er wollte, nachdem du dich zuerst in seine Reihen gestellt, dich nicht so bald an einen schweren Kampfesplatz stellen. Du warst eine zarte Pflanze, deshalb pflegte der himmlische Gärtner dich im Treibhause, bis du dem scharfen Wetter zu trotzen vermochtest. Du warst ein junges Kind, deshalb hüllte der liebende Vater dich in Pelz und den weichsten Mantel. Aber jetzt, seitdem du stark geworden bist, ist der Fall ein ganz anderer. Fortwährende Feiertage tun, einem Christen nicht gut. Wir bedürfen der Wolken und der Finsternis zur Übung und Stärkung unsres Glaubens, zum Abschneiden des Selbstvertrauens und zu desto größerem Glauben an Christus. Die besten Gotteskinder – ich wiederhole es zum Trost derer, die an Niedergeschlagenheit und Geistesdruck leiden haben ihre Nächte. Manchmal verbreitet sich auch die Nacht über die ganze Kirche. Es gibt Zeiten, in welchen Zion unter einer Wolke ist, wenn das feine Gold im ganzen trübe wird und die Herrlichkeit von Zion gewichen ist. Es gibt Zeiten, in welchen die lautere Predigt des Wortes Gottes verstummt ist und die Lehren des Evangeliums nicht verkündigt werden, Zeiten, in welchen die Herrlichkeit des Gottes Jakobs verborgen ist und sein Name nicht erhöht wird, wo statt der Eingebungen des Heiligen Geistes menschliche Überlieferungen gelehrt werden. In solcher Zeit ist die ganze Kirche verfinstert, und natürlich leidet jeder einzelne Christ darunter. Er geht weinend umher und klagt: „O Gott, wie lange soll Dein Zion unterdrückt werden? Wie lange sollen seine Wächter blind, wie lange sollen sie ‚stumme Hunde‘ sein, die nicht strafen können?“ (Jes. 56,10) „Soll denn die silberne Trompete nicht wieder ertönen? Soll nicht die Stimme des Evangeliums wieder auf ihren Straßen gehört werden?“ O, welche Zeiten der Finsternis gibt es für die ganze Kirche! Gehe Gott, dass wir nicht wieder eine solche durchzumachen haben, sondern dass hinfort die Sonne nie aufgehen möge, ohne in ein Meer der Herrlichkeit unterzugehen und den Glanz der Herrlichkeit von einem Pol zum andren zu verbreiten!

Zu andren Zeiten entsteigt die Finsternis der Seele des Christen äußeren Nöten. Er hat vielleicht ein Unglück, wie man es nennt, gehabt, vielleicht im Geschäft, oder ein Feind hat ihm Schaden zugefügt; ein geliebtes Kind wurde ihm durch den Tod entrissen; vielleicht ist die Ernte missraten, oder ein mit Waren beladenes Schiff wird durch widrige Winde zurückgehalten, ein andres ist an einem Felsen zerschmettert, ein drittes leidet Schiffbruch – alles gehet über ihn, und ähnlich einem Freunde, der mich neulich besuchte, klagt er: „Da ich noch ein Weltkind war, gelang mir alles viel besser, als jetzt; seitdem ich ein Christ geworden, scheint alles verkehrt mit mir zu gehen!“ „Und ich hatte doch gedacht,“ sagte er, „die ‚Gottseligkeit sei zu allen Dingen nütze und habe die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens‘.“ (1. Tim. 4,8) Ich sagte ihm, das sei auch der Fall, und so würde es am Ende sein. Er dürfe aber nicht vergessen, dass Christus; den Seinen ein großes Vermächtnis hinterlassen habe; und ich freue mich, dass auch er seinen Anteil daran habe, nämlich das Vermächtnis: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ (Joh. 16,33) Ja, du magst über dieses und jenes traurig sein, du magst sagen: „Siehe auf den und den, siehe, wie er sich ausbreitet wie ein grüner Baum. Er ist ein gottloser Mensch, und dennoch gelingt ihm alles. Sogar bei seinem Tode scheint er ungebunden zu sein.“ Ähnlich hat schon Asaph geredet, wenn er von den Gottlosen sagt: „Sie sind nicht in Unglück wie andre Leute, und werden nicht wie andre Menschen geplaget.“ (Ps. 73,5) Aber es heißt weiter in demselben Psalm: „Gott hat sie auf das Schlüpfrige gesetzt, und stürzt sie zu Boden.“ (Vers 18) Besser, als Christ einen Schmerzentag zu haben, als einen Freudentag des Weltmenschen. Ah, besser, mit einem

Paulus mit Ketten gefesselt im Kerker zu sein, als mit einem Ahab in einem Palaste zu thronen! Besser, ein Kind Gottes in Armut, als ein Kind des Teufels in Reichtum. So fasse denn Mut, du betrübter Geist! Bedenke, wie viele Fromme denselben Weg gegangen sind, vergiss nicht, dass auch die berühmtesten Gläubigen ihre Nächte gehabt haben.

Christen haben sehr häufig ihre Nächte, aber ihr Christentum wird auch in der Nacht seine Farbe behalten. „Von Herzen begehre ich Deiner des Nachts, dazu mit meinem Geist in mir wache ich frühe zu Dir.“ (Jes. 26,9) Wie viel oberflächliches Christentum gibt es in der Welt! Wenn jedermann „Hosianna!“ ruft, drängen sich Scharen um Christus; wenn die Sonne hell scheint und laue Lüfte wehen, möchte man Ihn mit Gewalt zum König machen. Die Gottlosen sind den Pflanzen auf dem Felsen ähnlich, die zwar aufgegangen und eine Zeit lang grün waren, aber sobald die Sonne ihre glühenden Strahlen auf sie warf, welkten sie dahin. Demas, Herr Haltdiewelt und mit ihnen viele andre sind in leichten Zeiten sehr fromm. Sie lieben es; bei Tageslicht mit Jesu zu gehen und werden in seiner Gemeinschaft bleiben, so lange die Mode dem Christentum die zweifelhafte Wohltat ihres Schutzes verleiht. Aber sie gehen nicht mit Ihm in der Nacht. Es gibt Waren, deren Farben man nur bei Tageslicht unterscheiden kann; so gibt es viele Namenschristen, deren Farben man nur im Lichte des Tages erkennen kann. Waren sie in der Trübsalsnacht oder unter Verfolgungen, man würde finden, dass sie sehr wenig innern Gehalt haben. Sie sind gut bei Tage, aber schlecht zur Nachtzeit.

Weißt du nicht, dass für den Christen der beste Prüfstein die Nacht ist? Wenn die Nachtigall bei Tage, wenn jede Gans schnattert, singen würde, so würde man sie für keine bessere Sängerin halten, als den Schneekönig. Wenn ein Christ nur bei Tage, wenn jeder Feigling kühn ist, glaubensmütig sein würde, was wäre er dann? Seinem Mut würde die Schönheit, seiner Tapferkeit die Herrlichkeit fehlen. Aber wenn er auch bei Nacht, unter Trübsal, singen kann, auch dann, wenn er beinahe zur Verzweiflung getrieben wird, dann erweist sich sein aufrichtiges Christentum. Es feiert in der Nacht seine Siege. Die Sterne sind nicht sichtbar beim Tageslicht, werden aber sichtbar, wenn die Sonne untergegangen ist. Es gibt manche Christen, deren Licht in guten Tagen eben kein besonders leuchtendes war, es wird aber in Leidenszeiten desto sichtbarer werden.

Dies ist mir bei verschiedenen Brüdern ausgefallen, wenn sie in Trübsal waren. Bis dahin hatte ich sie viel über Christus reden hören, als aber Gottes Hand ihnen ihre irdischen Güter genommen hatte, trat ihre Frömmigkeit viel mehr ans Licht, als zuvor. Nichts vermag wahre Religion mehr zum Vorschein zu bringen, als Leiden. Schleife den Diamant ein wenig, so wird er glänzen. Auf Leidenswegen wird der Christ als der wahre Same Israels bewahrt.

Alles, was der Christ in der Nacht begehrt, ist Gott. „Von Herzen begehre ich Deiner des Nachts.“ Bei Tage mag er außer und neben seinem Herrn mancherlei begehren, aber des Nachts begehrt er nur seinen Gott. Ich kann nicht begreifen, wie es zugeht, (d. h. wenn es nicht der Verderbtheit unsres Wesens zuzuschreiben wäre), dass, wenn alles nach unsrem, Wunsche geht, wir uns erst an einen Gegenstand, dann an einen andren und noch an einen andren hängen, und das Sehnen, das so unersättlich ist wie der Tod und so tief wie die Hölle, wird nie befriedigt. Wir begehren immer etwas. Wenn aber der Christ ins Kummer ist, werdet ihr sehen, dass er dann weder Gold noch weltliche Ehre begehrt, sondern sich sehnt nach seinem Gott. Er wäre wohl mit dem Seemann zu vergleichen, der, wenn er auf glattem Meere dahinfährt, das schöne Wetter gern hat und dies und jenes zu seiner Unterhaltung auf Deck begehrt. Wenn aber der Sturm sich erhebt, wünscht er nichts mehr, als den Hafen zu erreichen. Er begehrt weiter nichts. Mag

auch der Zwieback schimmelig und das Wasser salzig sein, was kümmert ihn das! Im Sturm denkt er nur an den Hafen. Gerade so ist es mit dem Christen. Wenn alles glatt abgeht, möchte er dies und das zur Behaglichkeit oder zu seinem Vergnügen haben, er möchte, eine höhere Stellung in der Welt einnehmen u.s.w.. Wenn er aber einmal in Zweifel über seine Stellung zu Christus, in Seelendruck und Angst kommt und es ganz dunkel in ihm wird, so wird er nur nach seinem Gott sich sehnen, so wird's in ihm heißen: „Von Herzen begehre ich Deiner des Nachts.“ Wenn das Kind hinauf zu Bett gebracht wird, so mag es liegen und sich, so lange es hell ist, die Bäume am Fenster ansehen, oder die Sterne bewundern, die nach und nach sich blicken lassen – aber wenn es finster wird, ehe das Kind eingeschlafen ist, schreit es nach der Mutter. Es kann durch sonst nichts beruhigt werden. Bei Tageslicht mag der Christ das Auge hierhin und dorthin wenden, aber wenn ihn Finsternis umgibt, ruft er: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen? Warum bist Du so fern von mir?“

XIV.

Mangel an Freude und Frieden!



Es gibt eine große Anzahl solcher, die bekennen, dass sie an den Herrn Jesus Christus glauben, die aber behaupten, dass sie infolgedessen keine Freude und keinen Frieden erfahren haben. Sie sprechen solches zwar nicht offen aus, wenn sie sich z. B. der christlichen Kirche anschließen, wenn sie aber ernstlich hinsichtlich ihres persönlichen Heils befragt werden, so hört man sie sagen: „Ich glaube an den Herrn Jesus, aber doch fühle ich mich so elend; ich kann nicht glauben, dass ich selig werde.“ Dies steht doch schnurstracks im Widerspruch mit dem, was das Wort Gottes sagt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ (Mk. 16,16) Trotzdem behaupten sie, dass sie mit Furcht vor der Verdammnis verfolgt werden, und wie sie einerseits meinen, an den Herrn Jesus zu glauben, so fürchten sie andererseits, dass sie nicht von dem zukünftigen Zorn erlöst sind. Ich rede zu zarten Herzen oder zu solchen, die ein solches Herz begehren, zu solchen, die das Angesicht gen Jerusalem gerichtet haben und doch noch in Finsternis wandeln. Ist es wirklich euer Begehren, zu Freude und Frieden durch den Glauben zu gelangen, so hoffen wir, dass Gott euer Begehren erfüllen wird.

Während du Freude und Frieden hochschätzest, hüte dich, dass du beide nicht überschätzest; bedenke, dass Freude und Frieden, obgleich außerordentlich wünschenswert, keineswegs unfehlbare Beweise des Gnadenstandes sind. Es gibt viele Leute, die große Freude und großen Frieden haben und doch keine Christen sind. Entspringt doch ihre Freude einem Irrtum, ist doch ihr Frieden ein falscher Frieden, weil er nicht auf dem Fels der göttlichen Wahrheit, sondern auf dem Sande ihrer eignen Einbildung ruht. Warmes Wetter ist sicherlich ein gutes Zeichen davon, dass der Frühling gekommen ist, es gibt aber auch im Winter milde Tage. Ich dürfte deshalb nicht daraus, dass wir so und so viel Grad Wärme haben, mit Bestimmtheit schließen, es sei demzufolge Frühling. Andererseits haben wir kalte Tage, nach welchen zu urteilen man eher glauben sollte, es sei November, als Mai. So sind Freude und Frieden schönen, sonnigen Tagen gleich.

Sie kommen denen, die keinen Glauben haben, die noch im Winter des Unglaubens sind, während sie euch, die ihr zum Glauben gekommen seid, entzogen; werden, oder wenn sie kommen, sie bleiben nicht. Gibt's doch auch im Mai kaltes Wetter, kann doch auch eine aufrichtig gläubige Seele von Schmerz und Kummer gedrückt werden. Merke dir: du darfst Freude und Frieden nicht unbedingt als durchaus notwendige Folgen deines Gnadenstandes ansehen. Man kann in einem Rettungsboot sein, das Rettungsboot wird aber so sehr hin- und hergeschleudert, dass man sich noch schrecklich krank fühlt und sich noch in Gefahr glaubt. Es ist nicht das Gefühl von seiner Rettung, durch welches der Gerettete gerettet wird, sondern das, dass er im Rettungsboot ist, mag er sich dessen bewusst sein oder nicht. Freude und Frieden sind also nicht unfehlbare, unerlässliche Beweise der Errettung, ebenso wenig sind sie unveränderliche Beweise. Auch die

freudigsten Christen verlieren manchmal ihre Freudigkeit; die, mit denen es innerlich gut steht, deren Christentum niemand in Zweifel ziehen würde, zweifeln nicht selten an sich selber. Freude und Friede sind zwar das Element des Christen, er ist aber manchmal aus seinem Element; Freude und Friede bezeichnen zwar seinen gewöhnlichen Herzenszustand, es gibt aber auch Zeiten, wenn nach innen und außen Kampf und Streit ihn ringen, die Freude ihn verlässt und sein Friede gestört wird. Die Blätter am Baume beweisen, dass Leben im Baume ist, das Nichtvorhandensein der Blätter ist aber kein Beweis, dass der Baum erstorben ist. Wahre Freude, wahrer Friede mögen sehr befriedigend sein, aber das Nichtvorhandensein derselben zu gewissen Zeiten hat oft einen ganz andren Grund, als das Fehlen des Glaubens.

An Christus glauben, nur, weil man sich glücklich fühlt, ist vernunftwidrig. Gesetzt, ein Mann hätte während des letzten Bankunglücks gesagt: „Ich bin überzeugt, dass die Bank, in welcher mein Geld ist, sicher ist.“ Warum? „Weil ich mich hinsichtlich meines Geldes so leicht fühle.“ Nun würde jemand ihm antworten: „Das ist kein Grund.“ Gesetzt, er sagte: „Ich bin überzeugt, dass mein Geld sicher ist,“ und du hättest gesagt: „Aus welchem Grunde?“ „Nun, weil ich glaube, die Bank ist sicher,“ erwidert er. „O,“ sagst du, „das ist ein guter Grund.“ – Wenn ein Mann sagen würde: „Ich habe ein großes Landgut in Indien,“ du aber würdest fragen: „Wie weißt du das?“ Er würde antworten: „Nun, weil der Gedanke daran mich so glücklich macht!“ – würdest du nicht zu ihm sagen: „Du Tor, das ist ja gar kein Beweis, nicht der geringste!“ Wenn er aber zu dir sagte: „Ich bin sehr glücklich, weil ich ein Landgut in Indien erhalten habe,“ so würdest du alles in Richtigkeit finden. Ein Mann mag ja dankbar sein für das, was er wirklich besitzt, aber Freude und Frieden zu Beweise, für äußere Tatsachen machen wollen, ist einfach lächerlich. Zu sagen: „Ich weiß, dass ich gerettet bin, weil ich mich glücklich fühle,“ ist vernunftwidrig, umgekehrt, glücklich sein, weil ich errettet bin, ist das richtige. O, ich bitte euch, handelt nicht unvernünftig vor Gott!

Oder sehen wir es von einer andren Seite an. Gesetzt, ich wäre in Sorge um die Gesundheit eines lieben Freundes. „Nun,“ sage ich, „ich möchte gern meinen Freund wieder gesund sehen, aber ich möchte mir gern Sicherheit über ihn verschaffen. Ich weiß jetzt nichts Genaueres über seinen Gesundheitszustand und fühle mich beunruhigt. Wenn ich nur dazu kommen könnte, ruhig über ihn zu sein, so wäre ich überzeugt, dass er wieder wohl sei.“ „Wohl,“ würdest du mit Recht erwidern, „es gibt ja gar keine Verbindung zwischen beiden. Der einzige Weg wäre für dich, ausfindig zu machen, ob dein Freund wieder wohl ist, dann würdest du dich beruhigt fühlen.“ – Wohl, du sagst: „Ich würde glauben, dass ich errettet sei, wenn ich mich glücklich fühlte.“ Nun, ist das vernünftig geredet? Im Gegenteil: vor allem glaube zunächst, dass du errettet bist – dann wird auch die Freudigkeit kommen. Du kannst nicht glauben, dass du gerettet bist, weil du beharrlich das tust, was Gott nicht von dir fordert, nämlich, statt auf das vollbrachte Werk Jesu Christi zu schauen, deine Seligkeit von deiner eignen Freude und deinem Frieden abhängig zu machen.

Christen sind eben auch Menschen mit menschlichen Schwächen und Gebrechen, mit einer kranken Leber oder irgend einer Schwäche, wodurch sie trotz aller ihrer erlangten Gnade dennoch gedrückt und niedergeschlagen werden. Ich würde dem Apostel Paulus selbst Hohn sprechen, wenn ich das leugnen wollte. Aber was ist denn zu machen? Nun, du kannst Freude und Frieden erlangen durch den Glauben. Ich habe manchmal so sehr an Geistesdruck zu leiden, dass ich hoffe, keins möge solchen Zustand aus Erfahrung kennen lernen. Aber durch eins komme ich immer wieder aus dem Druck heraus: ich weiß, dass ich Christo angehöre. Ich weiß, dass ich mich auf niemand sonst verlassen kann.

Wenn Er fiele, so müsste ich mit Ihm fallen, wenn das aber nicht geschieht, so falle auch ich nicht. Weil Er lebt, werde auch ich leben – und ich springe auf, kämpfe mit meiner Niedergeschlagenheit und erhalte dadurch den Sieg. Den Weg gehe auch du; du musst ihn gehen, denn es gibt keinen andren Weg, um vom Druck los zu werden. In Zeiten der größten Niedergeschlagenheit sollst du durch den Glauben Freude und Friede erlangen. „Ah,“ höre ich jemand sagen, „aber gesetzt, jemand wäre in große Sünde gefallen – was dann?“ Nun, das wäre ein desto größerer Grund, sich dem Herrn Jesus in die Arme zu werfen. Meinst du etwa, dass Jesus Christus nur für kleine Sünder da wäre? Ist Er etwa ein Arzt, der nur Fingerkrankheiten heilt? An Ihn glauben, wenn ich keine Sünde hätte, wäre kein Glaube, das ist aber wahrer Glaube, Ihm zu trauen, wenn ich schwarz und unrein bin, wenn ich im Laufe des Tages strauchle und gefallen bin und meiner Freude und meinem Frieden ernstlich geschadet habe. Das ist wahrer Glaube, gerade dann zu dem kostbaren Born zu kommen und zu beten: „Herr, ich habe mich nie so gern waschen mögen, wie an diesem Abend, denn heute bin ich sehr töricht gewesen, habe gesagt und getan, was ich nicht hätte tun sollen. Ich schäme mich dessen, glaube aber dennoch, dass Du mich nicht hinausstoßen willst, und ich halte Dich im Glauben fest!“

XV.

Herr Gernstehenbleiben und seine Genossen.



Wenn der Glaube zuerst in der Seele anfängt, ist er einem Senfkorn gleich, von welchem der Heiland sagt, es sei das kleinste unter allen Samen. Wenn aber Gott der Heilige Geist es mit seinem heiligen Gnadentau befeuchtet, keimt und wächst es und breitet sich aus, bis es ein großer Baum wird. (Mt. 13,31.32) Ein andres Bild: wenn der Glaube in der Seele beginnt, ist er einfach das Schauen auf Jesus, und vielleicht sogar auch dann gibt es noch so viele Zweifelswolken und so viel Dunkelheit des Auges, dass es des Lichtes des Heiligen Geistes bedarf, um auf das Kreuz zu scheinen, ehe wir imstande sind, es zu sehen. Wenn der Glaube ein wenig wächst, erhebt er sich vom Schauen auf Christus zum Kommen zu Christus. Wer zuerst nur von ferne stehend auf das Kreuz geblickt, wird nach und nach mutiger, fasst sich ein Herz und läuft ans Kreuz, oder wenn er vielleicht auch nicht läuft, sondern gezogen wird, ehe er auch nur kriechen oder hinkend zum Kreuze Christi gezogen werden kann. Aber wenn das geschehen, geht der Glaube ein wenig weiter: er ergreift den Heiland; er fängt an, Ihn in seiner Schöne zu sehen, erkennt in Ihm den wirklichen Christus und Heiland und ist überzeugt von seiner Köstlichkeit. Nachdem er so weit gekommen, geht er weiter: er lehnt sich auf Christus, seinen Geliebten, wirft all seine Sorgen und Schmerzen auf seine Schultern und lasst all seine Sünden von dem roten Meer des Blutes seines Heilandes verschlingen.

Der Glaube kann noch weiter gehen. Nachdem er den Herrn gesehen, zu Ihm gegangen ist, Ihn ergriffen und sich auf Ihn gelehnt hat, macht er in einer zwar demütigen, aber sicheren Weise einen gewissen Anspruch auf alles, was Christus ist und was Er erworben hat, und dann allein darauf vertrauend und sich selbst dieses alles aneignend, steigt der Glaube zur vollen Versicherung. Es gibt außer dem Himmel keinen so wonnevollen, entzückenden Zustand. Aber der Glaube ist sehr klein, und es gibt Christen, die nie, so lange sie hienieden sind, aus dem kleinen Glauben herauskommen. Es ist auch gewiss wohl bekannt, wie viele Personen unter der Benennung Kleinglaube in Bunyans Pilgerreise vorkommen. Da ist unser alter Freund Gernstehenbleiben, der den ganzen Weg nach der himmlischen Stadt auf Krücken machte, diese aber zurückließ, ehe er in den Jordan ging. Dort ist der kleine Schwachmut, der den ganzen Weg entlang sein schwaches Gemüt mit sich trug und erst am Ufer des Flusses es ablegte, nachdem er befohlen, dass es in einem Misthaufen begraben werde, damit niemand es ererben möge. Weiter, da ist Herr Furcht, der über einen Strohalm zu straucheln pflegte und sich stets fürchtete, wenn er einen Regentropfen sah, weil er dachte, die Schleusen des Himmels würden über ihm aufgetan. Ihr habt auch die Bekanntschaft von Herrn Verzagtheit und Fräulein Sehrängstlich gemacht, die so lange in dem Kerker des Riesen Verzweiflung eingeschlossen waren, dass sie fast verhungert wären und fast nur noch Haut und Knochen von ihnen übrig geblieben war. Der arme Herr

Kleinmut, der in die Höhle des Riesen geraten war, wäre von dem Riesen gefressen worden, wenn nicht Großherz zu seiner Befreiung gekommen wäre. John Bunyan war ein weiser Mann. Er hat viele derartige Charaktere in seinem Buch gezeichnet, eben, weil es viele solche gibt. Er hat uns zwar keinen mit dein Namen Gernstehenbleiben hinterlassen, hat uns aber dafür sieben bis acht treffende Charaktere, unter diesen auch sich selbst gezeichnet, und außerdem manche gekannt, die auf ähnlichem Pfade wandelten.

Kleinglaube ist des Himmels ebenso sicher, wie Großglaube. Wenn der Herr Jesus; an seinem Tage seine Edelsteine sammelt, wird Er ebenso wohl die kleinen Perlen zu sich nehmen, als die großen. Mag ein Diamant auch noch so klein sein, er ist doch kostbar, eben weil er ein Diamant ist. Ebenso ist es mit dem Glauben. Der Glaube, wie klein er auch sein mag, wenn er nur wahrer Glaube ist, wird Christus nie verlieren, und wäre er auch der geringste Edelstein in seiner Krone. Kleinglaube ist stets des Himmels gewiss, weil sein Name im Buch des Lebens verzeichnet ist. Er war vor Grundlegung der Welt von Gott erwählet. Er war mit dem Blute Christi erkaufte und hat eben so viel gekostet, wie Großglaube. „Für jeden Mann einen Seckel“ – das war der Preis der Erlösung. Jeder Mann, ob klein oder groß, Fürst oder Bauer, hatte sich mit einem Seckel zu lösen. Christus hat alle, Kleine und Große, mit demselben kostbaren Blute erkaufte. Kleinglaube ist des Himmels gewiss, denn Gott, der das gute Werk in ihm angefangen hat, wird es auch hinausführen. Gott liebt ihn und wird ihn lieben bis ans Ende. Gott hat ihm eine Krone bereitet und wird nicht zulassen, dass die Krone ohne Haupt sei. Gott hat ihm eine Wohnung im Himmel bereitet und wird nicht erlauben, dass diese Wohnung aus ewig unbewohnt bleibe. Kleinglaube ist stets sicher, ist sich aber nur selten dessen bewusst. Wenn man ihm begegnet, fürchtet er sich manchmal vor der Hölle und davor, dass der Zorn Gottes auf ihm bleibe. Er pflegt zu sagen, dass das Land jenseits des Jordans niemals für ein so geringes Würmlein bestimmt sein kann, wie er eins ist. Zuweilen spricht er so, weil er sich für so unwürdig hält, ein andermal, weil seiner Meinung nach die verheißenen Dinge zu gut sind, um Wirklichkeit werden zu können für einen, wie er ist. Zuweilen fürchtet er sich, er sei nicht auserwählt, ein andermal, dass er nicht recht berufen und nicht in rechter Weise zu Christus gekommen sei. Ein andermal fürchtet er, er werde nicht beharren bis ans Ende, und wenn man heute eine seiner Befürchtungen nach der andren vertrieben hat, kommt er schon morgen mit einem neuen Heer wieder, denn Unglaube gehört zu dem, was man nicht zu vernichten vermag. „Er hat ein so zähes Leben wie eine Katze,“ wie Bunyan sagt; „wenn man meint, ihn völlig getötet zu haben, so lebt er dennoch.“ Er gehört zu dem bösen Unkraut, das noch im Boden schläft, sogar nachdem man es verbrannt hat, und es bedarf nicht viel Ermutigung, um ihn wieder zum Wachsen zu bringen. – Nun, Großglaube ist des Himmels gewiss und weiß es. Er besteigt des Berges Spitze und überblickt das Land; er trinkt von den Geheimnissen des Paradieses, sogar ehe er durch die Perlentore tritt. Er sieht die Straßen mit Gold bepflastert, er sieht die Mauern der Stadt, deren Gründe köstliche Edelsteine sind; er hört den Lobgesang der Seligen und fängt schon auf Erden an, Himmelsdüfte einzuatmen. Aber der arme Kleinglaube vermag kaum in die Sonne zu schauen; er sieht nur selten das Licht, er tappt im Tale umher, und während alles sicher ist, hält er sich für unsicher. Starkglaube ist wohl imstande, den Kampf mit dem Feinde aufzunehmen. Der Satan kommt und spricht: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest“ (Mt. 4,9), wir aber antworten: „Nein, das steht gar nicht in deiner Macht, sie sind schon unser.“ „Aber,“ sagt er, „du bist ja arm, nackt und elend.“ „Ah,“ versetzen wir, „dennoch ist alles unser, und es ist uns gut, arm, ohne irdische Güter zu sein, sonst würde unser himmlischer Vater sie uns geben.“ „O,“ fährt Satan fort, „ihr betrügt euch selbst; ihr habt

keinen Teil an diesen Dingen, wenn ihr aber mir dienen wollt, so will ich euch reich und glücklich machen!" Starkglaube spricht: „Hebe dich weg von mir, Satan! Bietest du mir Silber? Gott wird mir Gold geben! Ich erhalte tausendmal mehr Lohn, wenn ich Gott gehorsam bin, als du mir bieten könntest für meinen Ungehorsam.“ – Wenn aber Satan Kleinglaube begegnet, so spricht er: „Bist du ein Kind Gottes, so stürze dich hinunter!“ und Kleinglaube fürchtet sich so sehr, dass er nicht ein Kind Gottes ist, dass er sehr geneigt ist, auf den Vorschlag des Feindes einzugehen. „Da,“ fährt Satan fort, „dieses alles will ich dir geben, wenn du ungehorsam sein willst.“ Kleinglaube antwortet: „Ich bin nicht ganz sicher, ob ich ein Kind Gottes bin, dass ich ein Erbe habe unter denen, die da geheiligt werden,“ und ist sehr geneigt, angesichts seines kleinen Glaubens in Sünde zu fallen. Ich möchte hierbei freilich bemerken, dass ich auch manche Kleinglauben gefunden habe, die weniger geneigt sind, in Sünde zu fallen, als andre. Sie sind so vorsichtig geworden, dass sie kaum wagen, einen Fuß vor den andren zu setzen; sie haben kaum gewagt, die Lippen zu öffnen, sondern seufzten: „O Herr, tue Du meine Lippen auf!“ weil sie fürchteten, es möchte ihnen beim Reden ein unrechtes Wort entschlüpfen; sie sind stets ängstlich besorgt, dass sie sich irgendwie versündigen könnten und haben ein sehr zartes Gewissen.

Nun, ich muss sagen, ich halte viel von derartigen Leuten, und habe manchmal gedacht, kleiner Glaube schmiege sich vielleicht dichter an Christus, als irgend ein anderer. Wird nicht einer, der dem Ertrinken nahe ist, die rettende Planke desto fester halten und immer fester, je mehr die Lebenshoffnung verschwindet? Kleiner Glaube mag vor dem Fallen bewahrt bleiben, dies ist aber die Frucht seines zarten Gewissens, nicht seines kleinen Glaubens. Ein vorsichtiger Wandel ist nicht der Erfolg eines kleinen Glaubens. Beide mögen zwar Hand in Hand miteinander gehen und auf diese Weise mag Kleiner Glaube vor dem Verderben bewahrt bleiben, aber kleiner Glaube ist an und für sich etwas Gefährliches, da er uns unzähligen Versuchungen preisgibt und uns viel von unsrer Widerstandskraft nimmt. „Die Freude am Herrn ist unsre Stärke“ (Neh. 8,10), wenn aber diese Freude aufhört, wird man schwach und wendet sich leicht ab. Kleiner Glaube hat viele Nächte und wenig Tage, sehr lange Winter und sehr kurze Sommer, viel Weinens, aber wenig Jubilierens; spielt oft Klagelaute und selten die Trompete des Jubels.

Der einzige Weg, auf welchem vielleicht der Glaube der meisten Menschen zunimmt, ist der durch schwere Trübsale. Wir werden schwerlich an sonnigen Tagen stark im Glauben. Nur bei rauem Wetter wächst der Glaube. Glaube ist nicht ein Gut, das wies der sanfte Tau vom Himmel tröpfelt; er kommt vielmehr im Wirbelwind und Sturm. Siehe dir die alten Eichen an. Woher kommt es, dass sie so tief in der Erde gewurzelt sind? Frage die Märzwinde – sie werden es dir sagen. Nicht die Aprilschauer haben es getan, auch nicht der Sonnenschein des Wonnemonats, es war aber der raue Märzwind, der den Baum hin- und herschüttelte und die Wurzeln in die Erde trieb. So muss es auch mit uns sein. In der Kaserne daheim werden keine großen Soldaten gebildet; sie werden erst unter fliegenden Kugeln und donnernden Kanonen groß. Große Seeleute werden gebildet auf der tiefen See, wo die Sturmwinde heulen und wie Trommeln im Marsche der Heere Gottes der Donner rollt. Durch Stürme und Ungewitter werden die Seefahrer zähe und abgehärtet und tüchtige Seeleute. Sie sehen die Werke des Herrn und seine Wunder in der Tiefe. Ähnlich ist's mit dem Christen. Großglaube hat schwere Proben zu bestehen. „Herr Großherz würde nimmer Herr Großherz geworden sein, wenn er nicht ehemals Herr Großkummer gewesen wäre. Tapfer-für-die-Wahrheit würde nie jene Feinde in die Flucht gejagt haben, würde nie so tapfer gewesen sein, wenn er

nicht zuerst von Feinden angegriffen worden wäre. Ebenso ist's mit uns: ehe wir zu großem Glauben gelangen, haben wir viel Kampf zu erwarten.

XVI.

Mittel wider Herzweh.



Das leichteste, was es in der Welt gibt, ist, in schwierigen Zeiten das Herz unruhig werden zu lassen; es ist ganz natürlich für uns, uns von dem Strom treiben zu lassen und das Gefühl zu haben, dass es nutzlos sein würde, wider ein solches Trübsalsmeer kämpfen zu wollen, dass es vielmehr geratener sei, regungslos dazuliegen und zu sagen: „Nun, wenn ich denn einmal untergehen soll, so mag es sein!“ Verzweifelnde Trägheit ist leicht genug, besonders für böse, widerspenstige Naturen, die sich nicht scheuen, noch mehr Unglück auf sich herabzuziehen, um desto mehr wider Gott murren zu können. Unser Herr will nicht, dass wir widerspenstig sind. Er will vielmehr, dass wir uns ein Herz fassen und auch in der möglichst schwersten Lage guten Mutes sein sollen.

➤ Ein unruhiges Herz wird uns weder in unsrer Bedrängnis nützen, noch aus derselben helfen. Hat man es je erlebt, dass in Zeiten großer Dürre durch Klagen Regenschauer vom Himmel heruntergeholt wurden, oder dass bei hartem Frostwetter durch Befürchtungen, Sorgen und Mutlosigkeit Tauwetter eintrat? So hat man auch nie gehört von einem Manne, dessen Geschäft den Krebsgang ging, dass durch Unglauben die Zahl seiner Kunden sich vermehrt habe. Ich habe nie gelesen von einem Manne, dessen Frau oder Kind krank war, der im Auflehnen wider den Allerhöchsten eine wunderbare Heilkraft gefunden hätte. Es ist eine finstere Nacht, aber die Finsternis deines Herzens wird dir kein Licht anzünden. Es ist ein furchtbarer Sturm, aber das Trostesfeuer auslöschen und den heulenden Sturmwinden die Türen zu deiner Herzenskammer aufzutun, wird den Sturm nicht stillen. Aus verdrießlichem, widerspenstigem, ungläubigem Herzweh kommt nichts Gutes. Würde es euch nützen, ihr möchtet euch immerhin niedersetzen und weinen, bis die Tränen euer Weh hinweggewaschen hätten. Wäre es wirklich von praktischem Nutzen, misstrauisch gegen Gott und seine Führungen zu sein, so hättet ihr wenigstens einen Schatten von Entschuldigung; da aber dies eine Mine ist, aus welcher niemals jemand Silber gegraben, da dies eine Fischerei ist, aus welcher der Taucher niemals eine Perle heraufgebracht hat, so möchte ich euch zurufen: „Lasst ab von dem, was euch nicht gut tut, es ist vielmehr sicher, dass es viel Unheil anstiftet!“

➤ Ein zweifelnder, verdrießlicher Sinn beraubt uns der Freuden, die wir haben. Magst du auch nicht alles haben, was du wünschest, so hast du doch viel mehr, als du verdient hast. Deine Verhältnisse sind zwar nicht allzu günstig, sie sind aber sogar jetzt nicht so schlimm, wie die manches andren. Dein Unglaube lässt dich vergessen, dass, ob dich auch Armut drücken mag, dir doch die Gesundheit gelassen ist, oder dass, wenn auch beide, Gesundheit und Wohlstand, dir genommen wurden, du doch ein Kind Gottes bist und dein Name nicht aus dem Buche der Auserwählten getilgt ist.

Es gibt Blumen, die im Winter blühen, wenn wir nur ein Auge für sie haben. Niemals war eine Nacht der Seele so finster, dass nicht ein Hoffungsstern zu erspähen gewesen wäre; niemals war ein geistliches Unwetter so furchtbar, dass es nicht einen Hafen für die Seele gegeben hätte, in welchen sie, wenn sie nur Vertrauen zu Gott gehabt, sich hätte flüchten können. Sei versichert, dass, ob du auch tief gefallen sein magst, du noch tiefer gefallen sein würdest, wenn nicht die allmächtigen Arme dich aufgefangen hätten. Durch einen zweifelnden, misstrauischen Geist werden die wenigen Blüten verwelken, welche auf deinem Zweige geblieben sind, und wenn die Hälfte der Quellen durch Leiden gefroren ist, so wird Unglaube durch seine Niedergeschlagenheit auch die übrige Hälfte zum Frieren bringen. Du wirst also durch ein unruhiges Herz nichts gewinnen, sondern vielmehr unberechenbares Unheil über dich bringen; es ist eine Wurzel, welche keine Frucht, ausgenommen Wermut, trägt.

➤ Ein unruhiges Herz macht das Schlimme noch schlimmer. Es übertreibt, macht Karikaturen und falsche Darstellungen, lässt einen ganz gewöhnlichen Feind zu einem mächtigen Riesen heransteigen. „Wir waren vor unsren Augen als die Heuschrecken, und also waren wir auch vor ihren Augen“ (4. Mose 13,34), sagten die zehn bösen Kundschafter. Das war aber nicht der Fall. Ohne Zweifel waren die Männer, die sie gesehen, sehr groß, aber doch nicht so groß, dass ein fünf bis sechs Fuß messender gewöhnlicher Mann ihnen gegenüber wie eine Heuschrecke aussah. Ihre Furcht machte sie zu Heuschrecken, nachdem sie sich zunächst durch sie zu Toren hatten machen lassen. Hätten sie nur ganz gewöhnlichen Mut gehabt, so wären sie Männer gewesen, statt sich wie Feiglinge als Heuschrecken anzusehen. Überdies, was machen auch extra drei, vier Fuß bei einem Menschen aus? Ist nicht die tapferste Seele die größte? Wenn der Kleinere nur flink und mutig ist, so wird er doch im Vorteil sein, wie der kleine David kurzen Prozess mit dem großen Goliath machte. – Unglaube macht unsre Schwierigkeiten zu den riesenhaftesten und verführt uns darauf zu dem Wahne, dass nie jemand solche Kämpfe durchzumachen gehabt wie wir, und die selbstsüchtige Klage wird laut: „Ich bin der Mann, der Leiden gesehen hat!“ Wir machen Anspruch darauf, in dem Reich des Unglücks Fürsten und Barone, wenn nicht gar Kaiser und Könige zu sein.

Wie verkehrt! Nun, was fehlt dir denn? Antwort: „Die Kopfschmerzen sind kaum auszuhalten.“ Das ist freilich schlimm genug; aber was würdest du dazu sagen, wenn du sieben verschiedene Schmerzen auf einmal hättest, überdies von Kälte und Blöße zu leiden hättest! „Das Reißen des Rheumatismus ist entsetzlich!“ Gewiss ist's das – aber was denn? Es hat Männer gegeben, die fast ihr ganzes Leben lang an solchen Qualen gelitten haben. Der fromme Baxter konnte jeden seiner Knochen unterscheiden, weil jeder sich durch seinen besonderen Schmerz bemerkbar gemacht hatte. Was sind unsre Schmerzen im Vergleich mit den Krankheiten Calvins, des Mannes, der täglich bei Tagesanbruch in der Kathedrale den Studenten eine Predigt hielt und bis lange nach Mitternacht arbeitete, während er stets krank, manchmal in großen Schmerzen war! – Du bist arm? Ja, das ist wahr; aber du hast doch noch dein eignes Stübchen, wie dürftig es auch sein mag, und im Armenhause gibt es Hunderte, die dort Kummer für Trost halten. Es ist wahr, du musst schwer arbeiten – aber denke an die Hugenotten, die in alten Zeiten als Galeerensklaven arbeiten mussten, die um ihrer Liebe willen zu ihrem Heiland ans Ruder gefesselt waren und Tag und Nacht kaum von Ruhe wussten. Denke an die Leiden der Märtyrer in Smithfield oder an die Glaubenshelden, die in unterirdischen Kerkern langsam verfaulten. Vor allem aber richte den Blick auf unsren großen Hohenpriester, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet, dass ihr nicht in eurem Mut matt werdet und ablasset.“ (Hebr. 12,3)

Es ist also die Weise des Unglaubens, unser Bild in den möglichst schwärzesten Farben zu zeichnen, uns zu sagen, dass unser Weg ungewöhnlich rau und durchaus unpassierbar, dass der Sturm solch ein Orkan sei, wie es nie einen gegeben, dass unser Name sicherlich unter den Schiffbrüchigen, dass es unmöglich sei, dass wir je den Hafen erreichen könnten.

Sei guten Mutes, du Streiter Christi! Der Kampf wird bald zu Ende sein. Das blutbefleckte Banner, das hoch flattern, der Jubelruf, der von tausend und abertausend Lippen erschallen wird, die große Versammlung der Helden, die alle zu mehr als Überwindern gemacht wurden, das Schauen des Königs in seiner Schöne, der dahinfährt in seinem Siegeswagen, das Triumphgeschrei der Seligen, die Jubellieder der Cherubim und Seraphim – dieses alles wird reicher Ersatz für alle Kämpfe hienieden sein!

XVII.

Ein Wort an die Verzagten.



on allem, was in der Welt am meisten zu befürchten ist, ist Verzweiflung das schlimmste. Sobald ein Mensch sich der Verzweiflung hingegeben hat, ist er zu jeder Sünde fähig. Wenn Furcht ihn entnervt, ist Tätigkeit gefährlich; wenn aber Verzweiflung seine Glieder gelöst und sein Gewissen gelähmt hat, so umschweben ihn die Raubvögel und warten auf ihre Beute. So lange ein Mensch selbst noch Hoffnung für sich hat, dürfen auch wir die Hoffnung für ihn nicht aufgeben. Der Teufel ist aber darauf aus, dem Menschen auch den letzten Hoffnungsfunken zu nehmen, damit der Arme sich ihm als Sklaven hingibt. Lasst mich denen, die in Trübsal sind, sagen – und ich hoffe, jeder treue Christ wird wiederholen, was ich immer wieder sagen möchte: „Es ist Hoffnung da!“ Es ist Hoffnung da in Bezug auf deine Schwierigkeiten in Geldangelegenheiten, auf deine Krankheit, auf dein jetziges Leiden. Gott kann durch alles hindurchhelfen. Sitze nicht daher, die Ellbogen auf den Knien, den ganzen Tag weinend. Das wird dir nicht durchhelfen. Rufe Gott an, der die Heimsuchung gesandt hat. Er hat eine große Absicht dabei. Vielleicht hat Er sie geschickt, wie ein Hirt seinen schwarzen Hund sendet, um das abgeirrte Schaf zur Herde zurückzuholen. Es mag auch sein, dass Er dabei die Absicht hat, dich von zeitlichen Dingen loszumachen, damit du dafür ewige Schätze gewinnen mögest. Die Seele mancher Mutter wäre nicht gerettet, wenn nicht das liebe Kind ihr entrissen worden wäre; nicht bevor der Liebling in den Himmel genommen wurde, wurde ihr Herz gezogen, den Himmelspfad zu gehen. Sage nicht: „Es gibt keine Hoffnung!“ Andre haben nicht minder an Mangel gelitten, als du; und ob du auch fast an dem Allernötigsten Mangel leidest, so ist doch Hoffnung da!

Geh', versuche es noch einmal am Montagmorgen! Gott hat tausenderlei Wege zur Hilfe, wenn wir nur das Herz zum Bitten haben. – Bist du in Verzweiflung wegen deines Rufes? Hier oder dort ist vielleicht eine Frau, die sagt: „Ich bin gefallen; mein Ruf ist dahin, für mich ist keine Hoffnung da!“ Meine Schwester, es gibt ein Sich-erheben. Manche, die eben so tief gefallen sind wie du, sind durch die allmächtige Gnade wieder aufgerichtet worden. – Hier ist vielleicht einer, der ein Trunkenbold oder ein Dieb gewesen – vielleicht hat kein Mensch eine Ahnung davon, er selbst fühlt sich aber so beschämt und erniedrigt, dass er glaubt, er könne nie wieder einem Menschen ins Gesicht sehen. O, mein lieber Freund, du weißt nicht, was Christus für dich tun kann, wenn du nur Ihm vertrauen und in Ihm ruhen wolltest! Gesetzt, du würdest zu einer neuen Kreatur gemacht; würde nicht das die Sache ändern? Du meinst freilich, das könne nie geschehen; ich aber sage, das kann es doch, denn der Heiland hat gesagt: „Siehe, ich mache alles neu.“ „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur“ (2. Kor. 5,17) Es gibt eine alte Fabel über eine Quelle, in welcher alte Leute das Gesicht wuschen und danach wieder jung wurden. Wohl, es gibt einen Born, der dem Herzen des Herrn Jesus entsprungen ist,

und wenn ein alter Sünder sich in demselben wäscht, nicht nur das Gesicht, sondern das ganze Herz, so wird er wie ein Kind und sogar vor Gott rein werden. Es ist Hoffnung da!

„Ah,“ versetzt einer, „aber du kennst meinen Fall nicht!“ Nein, mein lieber Freund, und ich begehre auch nicht sonderlich, davon zu wissen, weil die Wahrheit, die ich dir zu verkündigen habe, allem, was es auch sein möge, stand zu halten vermag. „Alle Sünde und Lästerung wird dem Menschen vergeben“ (Mt. 12,31) „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“ (1. Joh. 1,7) Noahs Arche war nicht dazu gemacht, um nur ein paar winzige Würmchen aufzunehmen, sondern auch Elefant und Löwe und die größten Raubtiere gingen hinein, und für jedes war Raum vorhanden.

So ist mein Herr und Heiland, die große Arche des Heils, nicht in die Welt gekommen, um nur ein paar kleine Sünder zu retten, sondern „Er kann selig machen immerdar, die durch Ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für sie“ (Hebr. 7,25) Sieh' Ihn dort am Kreuze unter den unsagbarsten Qualen und Martern bluten, alles aus lauter Liebe für uns, die wir seine Feinde waren, auch für dich. Vertraue Ihm, denn da ist Hoffnung, da ist ein Aufheben und Aufrichten. Wie tief gebeugt du auch sein magst, im Evangelium ist Hoffnung auch für dich. Ich wandere im Geist einen langen Korridor entlang und sehe eine Anzahl Zellen mit verurteilten. Beim Lauschen am Schlüsselloch höre ich die Unglücklichen weinen und jammern: „Keine Hoffnung! keine Hoffnung!“ Und ich sehe am Ende des Korridors den Aufseher für sich lächeln, da er weiß, dass kein Gefangener herauskommen kann, so lange er meint, es sei keine Hoffnung da. Es ist ein Zeichen, dass seine Fesseln nicht zerbrochen und die Riegel seiner Zelle nicht zurückgeschoben sind. Aber, o, wenn ich einen Blick hinein tun könnte! Vielleicht geht? Vielleicht kann ich hineinrufen: „Es ist Hoffnung da!“ Der das bestreitet, ist ein Lügner, der Mörder von Anfang, der Vater der Lügen“ (Joh. 8,44) Weil Jesus gestorben ist, ist Hoffnung da für jeden, allenthalben, außer in dem feurigen Pfuhl. Es ist Hoffnung da, mag auch der Mensch sich noch so schwer vor Gott und Menschen versündigt haben; Hoffnung für den Sträfling, mag er auch schwer die züchtigende Peitsche gefühlt haben; Hoffnung für den, der sich selbst verworfen hat. Jesus kann noch jetzt selig machen. „Keine Hoffnung!“ das Wort sollte nicht ausgesprochen werden von dem Seemann, so lange er das Auge auf die Mannschaft des sinkenden Schiffes gerichtet hat. „Keine Hoffnung!“ sollte nicht von einem Feuerwehrmann gesagt werden, während er weiß, dass noch lebende Menschen im brennenden Hause sind. „Keine Hoffnung!“ sollte nicht gesagt werden von den tapfern Streitern der christlichen Kirche, so lange noch eine Seele im Bereich des Schalles des Gnadenwortes ist. „Keine Hoffnung!“ ist ein Ruf, den keine menschliche Zunge äußern, kein menschliches Herz beachten sollte. O, Gott wolle uns Gnade geben, dass wir, wenn sich uns die Gelegenheit dazu bietet, den tief gebeugten Seelen zurufen: „Es gibt ein Aufrichten, es ist Hoffnung da!“ Und wir wollen ihnen auch sagen, wo, ihnen sagen, dass sie nur unter dem Kreuze Christi sich aufrichten können, dass es nur durch sein kostbares Blut geschehen kann, dass es durch nichts andres zu haben ist, als allein durch den Glauben an den Heiland. Wir wollen ihnen sagen, dass alles freie, unverdiente Gnade ist, dass es nicht ihrer Verdienste, nicht ihrer Gaben bedarf, sondern dass sie kommen dürfen gerade so wie sie sind und dass gerade so Christus sie, die Niedrigen, die Niedergeschlagenen, aus dem Staube erheben wird.

Freilich wird alles vergeblich sein ohne viel Gebet. Es tut Not, dass wir Gott bitten, unsrem Worte Kraft zu geben und uns reiche Frucht sehen zu lassen. O Brüder, beten ist nach allem das beste für uns, die wir aus uns selbst keine Kraft haben! Es ist wunderbar, was das Gebet vermag! Ein lieber Freund sagte neulich zu mir: „Sieh' dir den Jakob an. In seinen früheren Lebensjahren gab es manches an ihm, was anstößig war,

seine Verhältnisse ließen auch viel zu wünschen übrig. Schlau wie er war, war er doch häufig das Opfer seiner Schlauheit, indem er die Frucht seiner eignen Sünde erntete. Aber eine Nacht im Gebet – welche eine Veränderung hat sie bei ihm hervorgebracht! Er erhob sich von einem schlaun Übervorteiler zum Adel eines Fürsten in Israel. Selbst Bethel ist kaum denkwürdiger in seiner Geschichte, als Pniel.“ – Und was könnte nicht eine im Gebete zugebrachte Nacht auch für uns tun! Wollen wir nicht einmal unser weiches Bett dafür aufgeben? Wir brauchen nicht an den Bach Krith zu gehen; es ist genug, dass wir wie Jakob allein sind an einem Orte, wo nur Gott unser Seufzen und Beten hört. Eine solche im Gebete zugebrachte Nacht würde vielleicht manchem zu den Sporen verhelfen und ihn zu einem geistlichen Ritter im Heere Gottes machen. O, möchten alle andren geistlichen Übungen anfangen mit Gebet, gekrönt werden mit Gebet und vervollkommnet werden durch Gebet!

XVIII.

Alles zum Besten.



Wir wissen, dass alles dient und wirkt: um uns, über uns, unter uns – alles wirkt, und zwar im Gegensatz, zur Trägheit. Ein Träger, der die Arme kreuzt oder auf dem Bette des Faulen liegt, ist eine Ausnahme von der göttlichen Regel, denn außer ihm ist alles tätig. Es gibt keinen einzigen Stern, obgleich er anscheinend in dem tiefen, blauen Firmament schläft, der nicht seine Myriaden an Meilen und Werk zurücklegt; es gibt keinen Ozean oder Fluss, der nicht in beständiger Tätigkeit ist, der entweder seine tausend sturmbewegten Hände regt oder die Waren der Nationen in seinem Busen trägt. Im tiefsten Walde ist keine stille Ecke, in welcher nicht etwas getan wird. Nichts ist müßig. Die Welt ist eine große Maschine, sie steht aber nie still. Schweigend bewegt sich durch alle Nachtwachen und die Stunden des Tages die Erde um ihre Achse und geht ihren bestimmten Lauf. Schweigend wächst der Wald, bis er gefällt wird; aber während all der Zeit zwischen seinem Wachsen und Gefälltwerden ist er tätig. Allenthalben wirkt die Erde: die Berge sowohl wie die innersten Eingeweide der Erde sind tätig; sogar der Mittelpunkt des großen Herzens der Welt schlägt fortwährend. Wir entdecken hin und wieder dieses Wirken durch Vulkane und Erdbeben – aber auch wenn anscheinend alles ganz still ist, geht dieses Wirken doch unaufhörlich fort.

Sie wirken übrigens im Gegensatz zu dem Spiel der Welt. Sie sind nicht nur stets tätig, sondern sind es auch zu einem Zwecke. Wir sind so leicht geneigt, die Bewegung der Welt und die verschiedenen Bewegungen der Sterne gleichsam nur für das Umdrehen der Windmühle eines Kindes zu halten und zu wähen, dadurch würde nichts ausgerichtet. Sogar jener alte Prediger Salomo sagte einmal: „Die Sonne geht auf und geht unter, und läuft an ihren Ort, dass sie daselbst wieder aufgehe. Der Wind geht gegen Mittag, und kommt herum zur Mitternacht, und wieder herum an den Ort, da er anfing.“ (Pred. 1,5.6) Salomo hat aber nicht hinzugefügt, dass die Dinge nicht sind, was sie scheinen. Die Welt ist nicht im Spiel begriffen, ihre wildesten Bewegungen haben vielmehr einen Zweck. Lawinen, Orkane, Erdbeben gehören nur zur Ordnung in einer außergewöhnlichen Form; Zerstörung und Tod sind nur Fortschritt in verschleiertem Gewande. Mit allem, was da ist und was geschieht, wird irgend ein großer Endzweck erzielt. Die große Maschine dieser Welt ist nicht nur in Bewegung, sondern es ist damit etwas verweist, was bis jetzt noch kein menschliches Auge voll gesehen hat, Dinge, welche denen, die Gott lieben, zum Besten, dienen müssen.

Ferner, alles wirkt, im Gegensatz zu Sabbat. Wir reden von Arbeit, besonders an diesem Tage, als von Gegensatz zu heiliger Ruhe und Anbetung. Jetzt, in diesem Augenblick, ist alles tätig. Seit Adams Sündenfall muss alles schaffen und arbeiten. Vor Adams Fall hielt die Welt fortwährend hohen Feiertag, aber seitdem ist sie zu ihren Arbeitstagen gekommen, sie muss arbeiten. Als Adam im Garten war, hatte die Welt ihren Sabbat, und sie wird nie wieder Sabbat haben, bis das tausendjährige Reich kommt. Dann

aber, wenn alles aufgehört hat zu wirken und die Reiche Gottes dem Vater übergeben worden sind, dann wird die Welt ihren Sabbat haben und ruhen. Aber gegenwärtig ist noch alles tätig.

Es soll uns deshalb nicht befremden, dass auch wir tätig sein sollen. Wenn wir zu arbeiten haben, so lasst uns nicht vergessen, dass diese Zeit die Arbeitswoche der Welt ist. An den sechstausend Jahren ununterbrochener Arbeit, des Schaffens und Wirkens, haben nicht nur wir unsren Anteil, sondern auch das ganze Weltall; die ganze Welt seufzt und arbeitet. Lasst uns denn nicht lässig im Tau des uns befohlenen Werkes sein. Wenn alles tätig ist, so wollen auch wir es sein, so lange es Tag ist, „denn es kommt die Nacht, in welcher niemand wirken kann.“ Die Müßiggänger und Faulenzer mögen bedenken, dass sie eine große Abweichung von der Regel, dass sie Flecken in dem großen Anschreibebuch Gottes sind. Sie haben nichts zu bedeuten; in dem ganzen Briefbuch, welches Gott aus dem großen Wort „Arbeit“ geschrieben hat, sind sie gar nichts. Der Mann hingegen, der arbeitet, ob auch im Schweiß seines Angesichts und mit wunden Händen, möge nicht vergessen, dass, wenn es anders sein Streben ist, denen, die Gott lieben, zum Segen zu sein, er in Sympathie nicht nur mit der Arbeit, sondern auch mit den Zielen derselben ist.

„Alle Dinge zum Besten“ Das steht anscheinend im Widerspruch zu den Leiden der Kinder Gottes. Wer nur mit dem Auge des menschlichen Verstandes auf die Welt sieht, sagt: „Ja, alles wirkt, aber eins gegen das andre.“ Es gibt entgegengesetzte Strömungen; der Wind weht aus Norden und Süden. Das Schiff der Welt wird ja stets von den Wellen bewegt, aber diese Wellen schleudern sie das eine Mal nach der linken, das andre Mal nach der rechten Seite; sie tragen es nicht unentwegt vorwärts in den erwünschten Hafen. Es ist ja wahr, die Welt ist stets tätig, es ist aber eine Tätigkeit des Schlachtfeldes, aus welchem ein Heer dem andren gegenübersteht und das schwächste besiegt wird. Lass dich nicht täuschen; es ist nicht so, wie es scheint, alle Dinge wirken vielmehr zusammen zum Besten. In Gottes Wegen gibt es keinen Widerspruch; der Rabenflügel des Krieges ist ein Mitarbeiter der Friedenstaube. Der Sturm streitet nicht mit der friedlichen Ruhe; mögen beides auch anscheinend im Widerspruch stehen, sie sind zusammengekettet und wirken zusammen. Seht auf die Geschichte unsres Vaterlandes. Wie manches Ereignis, das seiner Zeit ganz anders aussah, hat zu unsrem Besten dienen müssen! Die Kämpfe der Barone und Könige um die Herrschaft, wie's schien, dazu angetan, den letzten Funken der Freiheit zu ersticken, haben das Feuer nur entzündet. Die verschiedenen Revolutionen der Völker, der Kampf der Anarchie, die Kriegsgetümmel, alles, alles hat unter der göttlichen Führung dazu gedient, den Siegeswagen der Kirche desto mächtiger vorwärts zu treiben, sie haben ihren Zweck: „zum Besten derer, die Gott lieben,“ nicht verfehlt.

Ich weiß, es ist nicht leicht, solches zu glauben. „Wie?“ sagst du, „ich bin schon lange krank gewesen, Weib und Kinder, von meinem Verdienst abhängig, schreien nach Brot – soll dies zu meinem Besten dienen?“ Das Wort Gottes sagt Ja, und du wirst es später auch so finden. „Ich hatte ein Geschäft,“ sagt ein andrer, „aber dieser Geschäftsdruck hat mich ganz heruntergebracht und mir großen Kummer bereitet; ist das zu meinem Besten?“

Du bist ein Christ, ich weiß also, dass du nicht im Ernst solche Frage aufwirfst. Die Antwort ist dir ja bekannt: „Alle Dinge zusammen, miteinander zum Besten,“ und du wirst erfahren, dass in den disharmonischsten Teilen deines Lebens die größte Harmonie ist. Wenn deine Lebensgeschichte geschrieben wird, wirst du finden, dass das schwarze Blatt mit dem hellen harmonierte, dass der dunkle Wolkentag nur ein herrlicher Zierat war, durch welchen die Mittagszeit deiner Freude desto heller hervortrat. Alle Dinge

zum Besten. Es gibt eigentlich nie einen Zusammenstoß in der Welt, ob's auch so scheinen mag. Die Wagenlenker des römischen Zirkus mochten mit vieler Kunst und Geschicklichkeit sich aus dem Wege gehen, aber Gott lenkt mit viel mehr, mit unendlicher Weisheit, die menschlichen Leidenschaften, hält Sturm und Ungewitter voneinander und macht, dass aus anscheinendem Übel Gutes hervorkommt.

Alle Dinge zum Besten (nach der englischen Übersetzung: wirken zusammen zum Guten), d. h. keins wirkt für sich allein. Ein alter Gottesmann pflegte zu sagen: „Alle Dinge wirken zusammen zum Besten, aber vielleicht würde eins dieser ‚aller Dinge‘ für sich allein uns verderben. Der Arzt verschreibt Arznei, der Apotheker bereitet sie, nimmt etwas aus diesem Kasten, etwas aus jener Flasche, noch etwas aus einem andren Fach. Sehr wahrscheinlich würde jedes einzelne dieser Bestandteile ein tödliches Gift sein, es würde dich sofort töten, wenn du es allein nähmest. Aber der Apotheker stößt und vermischt eins mit dem andren, und so werden die verschiedenen Bestandteile zusammen zu einer heilsamen Arznei.“ Lerne also, dass es unrecht ist, in Bezug auf irgend ein göttliches Tun zu fragen: „Ist dies zu meinem Besten?“ Vergiss nicht, dass diese Dinge zusammen zu deinem Besten dienen sollen. Dein Kranksein allein diene dir vielleicht noch nicht zum Besten, aber Gott hat schon etwas in Bereitschaft, was deiner Krankheit folgen wird, vielleicht Befreiung von deiner Armut oder dergleichen. Er weiß, dass, wenn Er deine verschiedenen Lebenserfahrungen zusammen gemischt hat, sie Gutes für deine Seele wirken werden. Wir wissen ganz gut, dass es uns zum Verderben führen würde, wenn manches, das sich in unsrem Leben ereignet, stets in derselben Weise fortgehen würde. Zu viel Freude würde uns berauschen, zu viel Kummer würde uns zur Verzweiflung treiben; aber Freude und Schmerz, Kampf und Sieg, Sturm und Windstille, aus diesem allen vermischt, entsteht die heilige Mixtur, durch welche Gott all die Seinen vollkommen macht durch Leiden und sie zur ewigen Seligkeit führt. Alle Dinge wirken zusammen zum Besten.

Das Wort „gut“ (so heißt's in der englischen Übersetzung) kann verschieden gedeutet werden. Das Weltkind bezeichnet vorübergehende, flüchtige Dinge mit der Eigenschaft „gut.“ „Wer gibt mir Honig in den Mund? Wer füllt meinen Bauch mit verborgenen Schätzen? Wer will meinen Rücken mit Purpur bekleiden und meinen Tisch mit Überfluss füllen?“ Das ist die Sprache der Welt. Das ist in ihren Augen gut – das Fass voll Wein, die Scheune voll Korn. Gott hat jedoch nie verbeißt, dass den Seinen solche Dinge zu ihrem Besten dienen sollen. Im Gegenteil, alle Dinge werden höchstwahrscheinlich zusammen in einer dieser schnurstracks entgegengesetzten Weise wirken. Erwarte nicht, o Christ, dass alle Dinge zusammen wirken werden, um dich reich zu machen – im Gegenteil, es wäre nicht unmöglich, dass alle wirkten, um dich arm zu machen. Es mag sein, dass all deine verschiedenen Führungen wie Woge auf Woge sein werden, die dein Vermögen auf die Felsen treiben, dass du Schiffbruch leidest, und die Wellen über dich stürzen, bis du in dem armseligen Boot, dem geringen Rest deines Eigentums, hinausgetrieben wirst auf das weite Meer, einzig und allein auf die Hilfe des Allmächtigen angewiesen.

Der Christ versteht das Wort „gut“ in einem andren Sinne, nämlich im geistlichen. Mag er auch Geld und Gut nicht für gut halten, er nennt Glauben gut. Er sagt: „Es ist gewiss nicht immer zu meinem Besten, dass mein irdischer Besitz sich vergrößert, ich weiß aber, es ist gut, zu wachsen in der Gnade. Ich weiß nicht, ob es gut für mich ist, dass ich eine angesehene Stellung in der Gesellschaft einnehme, ich weiß aber, dass es zu meinem Besten ist, dass ich demütig wandle vor meinem Gott. Ich weiß nicht, ob es gut für mich wäre, wenn meine Kinder um mich wären wie Olivenzweige um

meinen Tisch, ich weiß aber, dass es zu meinem Besten ist, wenn ich grüne in den Vorhöfen meines Gottes, und wenn ich ein Werkzeug bin, durch welches Seelen für den Himmel gewonnen werden. Ich bin nicht sicher, ob es immer gut für mich wäre, dass ich von lieben, edlen Freunden umringt bin, mit denen ich Gemeinschaft halten kann, aber das weiß ich, dass es mir gut ist, dass ich Gemeinschaft mit meinem Heiland haben und Umgang mit Ihm pflegen darf, sogar wenn ich in die Gemeinschaft seiner Leiden treten müsste. Ich weiß, dass es gut für mich ist, dass mein Glaube, meine Liebe und jedwede Tugend zunehme und dass ich gebildet werde nach dem Ebenbilde Jesu Christi, meines hochgelobten Herrn und Heilandes." Für das höchste Gut, das er hienieden erreichen kann, hält der Christ das Wachstum in Gnade. Lieber würde er Bankrott im Geschäft, als in Gnade machen, lieber sein Vermögen verlieren, als seinem himmlischen Herrn untreu werden. Er spricht glaubensstark: „Mögen auch Deine Wasserwogen und Wellen über mich gehen – lieber einen Ozean voll Trübsale, als einen Tropfen Sünde. Tausendmal lieber hätte ich Deine Zuchtrute auf dem Rücken, o mein Gott, als dass ich auch nur einmal die Hand nach etwas Verbotenem ausstrecken, oder den Weg des Gewinnsüchtigen betreten möchte!" Das höchste Gut, das ein Christ hat, ist ein geistliches.

Alle Dinge wirken zusammen für das bleibende Gut des Christen, alle sollen dazu dienen, ihn zu des Heilands Füßen zu bringen. So bringt Er sie durch Sturm und Ungewitter in den ersehnten Hafen. Alle Trübsale treiben das Gotteskind nur dem Himmel näher; die rauen Winde beschleunigen nur seine Fahrt durch die Widerwärtigkeiten dieses Lebens nach dem Hafen des ewigen Friedens. Alle Dinge dienen zusammen zu seinem geistlichen und ewigen Wohl.

Zuweilen dienen sie freilich auch zu seinem zeitlichen Wohl. Die Geschichte des Erzvaters Jakob ist euch bekannt; ihr wisst, wie er einst tief betrübt sprach: „Joseph ist nicht mehr vorhanden, Simeon ist nicht mehr vorhanden, Benjamin wollt ihr mir nehmen; es gehet alles über mich.“ (1. Mose 42,36)

Hätte er jedoch die Geheimnisse Gottes lesen können, so würde er entdeckt haben, dass Simeon nicht verloren, sondern als Geisel in Ägypten zurückgeblieben war, dass Joseph nicht verloren, sondern nur vorangegangen war, um ihm, dem Vater mit den grauen Haaren, den noch übrigen Lebensweg bis ans Grab zu ebnen, und dass sogar Benjamin aus Liebe seitens seines Bruders Joseph ihm genommen wurde. So war sogar in Bezug auf sein zeitliches Wohl alles, was wider den alten Patriarchen zu sein schien, für ihn.

Ihr habt vielleicht gehört von jenem berühmten Märtyrer, dessen Losungswort das Wort war: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Von den Häschern der Königin Maria ergriffen, um verbrannt zu werden, widerfuhr ihm unterwegs von denselben eine so raue Behandlung, dass er fiel und das Bein brach. „Nun,“ höhnten die rohen Gesellen, „da siehst du, wie fein dir alles zum Besten dient! Wie sollte dein gebrochenes Bein das können!“ „Wie das geschehen wird, weiß ich nicht,“ erwiderte der Glaubenszeuge ruhig, „aber zu meinem Besten wird's dienen, das werdet auch ihr sehen.“ Merkwürdigerweise geschah, was er so zuversichtlich glaubte. Durch sein gebrochenes Bein länger als einen Tag auf dem Wege aufgehalten, kam er gerade zeitig genug in London an, um zu hören, dass Elisabeth den Thron ihrer verstorbenen Schwester bestiegen hatte. So war er durch sein gebrochenes Bein vor dem Scheiterhaufen bewahrt geblieben. Er wandte sich zu den Häschern und fragte: „Wollt ihr jetzt glauben, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen?“

Geistliches Wohl, geistliche Güter sind ja die Hauptsache, es kommt aber doch auch vor, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge auch zum zeitlichen Wohl dienen müssen, dass sie ihnen nicht nur geistliche Segnungen schaffen, sondern auch zu ihrem äußeren Wohl wirken.

XIX.

Vor uns Schwierigkeiten – hinter uns Feinde.



Ohne Zweifel haben die Kinder Israel geglaubt, jetzt, nachdem sie von den Ägyptern fortgetrieben und mit Schätzen beladen worden waren, sei alles überstanden, Schrecken und Entsetzen hatten die Ägypter ergriffen. Gab es doch kein Haus, in dem nicht ein Toter gewesen wäre, vom ersten Sohne Pharaos an, der auf seinem Stuhle saß, bis auf den ersten Sohn des Gefangenen im Gefängnisse. Die Ägypter drangen das israelitische Volk, dass sie es eilend aus dem Lande trieben. Die Kinder Israel haben nun wohl gedacht: „Jetzt geht's sogleich nach Kanaan; die Gefahren und Leiden sind jetzt vorbei. Die Ägypter selbst haben uns fortgetrieben und fürchten sich zu sehr vor uns, um uns wieder zu belästigen. Raschen Schrittes werden wir die Wüste durchwandern und nach einigen Tagen das verheißene Land, das Land, darinnen Milch und Honig fließt, in Besitz nehmen.“

„Nicht ganz so schnell,“ spricht Gott; „die Zeit der Ruhe ist noch nicht für euch vorhanden. Es ist ja wahr, ich habe euch aus Ägypten geführt, aber ihr habt noch so viel zu lernen, ehe ihr zum Wohnen in Kanaan geschickt seid. Deshalb will ich euch umherführen, euch unterrichten und lehren.“ – „Und die Ägypter jagten ihnen nach und ereilten sie (da sie sich gelagert hatten am Meer) mit Rossen und Wagen, und Reutern und allem Heer des Pharaos, im Tal Hiroth, gegen Baal-Zephon.“ (2. Mose 14,9) Pharaos meint, das Volk sei verirret im Lande, darum jagt er den Israeliten nach, und die Verfolgten fürchteten sich sehr. – Das ist der gewöhnliche Weg eines Gläubigen. Er verlässt nach seiner Bekehrung das geistliche Ägypten in der Meinung, fortan werde er stets glücklich sein. Sein Auge ist hell, sein Herz so leicht, denn seine Fesseln sind gelöst, er fühlt nicht mehr die Peitsche des Gewissens auf seinen Schultern, und glaubt, ob vielleicht sein Leben auch nur ein kurzes sein möge, es werde ein glückliches sein; nach wenigen Jahren werde er an Kanaans Ufer landen.

Die Israeliten hatten mit einer großen Schwierigkeit zu kämpfen, die ihnen unmittelbar von Gott selbst in den Weg gelegt wurde. Es war das Rote Meer vor ihnen. Nun war es freilich kein Feind, der das Rote Meer dort fließen ließ – es war vielmehr Gott selbst. Wir dürfen deshalb wohl das Rote Meer als Bild großer und schwerer göttlicher Führungen ansehen, welche der Herr sicherlich jedes wiedergeborene Gotteskind erfahren lassen wird, und zwar zu dem Zweck, seinen Glauben zu prüfen und die Aufrichtigkeit seines Vertrauens auf Gott zu erproben.

Ich weiß nicht, ob eure Erfahrung der Meinigen ähnlich ist, ich muss aber sagen, dass das schwerste, was mir je begegnete und das ich hoffentlich nie wieder erfahren werde, kurz nach meiner Bekehrung zu Gott stattfand. Gewöhnlich ist es so, dass bald nachdem man zu Gott gekommen ist und Ihn hat lieben lernen, irgend ein großes, breites, tiefes Rotes Meer sich vor einem ausdehnt, das man kaum zu passieren weiß. Es ereignet sich

vielleicht Schweres in der Familie. Der Mann, ein weltlich gesinnter Mensch, sagt z. B.: „Du darfst nicht in diese oder jene Kirche gehen; ich verbiete es dir aufs Entschiedenste, dich taufen zu lassen oder dich jener Kirche anzuschließen.“ Da ist ein Rotes Meer vor dir. – Du hast nichts Unrechtes getan; Gott selbst hat dir dieses Meer in den Weg gelegt. – Oder du hast vielleicht ehemals ein Geschäft betrieben, das du nicht mehr mit gutem Gewissen fortsetzen kannst – da ist ebenfalls ein Rotes Meer, welches du durch Verzicht auf deine Mittel und deinen Lebensunterhalt zu durchkreuzen hast. Du siehst nicht ein, wie du es anfangen sollst, wie du dich ernähren und auch vor Menschen auf ehrliche Weise dein Brot verdienen kannst. Oder dein Beruf bringt dich in Berührung mit Menschen, mit denen du bis dahin auf freundschaftlichem Fuße gestanden, und jetzt rufen sie plötzlich: „Komm, willst du nicht mehr handeln, wie du bisher es getan?“ Da ist wieder ein Rotes Meer vor dir. Es ist ein harter Kampf, es wird dir schwer, es offen auszusprechen: „Ich kann es nicht und will es nicht, denn ich bin ein Christ!“ Du zögerst und fürchtest dich, weiter zu gehen. – Oder vielleicht ist es etwas, was unmittelbar von Gott kommt. Du gewahrst, dass Er gerade dann, wenn Er einen Weinstock in dein Herz gepflanzt, wenn Er dich in seinen eignen Garten verpflanzt hat, dass gerade dann Er all deine Behaglichkeit und deine Freuden aufreißt. Gerade wenn die Sonne der Gerechtigkeit in dir aufgeht, wird dein eignes Lichtlein ausgeblasen; gerade dann, wenn du den Kürbis am nötigsten hast, verwelkt er; dein Wohlstand nimmt ab, deine Flut wird zur Ebbe. Ich wiederhole, es mag nicht mit allen Gotteskindern so sein, glaube aber, die meisten waren noch nicht lange der Dienstbarkeit Ägyptens entflohen, ehe sie irgend ein schreckliches, tobendes Meer fanden, das vielleicht von heftigen Winden gepeitscht, ihnen geradezu in den Weg trat. Sie stehen entsetzt da und fragen: „O, wie kann ich dies ertragen! Ich glaubte, alles für meinen Gott aufgeben zu können, und jetzt ist's mir, als ob ich nichts vermöchte! Ich dachte, ich würde im Himmel, alles würde leicht sein – aber hier ist ein Meer, das ich nicht zu durchkreuzen vermag; es ist kein Boot da, das mich hinüberbringen könnte, es ist nicht einmal überbrückt mit der Gnade; ich muss schwimmen, oder am Ende gar umkommen!“

Die Kinder Israel würden sich nicht um das Rote Meer geängstigt haben, wenn sie nicht in Schrecken gejagt worden wären durch die Ägypter hinter sich. Diese Ägypter mögen als Bild, als Vertreter der Sünden dargestellt werden, welche mir für tot und vergangen hielten. In der ersten Zeit nach der Bekehrung beunruhigt die Sünde den Christen eben nicht sehr; im Gefühl der Vergebung ist er heiter und glücklich. Aber nach nicht gar langer Zeit wird er verstehen, was Paulus sagt: „So finde ich in mir nun ein Gesetz, das ich will das Gute tun, das mir das Böse anhanget.“ (Röm. 7,21) In der ersten Zeit nach der gewonnenen Freiheit lacht und springt er in freudiger Aufregung. „O, ich werde bald im Himmel sein!“ jubelt er; „ich könnte die Sünde unter die Füße treten!“ Aber kaum hat ein anderer Sabbat sein Herz erfreut, da findet er, dass die Sünde ihm zu viel wird; die alten Begierden, welche er zu Grabe getragen glaubte, regen sich wieder, und er beginnt zu rufen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!“ Er sieht, wie all seine alten Sünden ihm nachlaufen und ihn wie Pharaon und seine Heere bis an die Ufer des Roten Meeres verfolgen. Eine große Prüfung steht ihm bevor. Er glaubt, sie wohl tragen, wohl das Rote Meer durchkreuzen zu können – aber o, diese Ägypter, wenn nur sie ihm nicht auf den Fersen wären! Er hatte gedacht, er werde sie nie wieder sehen, sie, welche die Plage und Qual seines Lebens waren, als sie ihn zum Frondienst unter den Ziegeln trieben!“ Er sieht den alten Vogt, dessen Peitsche er so oft gefühlt, per Eilzug hinter sich herkommen, dort ist der alte Pharaon, dessen Augen funkeln vor Wut. Der Teufel samt allen Höllenlegionen ist anscheinend darauf aus, den Entflohenen wieder einzuholen und womöglich seine Seele zu verderben. Zu solchen Zeiten kommen uns unsre Sünden sogar mächtiger vor, als

vordem, ehe wir Vergebung erlangt hatten. Als wir noch in Ägypten waren, sahen wir ja die Ägypter nie auf Rossen oder in Wagen, sondern sie erschienen uns nur ehemals wie den Israeliten als unsre Fronvögte mit ihren Peitschen. Jetzt hoch zu Rosse, in glänzender Waffenrüstung, waren die Kriegersleute mit ihren scharfen Waffen zu ihrem Verderben hinter dem entsetzten Volke Israel.

Und wie ängstlich waren die Israeliten! Kaum sahen sie das feindliche Heer, so fingen sie an zu schreien und murrten wider ihren Befreier. Ein ängstliches Herz ist der schlimmste Feind, den ein Christ haben kann. Während sein Glaube fest ist, so lange sein Anker tief in den Fels gegründet ist, braucht er nie den Sturm zu fürchten; wenn aber die Glaubenshand erlahmt oder das Glaubensauge trübe wird, wird's uns hart ergehen. Mag immerhin der Ägypter seinen Speer nach uns werfen – wenn wir ihm den Schild des Glaubens vorhalten können, erschrecken wir nicht, sobald wir aber den Glauben verlieren, wird der Speer zu einer tödlichen Waffe. So lange wir Glauben halten, mag immerhin das Rote Meer so tief und dunkel vor uns rauschen, wie es will, wir können wie der Leviathan in einem Zuge den Jordan aufschnauzen. Wem aber der Glaube fehlt, der steht vor dem unbedeutendsten Bächlein, welches der Glaube in einem Augenblicke in die Hand nehmen und wie Gideons Männer trinken könnte, zitternd und ängstlich rufend: „O, ich werde in der Flut umkommen oder von den Feinden erschlagen werden; für mich ist keine Hoffnung da, mir bleibt nur die Verzweiflung! Es wäre für mich besser gewesen, ich wäre in Ägypten gestorben, als hierherzukommen, um von dem Feinde erschlagen zu werden!“ Das Kind Gottes hat zu Anfang noch keinen starken Glauben, eben weil es noch wenig Erfahrung gehabt hat; es hat die Verheißungen noch nicht viel benutzt und deshalb ihre Glaubwürdigkeit noch wenig erprobt. Weil es den Glaubensarm noch wenig gebraucht hat, sind seine Muskeln noch nicht stark geworden. Nach und nach gereister und befestigter im Glauben geworden, wird den Christen das Rote Meer nicht mehr erschrecken, ebenso wenig wird er sich vor den Ägyptern fürchten, aber wie gesagt, bei einem Anfänger im Glauben ist das ganz anders. O, wie leicht klopft diesem das Herz, wie leicht ruft er: „Ich elender Mensch. Wer wird mir Befreiung und Hilfe bringen!“

Aber verzage nicht, du Erbe der Gnade! Woran hast du zu leiden? Ist dein Leiden dir unmittelbar von Gott selbst auferlegt? Nun, dann wird Er auch zur rechten Zeit und Stunde dich davon befreien. Was ist es, wovon du jetzt heimgesucht wirst? So gewiss du lebst, so gewiss wird Gott dir die Last abnehmen. Meinst du, Gottes Wolkensäule würde dich je an einen Ort führen, wo sein Arm dir fehlen würde? Glaubst du, Er würde dich je in einen Abgrund führen, aus welchem Er dich nicht wieder herauszureißen vermöchte? Seine Führungen, anscheinend so dunkel und unbegreiflich, werden dir später als lauter Segnungen, als lauter Licht erscheinen. Was dich in Schwierigkeiten führt, wappnet dich gegen deine Feinde und verdunkelt deine Sünden. – Wie lieblich ist es für ein Kind Gottes, wenn es auf die göttlichen Führungen zurückblickt! Wie getrost kann es in die Zukunft schauen und sprechen: „Wie groß auch meine Trübsale sein mögen, sie sind nicht so groß wie die Macht meines Vaters; wie schwierig auch meine Verhältnisse sein mögen – alle zusammen wirken für mein Gutes. Er, der das säulenlose, bestirnte Himmelsgewölbe in seiner Hand hält, vermag auch ohne eine einzige sichtbare Stütze meine Seele zu stützen; Er, der die Sterne in ihren wohlgeordneten Bahnen hält, kann sicherlich meine Trübsale in solcher Weise lenken, dass aus der Verwirrung Ordnung und aus anscheinendem Übel Gutes hervorkommt. Er, der den Sturm im Zaume hält und dem Ungewitter das Gebiss in den Mund legt, vermag sicherlich mein Leiden zurückzuhalten und meinen Schmerzen zu steuern. Da Blitz und Donner in seiner Hand sind, brauche ich mich nicht zu fürchten; weil Er den Ozean brausen lässt und die Wolken in seiner Hand sind, weil die Ströme durch

seinen Fuß gelenkt werden und Er die See durchfurcht, braucht mir nicht bange zu sein. Wahrlich, Er, dessen Macht einen Engel beflügelt, kann wohl auch einen Wurm mit Kraft ausrüsten, Er, der einen Cherub führt, wird nicht besiegt werden durch die Leiden einer Ameise wie ich bin. Er, der den größten Himmelskörper in majestätischer Würde dahinrollen und ihn seinen bestimmten Lauf gehen lässt, kann wohl ein kleines Sonnenstäublein, wie ich eins bin, in seinem gehörigen Lauf lenken und mich leiten, wie's Ihm gefällt. Es gibt kein lieblicheres Kissen, als die göttliche Führung, mein Christ. Und ob du sie auch nicht verstehst, lege dieses Kissen unter dein Haupt und verlass dich darauf, dass es Trost für dich birgt. Es ist Hoffnung für dich da, du Kind Gottes! Die große Trübsal, welche dir auf dem ersten Teile deiner Pilgrimschaft in den Weg kommt, ist durch Liebe geplant, dieselbe Liebe wird auch ferner schützend für dich eintreten.

Die Kinder Israel hatten eine Zuflucht in dem Bewusstsein, dass sie das Bundesvolk Gottes waren, und dass, mochte auch ihre Lage eine schwierige sein, Gott sie dahin gebracht hatte, dass daher (lasst es mich mit tiefer Ehrfurcht aussprechen) Gott um seiner Ehre willen gebunden war, ihnen aus der Schwierigkeit herauszuhelfen, in welche Er sie geführt. „Wohl,“ sagt ein Kind Gottes, „ich weiß, dass ich in Verlegenheit bin, ich weiß aber auch, dass ich nicht aus mir selbst aus Ägypten gekommen bin, – Er hat mich herausgebracht. Ich weiß, dass ich nicht durch eigne Kraft entflohen bin, oder selbst meine erstgeborenen Sünden erschlagen habe, – ich weiß, dass Er es getan hat, und obgleich ich dem Tyrannen entflohen bin, ich weiß, dass Gott meinen Fuß kräftig gemacht hat zum Reisen. War doch in all unsren Stämmen kein einziger Schwacher! Ich weiß, dass, obgleich ich am Roten Meere bin, ich nicht ungerufen dahinlief. Er hieß mich gehen, darum lasse ich alle Furcht fahren, denn wenn Er mich in diese Schwierigkeit geführt hat, so wird Er mich auch hinaus- und hindurchführen.

Die dritte Zuflucht, welche die Kinder Israel hatten, war ein Mann, ohne den keins der beiden andren Mittel etwas genützt hätte. Es war der Mann Mose. Er tat alles für das Volk. Deine größte Zuflucht, o Kind Gottes, in all deinen Trübsalen ist bei einem Manne, nicht bei Mose, sondern bei Jesus, nicht bei dem Diener, sondern bei dem Herrn. Ungesehen und ungehört von dir, ist Er dein Mittler und Fürsprecher, wie Mose der Mittler des Volkes Israel war. Wenn du nur aus der Ferne die süßen Töne seiner Stimme vernehmen könntest, wie sie über seine Lippen kommen, wenn du Ihm nur ins Herz zu schauen vermöchtest, wenn es für dich spricht, du würdest sicherlich Mut fassen. Hört doch Gott diesen Mann, wenn Er für uns eintritt. Er kann alle Schwierigkeiten überwinden. Er hat zum Teilen des Roten Meeres nicht einen Stab, sondern ein Kreuz; Er hat nicht nur eine Wolkensäule vergebender Gnade, welche die Augen deiner Feinde zu verblenden und sie ferne von dir zu halten vermag; Er hat vielmehr ein Kreuz, welches das Rote Meer zusammenschlagen und deine Sünden in seine Tiefe versenken kann. Er wird dich nicht verlassen. Siehe, auf jenem Himmelsfelsen steht Er, das Kreuz in der Hand, wie Mose den Stab in der Hand hielt. Rufe Ihn an, denn mit dem aufgerichteten Kreuz will Er dir eine Bahn machen und dich durchs Meer führen; Er wird die brausenden Fluten, die wie Freunde fest zusammenhielten, wie Feinde sich gegenüberstehen lassen. Rufe Ihn an, und Er wird dir einen Weg bahnen mitten durch den Ozean, einen Pfad durch das pfadlose Meer. Rufe Ihn an, so wird keine deiner Sünden am Leben bleiben, Er wird sie alle vertreiben, ja, sogar der König der Sünde, der Teufel, wird vom Blute des Heilandes überwältigt werden – mit Jesus wirst du siegen und überwinden weit!

XX.

Liebliche Harfentöne.



ürchte dich nicht, ich bin mit dir! Diese Harfe klingt gar lieblich. Ich denke mir die Kinder Gottes, wie sie nach der Musik derselben durchs Leben wandern, wie die Kinder Israel nach den Tönen der silbernen Posaunen vorwärts gingen. Die Israeliten kamen ans Rote Meer. Sie mochten wohl erschrecken, denn die Ägypter waren hinter ihnen; das brausende Meer war vor ihnen, aber sie wanderten vertrauensvoll durch seine Tiefen, weil ihnen dass Wort gegeben war: „Fürchtet euch nicht, der Herr ist mit euch!“ Siehe die Wolkensäule bei Tage und die Feuersäule bei Nacht, wie zuversichtlich folgen sie, sogar durch das Herz des Meeres, ihrer Richtung! Sie betreten das jenseitige Ufer; es ist in einer dünnen Wüste; wovon sollen sie sich und ihre Herden nähren? – Fürchte dich nicht, ich bin mit dir!“ Siehe, vom Himmel träufelt das Manna hernieder, aus dem Felsen fließt Wasser. Aber sieh` – sie kommen an den Jordan! Sie stehen der letzten Schwierigkeit gegenüber, und dann haben sie das Land ihres Erbes erreicht. Der Jordan teilt sich – was fehlt dir, o Jordan, dass du zurückgetrieben wurdest? Gott war mit seinem Volk; es fürchtete sich nicht, sondern ging zu seiner Ruhe ein. Dies ist das Erbe aller Kinder Gottes.

Als ich an das Leben des Glaubens dachte, sah ich im Geist eine erhabene lichte Treppe. Geleitet von einer unsichtbaren Hand, stieg ich hinauf von einer Stufe zur andren. Nachdem ich lange und weit hinaufgestiegen war und viele Wendungen gemacht hatte, konnte ich keine Stützen gewahren, auf welchen diese erhabene Treppe ruhte, weder eiserne noch steinerne Säulen – sie hing anscheinend in der Luft. Während des Steigens schaute ich hinauf, um zu sehen, wohin diese Treppe reichte, ich sah aber weiter nichts, als die Stufe, auf welcher ich stand. Nur wenn hin und wieder über mir die lichten Wolken sich teilten, war es mir, als ob ich den Thron des Ewigen und den Himmel seiner Herrlichkeit schaute. Meine nächste Stufe schien in der Luft zu sein, und doch, als ich kühn den Fuß darauf setzte, fand ich ihn fest wie einen Diamanten unter mir. Ich schaute mit Erstaunen zurück auf die Stufen, welche ich betreten, durfte mich aber nicht aufhalten. Hieß es doch „Vorwärts!“ und ich wusste, denn der Glaube hatte es mir gesagt, dass diese Wendeltreppe endlich, über Sonne, Mond und Sternen in der unendlichen Herrlichkeit ihr Ende erreichen werde. Wenn ich dann und wann hinunterblickte in die Tiefen, welchen ich durch die Treppe enthoben worden war, schauderte ich beim Gedanken an das, was meiner warten würde, falls ich von meinem Standplatze ausgleiten, oder falls ich von der nächsten Stufe aus in den Abgrund geschleudert werden würde. Mit Entsetzen sah ich über den Rand meines Standplatzes, denn ich sah nichts als schwarze Finsternis, und in diese musste ich in dem Glauben, über derselben eine neue Stufe zu finden: den Fuß stellen. Ich würde nicht imstande gewesen sein, weiterzukommen, würde vielmehr in äußerster Verzweiflung geraten sein, wenn ich nicht von oben her eine mir bekannte Stimme hätte rufen hören: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir!“ Ich wusste, dass mein geheimnisvoller Führer sich nicht irren könne. Ich fühlte, dass Er in seiner

unendlichen Treue mich nicht einen Schritt gehen lassen würde, der nicht sicher gewesen wäre. Deshalb bin ich noch immer im Steigen und stehe bis zu dieser Stunde glücklich und freudig, mag auch mein Glaube über mein Verstehen und mein Werk über mein Vermögen sein.

Wir glauben an die Vorsehung Gottes, an sein Leiten und Führen, aber wir glauben nicht halb genug daran. Vergiss nicht, dass die Allmacht überall ihre Diener hat, deren ein jeder seinen Platz an jedem Punkte des Weges einnimmt. Ja früheren Zeiten, da die Postverbindung noch mit Pferden und Postkutschen betrieben wurde, war stets an bestimmten Stationen ein Vorspann rascher Pferde zum Befördern der königlichen Post bereit. Es ist wunderbar, wie auch Gott seine leitenden Agenten hat, wie, wenn Er mit dem einen fertig ist, stets ein anderer bereit ist, die Stelle desselben zu vertreten. Es kommt vor, dass jemandem ein Freund genommen, gestorben und begraben wurde. „Ah“, klagst du, „was soll ich tun?“ Nun, Gott weiß wohl seinen Ratschluss hinauszuführen: Er wird dir einen andren Freund zusenden. Wie merkwürdig pünktlich ist Er! Du und ich, wir machen Reisepläne und treffen vielleicht eine halbe Stunde zu spät am Bahnhof ein; Gott hat nie die Zeit verfehlt. Er kommt nie vor der Zeit, wie wir es wohl gern möchten, Er kommt aber auch nie zu spät, nicht einen Augenblick. Als die Stunde gekommen war, dass die Kinder Israel hinausziehen sollten aus Ägypten, hätten, wenn auch alle Pharaonen in den Pyramiden zum Leben erwacht wären, diese all zusammen sie nicht eine halbe Minute länger in der Dienstbarkeit halten können. Als der Herr zu seinem Volke sprach: „Ziehe!“ war es Zeit, und es musste ziehen. – Alle Könige und Fürsten der Erde sind dem göttlichen Regiment untertan, Gott bewegt sie gerade so, wie's Ihm gefällt. Weshalb fürchtest du dich denn, du Verzagter? „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir!“ Alle dunklen geheimnisvollen Wege Gottes sind zu deinem Besten bestimmt. Greift noch einmal in diese Saiten, ihr, die ihr in Trübsal seid, und seht, ob nicht meine Harfe ein seltenes Instrument ist.

Gott weiß, wenn Er auch nicht unmittelbar zu unsrer Erlösung von dem Übel eintritt, gar wohl unsren ermattenden Herzen Kraft einzuflößen. „Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn,“ heißt es Luk. 22,43 über unsren Herrn selbst, und ich zweifle nicht, dass häufig unsichtbare Geister uns von Gott zugesandt werden, um unsre dem Versinken nahen Geist mit neuer Kraft zu beleben. Hast du das nie erfahren? Vor einer Stunde hast du vielleicht in deiner Kammer gemeint, als ob dir das Herz schier brechen wollte, darauf hast du das Knie gebeugt, hast ernstlich gebetet und dem Herrn deine Sache vorgelegt, und als du aus deinem Kämmerlein kamst, war es dir, als ob du freudig dem Leiden entgegengehen könntest. Du warst gedemütigt und gebeugt wie ein Kind unter der Zuchtrute, ergabst dich aber still in Gottes Wegen. Du wusstest, dass es dein Vater war, der dich schlug, deshalb lehntest du dich nicht dagegen auf, sondern nahmst entschlossen das Kreuz auf dich, unter dem du vordem geglaubt hattest, zusammenbrechen zu müssen.

Ich habe gehört, dass es in Deutschland Quellen gibt, die so viel Eisen enthalten, dass die, welche darin badeten, sich so kräftig fühlten, als ob sie von Eisen wären, die so wenig von der Sonnenhitze belästigt waren, als ob sie in Stahl gekleidet wären. Selig ist der, der sich badet in einer Verheißung wie diese: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir!“ Versenke dich mit ganzer Seele in dieses trostreiche Element, stürze dich hinein, und du wirst plötzlich deine Kraft verjüngt fühlen, so dass du Lasten zu tragen vermagst, welche dich sonst überwältigt haben würden.

Der Herr kann auf eine noch andre Art bei den Seinen sein, und dies ist das allerbeste, nämlich durch fühlbare Kundgebung seiner Nähe, wodurch Er uns eines Friedens teilhaftig macht, der höher ist denn alle Vernunft. Ich möchte nicht versuchen, die Freude, das Entzücken zu beschreiben, welches das Gefühl von der besonderen Nähe Gottes in einem Kinde Gottes weckt. In einem Sinne ist Gott uns immer nahe; es gibt aber ein Aufgetanwerden des Auges, ein Geöffnetwerden des Ohrs, ein Zurücktreten der äußeren und ein Aufgetanwerden der geistlichen Sinne, durch welches das innere Leben des Christen sich der wunderbaren, beseligenden Nähe seines Gottes klar bewusst wird. Zu beschreiben ist es nicht, es ist nicht in Worte zu fassen; es ist ein Vorgeschmack des Himmels, ein Strahl des Sonnenlichtes des Paradieses auf dieser sündigen Welt. Man ist der Nähe Gottes so gewiss, wie man weiß, dass man lebt. Ob auch die Wände nicht glühen und der einfache Fußboden nicht von Licht strahlt, ob auch kein Geräusch von Engelsflügeln zu vernehmen ist, doch ist es einem wie Mose, der die Schuhe von seinen Füßen zog, denn der Ort, auf welchem er stand, war heiliges Land. Ich habe die Nähe meines Gottes so gefühlt, dass sie mich in den Staub beugte, als ob ich vergehen müsste, und zu gleicher Zeit hat sie mich so emporgehoben, bis die außerordentliche Herrlichkeit zu einer für Fleisch und Blut fast überwältigenden Freude wurde.

Hier ist jemand, der sein ganzes Vermögen verloren hat und sehr arm geworden ist. Eines Morgens begegnet ihm ein hochherziger Freund und spricht zu ihm: „Fürchte dich nicht, ich will das Meine mit dir teilen. Wie du weißt, bin ich Besitzer eines ansehnlichen Vermögens. Fürchte dich nicht. Ich weiß von deinen Verlusten und will dir zur Seite stehen.“ Nun, nach solcher Zusicherung würde der Bekannte gewiss nach Hause gehen und erfreut sprechen: „Wohl, jetzt ist kein Grund zu Sorgen für mich vorhanden; ich bin reich! Ist doch das halbe Vermögen meines Freundes mehr, als was ich vorher besaß?“ Aber können nicht dieselben Verluste, die dich trafen, auch deinen Freund treffen? Wird nicht vielleicht dieselbe Geschäftsstockung, durch welche du arm geworden, auch ihn seines Vermögens berauben, und mag er nicht eben so schlimm daran sein wie du? Überdies, wer bürgt dir denn dafür, dass dein Freund nicht seinen Sinn ändere, dass er dich nach einiger Zeit für einen zu kostspieligen Kunden halten, und wer weiß wie bald, er dir seine Tür verschließen wird? – Gott aber sagt jetzt zu dir: „Ich bin mit dir!“ Er ist unendlich viel reicher, als dein Freund; Er ist unendlich viel treuer und wird deiner nie müde; Er ändert nie seinen Sinn. Wahrlich, es ist besser zu spüren, dass Gott mit dir ist, als Fleisch für deinen Arm zu halten.

Nicht wahr, lieber Christ, du willst nie einen Menschen Gott vorziehen! Wie könntest du es vorziehen, dich auf das Versprechen eines armen, veränderlichen Menschen zu verlassen, statt dich auf den unveränderlichen Bundesgott zu stützen! Und doch, ob du auch solches nicht mit dem Munde aussprichst, ich fürchte, du hast dich doch häufig so verhalten und so gehandelt. Ich fürchte, in unsrem Kleinglauben ziehen wir nicht selten den fleischlichen Arm dem allmächtigen Arm Gottes vor. Ist's nicht eine Schande? Wer indes nüchternen Sinnes ist, muss bekennen, dass Gottes „Ich bin mit dir!“ besser ist, als die freundlichsten Zusagen der besten Freunde. Einer ist vielleicht in christlichen Liebeswerken tätig; würde dieser nicht sehr froh sein, wenn Gott ein Dutzend junger Seelen sich um ihn sammeln lassen würde, um ihm in der Arbeit mitzuhelfen? Würde ein solcher nicht sagen: „O, dann könnte ich getrost zu Grabe gehen, Herr; nun, da so viele andre sich der guten Sache angeschlossen haben, nun lässtest Du Deinen Diener in Frieden fahren!“ – Nun, aber ist dem wirklich so? Werden nicht vielleicht auch sie müde werden, wie du es geworden bist? Und was sind sie im Vergleich mit den Bedürfnissen der Welt?

Und können nicht auch sie bald abgerufen werden, oder sich als untreu erweisen? Wenn Gott sagt: „Ich bin mit dir!“, ist das nicht besser, als zwanzigtausend der erleuchtetsten Seelen, ja, als tausend und abertausend der rühmlichsten Missionare? Denn was wären diese alle ohne Gott? Ist's nicht so, dass sie den einzigen Trost, den sie dir gewähren können, zuerst von ihm borgen müssen?

„Nimm also die nackte Verheißung deines Gottes, denn sie genügt und ist mehr als genug, ob auch alle irdischen Quellen trocken wären.“

XXI.

Tröstworte.



Wir pflegen manchmal über Zweifel und Furcht leicht zu denken und zu reden, so sieht aber Gott sie nicht an. Unser himmlischer Vater hält sie vielmehr für große Übel, die für uns außerordentlich schädlich und für Ihn entehrend sind. Deshalb verbietet Er nicht nur sehr häufig unsre Furcht, sondern gewährt uns ebenso oft die gründlichsten Heilmittel wider dieselbe. „Fürchte dich nicht!“ ist ein Wort, das der göttliche Mund häufig ausspricht. „Ich bin mit dir!“ ist das dringende, herzerfreuende Wort, mit welchem er diese seine Aufforderung unterstützt. Hätte nicht der Herr unsre Furcht für ein so großes Übel gehalten, Er würde sie nicht so oft verboten oder ein so köstliches himmlisches Beruhigungswort geredet haben. Martin Luther pflegte zu sagen, eine verzagte Seele zu trösten, sei ebenso schwer, wie einen Toten zu erwecken. Wir haben aber einen Gott, der beides tut: die Toten erweckt und die Verzagten aufrichtet. „Wenn ihr zu Felde lieget, so glänzet es wie der Tauben Flügel, die wie Silber und Gold schimmern. Wenn der Allmächtige hin und wieder unter ihnen Könige setzet, so wird es helle, wo es dunkel ist“ (Ps. 68,14.15) „Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude“ (Ps. 30,6)

Saul war zu tiefer Schwermut geneigt, wenn aber David, der geschickte Harfenspieler, in die Saiten griff, wich, besiegt durch die Macht der Musik, der böse Geist von ihm. Die Worte: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit“ (Jes. 41,10), sind auch eine solche Harfe, und wenn der Heilige Geist in ihre Saiten greift, werden ihre lieblichen Töne den Dämon der Verzweiflung verbannen. „Ich bin mit dir“ – es ist eine Harfe mit zehn Saiten und enthält die vollen Akkorde des Trostes. Ihre Töne erheben sich zu der Höhe der höchsten Begeisterung und steigen hinab bis zu dem Bass des tiefsten Schmerzes.

Alle Gläubigen sind zu allen Zeiten mehr oder weniger trostbedürftig, eben weil ihr Leben ein ganz eigentümliches ist. Ist doch das Wandeln im Glauben ein sich in die Länge ziehendes Wunder. Das Leben, der Kampf, die Hilfe und der Triumph des Glaubens, alles ist weit über dem Bereich des Auges der Vernunft. Das innere Leben ist eine Welt voller Geheimnisse. Wir sehen nichts unter uns und vor uns und stehen doch auf einem Felsen, gehen von einer Kraft zur andren. Wir wandern vorwärts, dem entgegen, was anscheinend unser Verderben ist, und finden doch, dass unter unsren Füßen Sicherheit blüht. Während unsres ganzen Christenlaufes müssen die göttlichen Verheißungen an das Herz gerichtet werden. Ist doch die Schwachheit von Fleisch und Blut so groß, dass wir sonst nur zu geneigt sein würden, zu den Fleischtöpfen Ägyptens zurückzukehren und zu verzichten auf die Freuden, welche nur der Glaube uns zu gewähren vermag.

Es gibt gewisse Fälle, bei welchen das Werk des Trösters besonders Not tut. Ein solcher Fall ist der, wenn wir von Körperschmerzen gefoltet werden. Manche körperliche Schmerzen mögen zwar zu tragen sein, ohne das Gemüt zu berühren, es gibt aber auch solche, die mit ihren scharfen Krallen in das Mark unsrer Natur dringen und sich in Gemüt und Gehirn bohren. Bei solchen Schmerzen bedarf man vieler Gnade. Wenn der Kopf vor Schmerzen brennt und das Herz laut klopft, wenn das ganze System in Unordnung ist, ist es so natürlich, mit Jakob zu klagen: „Alles gehet über mich!“ und uns für die größten Dulder in der Welt zu halten. Dann ist es Zeit, mit aller Macht die Verheißung auf uns anzuwenden: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir!“ Wenn die Körperschmerzen immer im Zunehmen begriffen sind, oder wenn wir den Wundarzt mit dem gefürchteten Messer erwarten, unter Schmerzen, wovon das Fleisch zurückbebt, dann bedürfen wir es besonders, von Gott gestützt zu werden. In solchen Zeiten ist die Verheißung: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir!“ wie der liebliche Gesang der Nachtigall inmitten der Nacht.

Wenn die, welche uns die Liebsten und Teuersten auf Erden sind, von Schmerzen heimgesucht werden, bedürfen wir gleichfalls besonders des himmlischen Trösters. Wenn wir sehen, wie eins unsrer Lieben nach und nach an der Schwindsucht dahinwelkt und wie die Lilie am Stengel geknickt wird, oder wenn plötzlich eins wie eine Blume unter der Sense des Mähers hinweggerafft wird; wenn wir immer wieder am Grabe stehen und jedes mal gleichsam einen Teil von uns selbst zurücklassen müssen; wenn unsre Trauergewänder ein Zeichen unsres Schmerzes sind, und wir am liebsten im Sack und in der Asche sitzen möchten, weil der Liebling unsres Herzens uns genommen ist – wahrlich, dann ist der geschickte Harfenspieler sehr erwünscht, dann sind dem Herzen Worte wie die: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott!“ die lieblichste Musik.

Wenn anscheinend alle Ströme der göttlichen Führung uns zuwiderlaufen, wenn wir, nachdem wir uns gegen ein Trübsalsmeer gewappnet haben, uns unfähig fühlen, den ungestümen Strom zu hemmen und machtlos hinuntergetrieben werden – wenn ein Verlust dem andren folgt, wenn der Reichtum wie mit Flügeln davonfliegt, bis wir nichts mehr vor uns sehen als völlige Verarmung und vielleicht buchstäblich erfahren, was Hunger ist, – dann, ja, dann bedürfen wir eines großen Maßes an Gnade, um nicht zusammenzubrechen. Ah, es ist nicht so leicht, mit voller Ergebung von Reichtum zu Armut, von der Fülle zu Dürftigkeit hinunterzusteigen! Das ist eine Philosophie, welche nur gelernt werden kann, wo Paulus sie gelernt hat, als er sagen konnte: „Ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen.“ (Phil. 4,11) Mancher würde es hart finden, in der Lage jener Witwe mit ihren sieben Kindern zu sein, die nichts weiter zu ihrem Lebensunterhalte hat, als das, was sie mit ihrer Nähnadel verdient, und die bis in die späte Nacht hinein sitzt, bis ihr fast die Seele dabei ausgeht. Manchem möchte es eben nicht ganz leicht werden, seine Armut zu tragen, wenn die, welche ehemals in Tagen des Wohlstandes seinen Umgang suchten, ihm jetzt aus dem Wege gehen und wenn sie ihm auf der Straße begegnen, ihn nicht kennen. Der Arme hat mit Bitterkeiten zu kämpfen, die nicht so leicht seinem Leidenskelch genommen werden; er besonders bedarf des tröstlichen Zuspruches: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir!“ „Der dich gemacht hat, ist dein Mann; Herr Zebaoth heißt sein Name“ (Jes. 54,5) „Er ist ein Vater der Waisen und ein Richter der Witwen. Er ist Gott in seiner heiligen Wohnung“ (Ps. 68,6) Möge mein Herr und Meister jedem, der in solche Lage kommt, zurufen: „Ich bin es, fürchte dich nicht!“

Lieber Leser, standest du je als ein Diener Gottes allein inmitten von Widerspruch? War es je deine Pflicht, irgend einen todbringenden, volkstümlichen Irrtum anzugreifen und mit rauer, kühner Hand wie ein Bilderstürmer die steinernen Götzenbilder der Zeit niederzustürzen? Habt ihr das verworrene Geschrei der Menge gehört, wie der eine ihn einen guten Mann nannte, der andre hingegen ihn als Volksverführer bezeichnete? Habt ihr je die Wut der Baalspriester gesehen, wie sie funkelte aus ihren Augen und schäumte von ihren Lippen? Habt ihr je ihre harten Ausdrücke, ihre falschen Darstellungen seiner Rede und seiner Beweggründe gehört? Habt ihr dabei je gefühlt, welche Freude es ist, in solcher Lage, sagen zu dürfen: „Das beste von allem ist, dass Gott mit uns ist, und statt das Banner zusammenzufalten, wollen wir es im Namen Gottes erheben! Ist dies schlecht, so wollen wir noch schlechter sein und abermals im Namen des Gottes der Wahrheit den Fehdehandschuh in die Irrtümer der Zeiten schleudern!“ Wer je solche Feuerprobe durchgemacht hat, o, wie sehr bedurfte der des Zuspruchs: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott!“ wie Not tat ihm eine göttliche Ermunterung, wie diese: „Ich, ich bin euer Tröster. Wer bist du denn, dass du dich vor Menschen fürchtest, die doch sterben? Und vor Menschenkindern, die als Heu verzehret werden.“ (Jes. 51,12)

„Ich habe dich wider dies Volk zur festen, ehernen Mauer gemacht; ob sie wider dich streiten, sollen sie dir doch nichts anhaben; denn ich bin bei dir, dass ich dir helfe und dich errette, spricht der Herr“ (Jer. 15,20) „Der Herr Herr hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden.“ (Jes. 50,7)

Aber, meine Lieben, wir werden am meisten solchen Trostes bedürfen, wenn wir am Ufer des schwarzen Stromes stehen, wenn wir sein Brausen hören und die Kälte seiner dunklen Flut fühlen, ohne das jenseitige Ufer zu sehen; wenn die dichten Nebel der Verzagtheit uns das goldene Jerusalem verbergen und unser Auge keinen Einblick in das Land zu erreichen vermag, das „von Milch und Honig fließt.“ Ist doch die Seele von Schmerz eingenommen und in Finsternis gehüllt. Bei solchem Gemütszustande stehen wir zitternd am Ufer und fürchten uns vor den letzten Schritten. Man nimmt es manchmal zu leicht mit dem Tode. Er ist auch für den besten Menschen ein gar ernster Bote. Sterben war sogar für einen Apostel kein Kinderspiel. Und doch, wenn wir uns zuflüstern hören: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir,“ werden die Nebel des Stromes verschwinden, der Strom, kurz zuvor noch so trübe, wird so klar wie Kristall werden, wenn wir auf seinem Grunde, den „Fels des Heils“ erblicken. Dann werden wir vertrauensvoll hinabsteigen, und das Plätschern des Todesstromes wird uns wie Musik vorkommen. Ah, und es wird in Wirklichkeit Musik werden, wenn es sich vereinigt mit dem Gesang der Seraphinen, die uns durch seine Tiefen begleiten. Wie herrlich wird es sein, wenn alle Nebel verschwunden sind, die Verklärten uns entgegenkommen zu sehen, um mit uns die himmlischen Hügel hinauf ans Perlator zu gehen, uns vor den Thron Gottes zu begleiten, wo die Ruhe des Volkes Gottes unser wartet. Selig, wer die Stimme seines Herrn vernehmen darf: „Ich bin mit dir, fürchte dich nicht!“

Was nach dem Tode weiter mit uns geschehen wird, davon redet wohl die Bibel, wir haben aber nur eine schwache Ahnung davon. Auferstehung und Weltgericht, eine Posaune, durch welche die Menschenkinder vor den Richterstuhl gefordert werden – o, wie sollte der Gedanke daran ein jedes mit heiligem Ernst erfüllen! Die Welt wird durch Feuer vergehen, die Elemente werden zerschmelzen vor Hitze, der Richter aller Welt wird mit großer Macht und Majestät erscheinen – die Christo angehören, werden gesammelt werden, die Spreu aber wird verbrannt werden in dem Feuer, das nicht erlischt, der Rauch ihrer, der Gottlosen, Qual wird aufsteigen von Einigkeit zu Ewigkeit!

Der Glaube kann diesem großen Tage ohne Zittern entgegensehen. Er fürchtet sich nicht. Hört er doch die Stimme des ewigen Gottes: „Ich bin mit dir!“ Ich werde bei dir sein, wenn du aus dem Grabe auferstehst, dein erster Blick wird fallen auf deinen König in seiner Schöne. „Du sollst schauen mein Antlitz in Gerechtigkeit, du wirst satt werden, wenn du erwachst nach meinem Bilde“ (Ps. 17,15) „Ich bin mit dir,“ wenn Himmel und Erde vom Feuer verzehrt werden, ich, dein Beschützer, dein Tröster, dein Himmel, dein alles! Deshalb fürchte dich nicht, sondern schaue freudig hinauf in all die Geheimnisse und die Herrlichkeit der seligen Ewigkeit!